

Dr. Kurt Floericke
**Bulgarien und
die Bulgaren**



407

I 38407 *UV*



Aus der Bücherei von

Ordentliche Veröffentlichung des Kosmos (5 pro Jahr) 1916 Band I.

Dr. Kurt floericke Bulgarien und Die Bulgaren



Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde
Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart

Bulgarien und
die Bulgaren

□□

Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart

Die Gesellschaft Kosmos bezweckt die Kenntnis der Naturwissenschaften und damit die Freude an der Natur und das Verständnis ihrer Erscheinungen in den weitesten Kreisen unseres Volkes zu verbreiten. — Dieses Ziel sucht die Gesellschaft durch Verbreitung guter naturwissenschaftlicher Literatur zu erreichen durch den

Kosmos, Handweiser für Naturfreunde

Jährlich 12 Hefte. Preis M 2.80;

ferner durch Herausgabe neuer, von ersten Autoren verfaßter, im guten Sinne gemeinverständlicher Werke naturwissenschaftlichen Inhalts. Es erscheinen im Vereinsjahr 1916 (Änderungen vorbehalten):

Dr. Kurt Floerich, Bulgarien u. die Bulgaren.

Reich illustriert. Geheftet M 1.—

Wilh. Bölsche, Der Stammbaum der Insekten.

Reich illustriert. Geheftet M 1.—

Prof. Dr. Karl Weule, Kriegswaffen u. Kampfweisen in den Tiefen der Menschheit.

Reich illustriert. Geh. M 1.—

Dr. Hermann Dekker, Heilen und Helfen.

Reich illustriert. Geheftet M 1.—

Hans Besser, Affen, Antilopen und Schlangen Deutsch-Ostafrikas. Reich illustriert. Geh. M 1.—

Diese Veröffentlichungen sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen; daselbst werden Beitrittserklärungen (Jahresbeitrag nur M 4.80) zum **Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde** (auch nachträglich noch für die Jahre 1904/15 unter den gleichen günstigen Bedingungen), entgegengenommen. (Sagung, Bestellkarte, Verzeichnis der erschienenen Werke usw. siehe am Schlusse dieses Werkes.) Der Kosmos kann während des Krieges auch $\frac{1}{2}$ -jährlich zum Preise von M 2.40 mit Buchbeilagen bezogen werden.

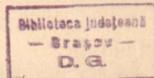
Geschäftsstelle des Kosmos: Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Bulgarien und die Bulgaren

Von

Dr. Kurt Floerich

Mit 1 Übersichtskarte
und 26 Abbildungen



Stuttgart

Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde
Geschäftsstelle: Franckh'sche Verlagshandlung

1916



Erstes Kapitel.

Im Rojental von Kazanlik.

Mühsam wand sich unsere kleine Karawane in langen, endlos scheinenden Serpentinien die steile Höhe des Schipkapasses hinauf. Erschöpft machten die bis zur äußersten Grenze des Möglichen gepackten Saumtiere halt, und wir Reisegenossen alle, Türken, Bulgaren und Deutsche, warfen uns wie auf Kommando am Rand des nächsten Schneefeldes nieder, um in langen, gierigen Zügen das unterhalb angesammelte schmutzige und eiskalte Wasser zu schlürfen. Neu gestärkt erhoben wir uns, und während die anderen mit den Vorbereitungen zu unserer einfachen Mahlzeit beschäftigt waren, ließ ich selbst in traumverlorenem Sinnen die entzückten Blicke über das großartig wilde Landschaftsbild unter mir und um mich herum schweifen. Ja, da waren die endlosen, sturmgepeitschten, rauschenden und üppiggrünen Waldungen, da waren auch die wild und wüßt durcheinander geschobenen und gewürfelten Felsmassen, die jäh abfallenden gewaltigen Wände, die gähnenden Trichter, Spalten und Klüfte, die stein- und schuttbedeckten Hänge, und oben auf dem Kämme die saftigen Matten und Weiden, von denen ich als Knabe so oft geträumt, nach denen ich mich so unendlich gesehnt hatte, und die jetzt in Wirklichkeit zu schauen mir endlich vergönnt war. Wunderbar wild, öde, einsam, nach allen Richtungen hin zerklüftet und zerissen war diese eigenartige Gebirgswelt, von der Sonne des Südens grell beleuchtet und mit einem duftigen Farbenhauch umkleidet, der in seinen sonderbaren Beleuchtungswirkungen selbst da außerordentliche Schönheiten ahnen und vermuten ließ, wo in Wirklichkeit keine vorhanden waren und nur nacktes Gestein schwarz und trozig in die Lüfte starrte. Totenstill ist es hier oben; nur der gellende Schrei eines hungrigen Raubvogels oder das rauhe Gegurgel des brunnenden Firsches sind die Laute, die man im Hochbalkan zu hören bekommt, und die wie geschaffen erscheinen für diese ernste, finstere

Alle Rechte, besonders das Übersetzungsrecht vorbehalten.

Gesetzliche Formel für den Rechtsschutz in den Vereinigten Staaten von Amerika:

Copyright by Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

INVENTARIAT
2011 57

INVENTARIAT
2002 13



STAMPAREN SE DRUCKENEN PUBLIKO
HOLZNERER & CO. STUTTGART

324714

Hochgebirgswelt, in die das Gezvißcher der Singvögel oder das Plaudern fröhlicher Menschenkinder ohnehin nicht recht passen würde.

Die Zurufe meiner Gefährten scherzten mich aus all diesen Träumereien auf; langsam geht es weiter. Endlich ist der ein ergiebige Weideland darstellende, aber stellenweise auch mit Felsblöcken und Schneefeldern besiedelte Kamm erreicht, und unwillkürlich hemmen wir wieder die eilenden Schritte. Welch ein Bild! Hinter uns das in den letzten Tagen durchwanderte anmutige Tafelland von Bulgarien, das sich, im Gegensatz zu der kristallinischen Hauptgebirgskette, aus Kalk- und Sandsteingebilden der Kreidezeit zusammensetzt, noch weiter zurück die steppemartige, sonnenverbrannte Ebene mit dem schimmernden Silberbände der Donau im Hintergrunde, das, kaum dem Auge erkennbar, bisweilen als Abschluß des Ganzen hier und da am Horizont aufblüht, und vor uns der steile, terrassenförmige Südbabsturz des Balkans, die lachenden Gefilde des gesegneten Ostrumeliens, das weitgedehnte, vielbesungene Rosental von Kazanlik. Wegen seiner vielen, tief eingeschnittenen Pässe ist der Balkan niemals eine trennende Scheide zwischen verschiedenen Völkerschaften gewesen, aber dafür stellt er eine Klima-, Tier- und Pflanzengrenze im höchsten Sinne des Wortes dar. So sind denn auch Bulgarien und Ostrumelien in dieser Hinsicht gänzlich verschiedene Länder, ebenso wie Bosnien und die Herzegovina, während sie doch politisch und ethnographisch ein so gut und fest geschlossenes Ganzes bilden. Man kommt aus dem rauhen, einformigen Norden in den warmen, sonnigen und buntbelebten Süden. Neue Blumen und Bäume fesseln unsere Aufmerksamkeit, lächer nicht gelobene Vögel und Schmetterlinge gaukeln durch die warme, von der glühenden Sonne durchjütete und alles in den schärfsten Umrissen abzeichnende Luft, und schimmernde große Eidechsen huschen behende durch das Felsgeröll. Unter solcherlei Wahrnehmungen erschien uns der Abstieg ziemlich kurz; wir durchwanderten wieder die herrliche Waldregion mit ihren riesenhaften, vom Blitze zerfechten, vom Sturme niedergebrosenen und vom Moder zerstreuten Baumleichen und ihren nedisch spät abends todmüde und überfüllt von all den ununterbrochen auf uns einströmenden neuen Eindrücken in dem Pan (Gasthaus) am Fuße des Gebirges an. Hier lernten wir gleich wieder eine neue Gabe des gütigen Südens kennen: ein herrlicher, süßer



Abb. 1. Karten von Bulgarien.

und fektartig schäumiger Wein erquidete unsere erschlafften Lebensgeister, und noch lange lauschten wir bei dessen Genuße den wilden Rüberliedern der Zigeuner, bis endlich die erschöpfte Natur ihre Rechte geltend machte.

Nebenbei gesagt, ist der Wein in Ostrumelien lächerlich billig; wir zahlten gewöhnlich nur 12—20 Centimes für das Liter. Die an der Eisenbahn gelegenen und deshalb öfter von Fremden besuchten größeren Städte des Landes machen hierin natürlich eine Ausnahme.

Bekanntlich ist der Schiphasaß, über den General Gurko im Juli 1877 den Balkanübergang erzwang, im russisch-türkischen Kriege der Schauplatz langandauernder, erbitterter Kämpfe gewesen, deren furchtbaren Spuren man auch zur Zeit meiner Anwesenheit noch überall begegnete. Überall fand man Granatensprengstücke, Überreste von allerlei Waffen usw., und in unabhörbaren Reihen zogen sich die Gräber zu beiden Seiten des Weges meilenweit entlang als ein stummes und doch überaus bereedtes Zeugnis der hier stattgehabten Mordthaten. Abtrübselt muß man es den Russen lassen, daß sie mit großer Pietät das Andenken ihrer gefallenen Waffenbrüder ehren, denn die russischen Gräber waren überall mit wahrhaft liebevoller Sorgfalt angelegt und ließen teilweise sogar noch (namentlich die Gräber höherer Offiziere) die Tätigkeit einer pflegenden Hand erkennen. Jaft auf jeder beherrschenden Bergkuppe, auf den Überbleibseln der ehemaligen Schanzen und an anderen geeigneten Punkten erhebt sich ein einfach würdiges Denkmal, das von den Heldentaten oder von den Verlusten dieses oder jenes Regiments erzählt. Umgekehrt dagegen machten die türkischen Massengräber, die der Zahl nach bei weitem im Übergewicht sind, einen traurigen, verkommenen und verwahrlosten Eindruck, was mit der sonstigen ernsten und tiefen Religiosität der Türken in auffallendem Widerspruch steht und wohl hauptsächlich durch die Vertreibung der Türken aus dem Lande zu erklären ist.

In das Reich der Seen, in ein Märchen aus „Tausend und eine Nacht“ glaubten wir uns versetzt, als wir am nächsten Tag in das Rosental von Kazanlik einzogen, um mehrere Tage daselbst zu verweilen und den berühmten Rosenbau aus eigener Anschauung kennenzulernen. Wir kamen zu diesem Zweck gerade zu der denkbar günstigsten Zeit, denn es war Mitte Juni, und die Rosenenernte hatte soeben begonnen. Freilich war sie in diesem Jahr (1893) ausneh-

mend schlecht, denn der nasskalte Frühsummer hatte die jungen Rosen frühzeitig zum Abfall gebracht und in den übriggebliebenen das kostbare ätherische Öl nur wenig zur Entwicklung gelangen lassen. Überall hörten wir nichts als Klagen, und die ältesten Leute wußten sich kaum einer so schlechten Rosenenernte zu erinnern.

Wahrhaft bezaubernd, völlig überwältigend ist der Eindruck, den der weite Rosengarten von Kazanlik auf den Fremdling macht, der ihn zum ersten Male betritt. Alles erscheint ihm hier blumen- und märchenhaft, alles wie in Rosenfarbe getaucht. Rosarot schimmern bis zum fernsten Horizont hin die Felder, rosa die darin schwarzweiße auf und nieder fliegenden Vögel, die Rosenkare, rosa leuchten die von der glühenden Abendsonne mit dem zartesten Farbentönen übergoßenen Schäfchenwöllchen am Himmelzelt, und rosenrot schimmern auch die Wangen der schlank gebauten Mädchen, die mit fleißigen Händen die duftende Gabe des heimatischen Bodens abspülen, entblättern und in großen Körben zu Rosenbergen auftürmen. Ein süßer, weicher und doch kräftiger, förmlich berauschernder Duft durchschwängert die Lüste, nimmt Herz und Sinne gefangen und läßt uns wie trunken umherirren in dieser Märchenwelt von Duft und Farbe. Und überall, in den Speisen und im Wein sogar, finden wir denselben süßen und berauschernden Rosenduft wieder. Keiner kann ihm hier entrinnen, aber nicht jeder ist auf die Dauer davon entzückt. Prinz Alexander von Battenberg z. B., der erste ritterliche Beherrscher Bulgariens, der sich sonst im ganzen Lande



Abb. 2. Zur Rosenenernte im Tal von Kazanlik.

einer großen Volkstümlichkeit erfreute, war im Tal von Kazanlik wenig beliebt, weil er seinen Widerwillen gegen das Rosenöl stets unverhohlen zur Schau trug und niemand in seiner Umgebung dulden mochte, der diesem Wohlgeruch frönte. Kazanlik heißt zu deutsch „Kessel“, und es verdient diesen Namen, denn es liegt kesselartig zwischen den zu beiden Seiten weit in die Ebene hinein vorspringenden Terrassen des Balkans eingeschlossen. Auf diese Weise ist es vollkommen gegen rauhe Ost- und Nordwinde geschützt, und im Sommer, wenn die sendende Sonne des Südens von den kahlen Felswänden abprallt, hat es wahrhaft tropische Temperaturen aufzuweisen, während doch gleichzeitig die von dem Kamme des Balkans zurückgewiesenen und unterhalb hängenbleibenden Regenwolken für die nötige Feuchtigkeit sorgen. Dieser bevorzugten Lage vor allem hat die Stadt ihren von alterher berühmten Rosenbau zu verdanken. Soweit das Auge reicht, erstrecken sich die leuchtenden Blüten der Rosenfelder wie bunte Teppiche in die Ebene und in das Hügelland hinaus, und nur die Weingärten machen ihnen hier und da den Platz streitig. Die zum Anbau verwendeten Rosen sind klein und nur wenig gefüllt, aber von köstlichem Wohlgeruch, von Farbe weiß, gelb oder rosa, doch herrscht Rosa bei weitem vor. Wenn die Rosenfelder abgeerntet sind, büssen sie ihre Schönheit fast gänzlich ein und haben dann viel Ähnlichkeit mit unseren Kartoffelfeldern, da die Rosensträucher niedrig gehalten und in bestimmten Zwischenräumen reihenweise gepflanzt sind und dazwischen tiefe Furchen verlaufen. Die Feldarbeit und insbesondere das Abpflücken der Rosen wird fast nur von Frauen besorgt, während die Männer mit ihren Tragtieren die abgeernteten Rosenblätter nach Hause schaffen und dort alles zur Verarbeitung vorbereiten.

Die Klagen über das schlechte Ergebnis der diesjährigen Ernte lernte ich erst recht begreifen, als ich Gelegenheit hatte, die Herstellung des Rosenöls selbst in Augenschein zu nehmen. Sie stellt sich dar als eine einfache Destillation, wird aber in der ursprünglichsten und rohesten Weise durchgeführt. Die luftdicht sein sollenden Verschlässe der Retorten und Kolben z. B. (zu jenen verwendet man vielfach alte Petroleumballone, zu diesen zurechtgebogene und flüchtig zusammengeangelte Regenröhren) stellt man einfach dadurch her, daß man die betreffende Stelle mit einem alten Turban umwickelt. Es ist klar, daß bei einem rationelleren und

von technischen Chemikern geleiteten Betriebe reichlich das Doppelte an Rosenöl gewonnen werden könnte. So aber geht aus den schlecht schließenden Apparaten das Rosenwasser in solchen Mengen verloren, daß ringsum der Boden davon aufgeweicht wird (die Destillation wird meist in den ungepflasterten Höfen oder Hausgärten betrieben) und man bis an die Knöchel in diesem halb köstlichen, halb ekelhaften Brei herumwaten. Man würde sehr irren, wenn man bei der Rosenölgewinnung etwa an große, fabrikkartige Anlagen denken wollte; es handelt sich vielmehr glücklicherweise ausschließlich um eine im kleinen betriebene Hausindustrie, auf der die verhältnismäßige Wohlhabenheit der Gegend beruht. Jeder Bauer im Tale von Kazanlik besitzt seine Rosenfelder, wie bei uns keine Kartoffeläcker, die er selbst bebaut und deren Ertragnisse er selbst verarbeitet. Erst das fertige Rosenöl, das er nicht anderweitig absetzen kann, verkauft er an die wenigen (meist griechischen) Großhändler, die es dann nach dem Auslande weiter vertreiben, nachdem sie es vorher — gründlich verfälscht und verdünnt haben. Das meiste ostrumelische Rosenöl wird im Orient (namentlich die Türken lieben es leidenschaftlich) selbst verbraucht; nur verhältnismäßig wenig geht nach Mittel- und Westeuropa, zumal ihm jetzt hier u. a. in den gewinnbringenden Rosenpflanzungen von Leipzig ein starker Wettbewerb erwachsen ist.

Man gewinnt dreierlei aus den Rosenblättern: das Rosenwasser, das Rosenöl und das Rosenwachs. Das Rosenwasser ist das eigentliche Destillationsprodukt und wird viel weniger geschätzt als die beiden anderen, auch wird es in viel größerer Menge gewonnen. Auf seiner Oberfläche zeigt sich nach längerem Stehen eine dünne, ölige, gelb aussehende Schicht, die behutsam abgeschöpft und in besonderen Flaschchen in einem verborgenen Schränkchen aufbewahrt wird, dessen Schlüssel der pater familias stets auf der bloßen Brust bei sich trägt und niemals weggibt. Dies ist das eigentliche Rosenöl. In ganz unverdünntem Zustande ist es bei gewöhnlicher Temperatur keineswegs flüchtig, sondern zeigt den Seltigkeitszustand des Gänsefettmalzes und verwandelt sich erst beim Erwärmen in eine wasserhelle Flüssigkeit. Die Bulgaren nennen es deshalb auch nicht Rosenöl, sondern viel richtiger Rosenbutter (masslow). Der Geruch dieser Rosenbutter ist nicht übermäßig angenehm und so stark und betäubend, daß sie in unverdünntem Zustande gar nicht verwendet werden kann.

Die Gewichtseinheit, nach der sie verkauft wird, ist das nur für diesen Geschäftsweig zur Verwendung kommende Muskal. Ein Muskal ist gleich 4,812 Gramm und kostet an Ort und Stelle 9—12 bulgarische Lewa (Franken). Dieser außerordentlich hohe Preis wird erklärlich, wenn man bedenkt, daß ungefähr 40 Kilogramm Rosenblätter dazu gehören, um ein einziges Muskal Rosenbutter zu gewinnen. Im Jahre 1890 führte das Tal von Kazanlık 3164 Kilo Rosenöl aus, was also der für jene Gegenden sehr bedeutenden Summe von 9 Millionen Franken entspricht. Wenn die Frauen und Töchter der Rosenbauern bei heißer Witterung diese Unmasse von Rosen abpflücken und zerzupfen, so bildet sich an ihren Händen bald ein klebriger Überzug, der mit feinen Messerchen abgeschabt und zu kleinen Kügelchen geknetet wird; dies ist das sogenannte Rosenwachs, nach Ansicht der Türken das köstlichste Erzeugnis bei der ganzen Rosenkultur, das demzufolge auch noch erheblich höher im Preise steht als die Rosenbutter. Bei kühlem und regnerischem Wetter, wie es 1895 vorherrschend war, pflegt die Ausbeute an Rosenwachs zum großen Schmerz seiner Verehrer gleich Null zu sein. Nach Europa kommt es so gut wie gar nicht, desto geschätzter ist es aber im Orient selbst, und namentlich in den Harems soll es eine große Rolle spielen. Vornehme Türken stecken kleine Krümelchen Rosenwachs in ihre Zigaretten oder Wasserpfeifen, worauf sich dann beim Rauchen das ganze Zimmer mit dem köstlichsten Rosenduft erfüllt.

Natürlich hält es jeder Fremde, der nach Kazanlık kommt, für seine Pflicht, eine größere oder geringere Menge Rosenöl zu Geschenkzwecken einzukaufen. Aber das ist leichter gesagt, als getan, denn der Kostbarkeit des Erzeugnisses entsprechend sind nach orientalischer Sitte der Zeremonien und Umständlichkeiten gar viele und langwierige. Wir kürzten die Sache zwar möglichst ab, brauchten aber doch einen halben Tag, um unseren Zweck zu erreichen. Da müssen zuerst die Rosengärten selbst und die Fabrikationsanlagen besichtigt werden, damit sich der Fremde überzeugen kann, daß alles wohl darin bestellt sei und es sein ordnungsgemäß darin hergehe. Dann wird mit einer gewissen Feierlichkeit nach endlosen Erkundigungen über das Befinden des Käufers und seiner Angehörigen das verborgene Schränkchen geöffnet und ihm ein Fläschchen der kostbaren Rosenbutter entnommen, während gleichzeitig, falls man

sich nicht etwa in einem türkischen Hause befindet, die Hausfrau in ihrem besten Sonntagsstaat erscheint und dem Fremden ein Schälchen duftenden Mokkas oder ein Tellerchen mit sehr süß eingemachten Früchten (Sladko) vorgesetzt wird, deren Ablehnung einer schweren Beleidigung gleich geachtet werden und das sofortige Abbrechen des Handels nach sich ziehen würde. Dann beginnt ein höchst langwieriges und für den nicht an orientalische Sitten gewöhnten Europäer nicht eben angenehmes Handeln und Feilschen über die Höhe des Preises, wobei die Vorzüge des Rosenöls nach allen Richtungen hin auf das lebhafteste geschilbert und auseinandergesetzt werden. Ist man endlich über den Preis einig geworden, so wird unter Hinzuziehung von dritten Personen als Zeugen, die aber auch erst wieder feierlich begrüßt und bewirtet werden müssen, die Wage herbeigebracht, instand gesetzt und geprüft, hierauf das Fläschchen zur Flüssigmachung der Rosenbutter höchst vorsichtig erwärmt und schließlich mit ängstlicher Behutsamkeit die duftende Flüssigkeit in die zum Verkaufe bestimmten Fläschchen von $\frac{1}{2}$ oder 1 Muskal Inhalt gegossen. Das alles geschieht mit unerhöhter Ernst und unter fortwährendem Herumreiden von Zigaretten und starkem türkischem Kaffee. Sind endlich die Fläschchen glücklich zugestöpselt und zugebunden, so verläßt man den Raum oft in einem förmlichen Kaffeerausch, unter dessen Folgen man noch tagelang zu leiden hat.

Zum Schluß sei noch eine ganz besondere und wenig bekannte Eigenschaft des Rosenöls verraten. „O fremder Herr,“ sagte die hübsche, junge, glutäugige Frau eines Kazanlikler Rosenbauern in der blumenreichen Sprache des Orients zu mir, „was willst du wieder fortziehen in das rauhe Schwabenland, wo die Menschen oft krank werden und früh sterben müssen, weil sie keine Rosenbutter haben. Bleibe bei uns im Rosental! Hier ist niemand krank und niemand traurig, und der Tod kommt spät und schmerzlos. Nimm nur einen Tropfen Rosenbutter in deinen Wein, du junger Schwabe, wenn du krank oder traurig bist, und schon nach einer Nacht wirst du wieder gesund und fröhlich sein. Und noch etwas muß ich dir sagen, Fremdling! Wenn dein Herz von Liebe gequält wird und die blauäugige Tochter des Nordens oder die schlank Gazelle des Südens dich nicht erhören will, oh, dann gehe nur in der Nacht des Vollmondes hinaus und bete und isß ein ganz klein wenig Rosenbutter, dann wird dein Herz erfüllt sein von süßem Liebesdau, und die Geliebte“ — dabei

neigte sie das feingehäutete Köpfcgen mit den flammenden schwarzen Augen bis dicht an mein Ohr — „wird dir dann nicht mehr widerstehen, sondern dir gehören, ganz und für alle Zeiten.“

Zweites Kapitel.

Volkswirtschaftliches.

Die vorstehende Schilderung habe ich vor fast einem Vierteljahrhundert unter dem Eindruck des frisch Erlebten unmittelbar in mein Tagebuch geschrieben, und seit dieser Zeit habe ich eine warme Vorliebe für die Eigenart des schönen und naturgeschichtlich so interessanten Landes und seiner prächtigen, kernigen Bewohner gefaßt. Die Zeit hat daran nichts geändert, sondern meine Vorliebe nur vertieft. Ob es freilich heute noch so poetisch schön und so naiv idyllisch im Rosental von Kazanlik ist? Die alles verflachende Kultur unserer Zeit hat ja inzwischen auch ihren Einzug in Bulgarien gehalten und wird auch im Rosental die urwüchsigsten Zustände bereits einigermaßen verwischt haben. Immerhin wird auch in den neuesten Quellen noch ausdrücklich betont, daß die Rosenölgewinnung heute noch wie damals fast ausschließlich von kleinen Bauern betrieben wird, die die Rosen selbst züchten und sich der einfachsten Apparate zur Ölgewinnung bedienen. Allerdings sind seit 1902 einige bulgarische Kapitalisten von französischer Seite her veranlaßt worden, die Sache mehr als Großbetrieb und mit technisch vollkommeneren Hilfsmitteln zu betreiben. So bestehen jetzt in Kazanlik einige Fabrikanlagen, denen die Rosenblätter von den bäuerlichen Züchtern geliefert werden, und wenn diese Art der Rosenölgewinnung weitere Fortschritte macht, so werden die bisherigen kleinen Erzeuger schließlich zu bloßen Rosenpflanzern werden. Helfen könnten sie sich aber dadurch, daß sie sich zu einer festen Organisation zusammenschließen, die es ihnen ermöglicht, das neuzeitliche Ölgewinnungsverfahren mit seinen vielseitigen Vorteilen (bessere Ausnützung der Blüten, stärkere Ölgewinnung, Hebung der Güte des Erzeugnisses, Erzielung besserer Preise, Verhinderung von Verfälschungen, Anpassung an die Bedürfnisse des Welthandels) selbst in die Hände zu nehmen. Wie beim Rosenöl, so steckt auch auf allen anderen Gebieten die bulgarische Industrie noch sehr in den Kinderschuhen, denn heute ist Bulgarien noch fast

ausschließlich Ackerbauart und wird es voraussichtlich, und nicht zu seinem Schaden, auch noch lange bleiben. Immerhin hat die letzte Zählung bereits 266 Industriebetriebe ergeben, darunter 5 staatliche. An erster Stelle stehen die Fabriken für Nahrungs- und Genußmittel, denen sich mit erheblich größerer Arbeiterzahl die der Textilindustrie anschließen. In weiteren Abständen folgen die chemische Industrie, Leder-, Metall-, Holzindustrie, keramische Industrie, Mienen- und Papierindustrie und die Industrie der Krafterzeugung. Nur in 9 dieser Fabriken arbeitet fremdes Kapital, in 253 dagegen ausschließlich einheimisches. Betrug also die Zahl der ausländischen Betriebe nur 5%, so waren doch in ihnen fast 25% des gesamten Betriebskapitals festgelegt. Am meisten ist belgisches Kapital in den bulgarischen Fabriken angelegt; so sind die Zündhölzer- und die Zuckersabrik bei Sofia in belgischen Händen. Die meisten Fabriken benutzen Wasserkraft, doch kommen jetzt auch elektrische Motoren mehr und mehr in Aufnahme. Hindernd macht sich der Mangel an geschulten Arbeitskräften geltend, und es ist zu beklagen, daß fast überwiegend Frauen in den Fabrikbetrieben tätig sind. Deshalb wird auch Bulgarien nicht lange mehr mit einer vernünftigen sozialen Arbeitergesetzgebung zögern dürfen. Die Arbeiter müssen durchschnittlich länger arbeiten als bei uns, meist 10—12 Stunden, und ihre Entlohnung ist geringer; freilich arbeiten sie dafür auch mit orientalischer Langsamkeit.

Früher blühte in Bulgarien das Handwerk und die Hausindustrie, deren Erzeugnisse namentlich in der Türkei gesucht waren und bei dem Mangel an Handelsverbindungen mit Europa guten Absatz fanden. Das Handwerk war streng in Zünften organisiert, vermochte aber den Wettbewerb mit den Erzeugnissen der europäischen Großindustrie nicht mehr auszuhalten, seit bequeme Verbindungswege mit dem Orient geschaffen und seit nach der Erhebung Bulgariens zwischen ihm und der Türkei Zollschranken errichtet wurden. Ein rascher Verfall des Handwerks war die Folge. So gab es in Sofia 1876 noch 60 Seifensieder, 20 Jahre später nur noch 5, obwohl sich die Einwohnerzahl inzwischen vervierfacht hatte. In Stara-Zagora gab es früher 2500 Webstühle, heute dagegen sind kaum noch 30 in Tätigkeit. Gerade auf dem Gebiet der von altersher berühmten bulgarischen Weberei machte sich die Hinneigung zum Großbetrieb immer stärker geltend, und heute ist das in Berge ein-

gekeilte Städtchen Gabrowo mit seinen 26 Fabriken nicht nur Mittelpunkt der bulgarischen Textilindustrie, sondern in dieser Beziehung überhaupt der erste Platz auf dem Balkan, weshalb es schon als das bulgarische Manchester bezeichnet wurde. Noch vor nicht langer Zeit erzeugte jeder bulgarische Haushalt nach Möglichkeit alles selbst, was er brauchte, und was er nicht herzustellen vermochte, wurde auf den Wochen- und Jahrmärkten eingetauscht, die damals eine viel größere Bedeutung besaßen als heute. Auch das wird allmählich anders, und dadurch wird die Aufteilung des Volkes in Berufs- und soziale Klassen langsam, aber sicher gefördert.

Die Haupteinnahmequelle Bulgariens ist noch immer die Landwirtschaft, die mehr als vier Fünftel aller Berufstätigen beschäftigt. Der Boden ist in den Ebenen, Flußtälern und Hügellandschaften von hervorragender Ergiebigkeit und versorgt das Land trotz der wenig intensiven Wirtschaftsweise weit über den eigenen Bedarf hinaus mit Getreide, Obst und Gemüsen, neuerdings auch Industriepflanzen. 1897 wurden 800 000 landwirtschaftliche Betriebe ermittelt, mit einer Fläche von 4 Millionen Hektar, d. h. etwa 40% der gesamten Bodenfläche. 11 Jahre später stellte sich das Bild schon ganz anders dar, wie aus der nachstehenden Tabelle*) über die Verteilung der Bodenfläche nach den Benutzungsarten ersichtlich ist:

Benutzungsart:	1897		1908	
	in Hektar	%	in Hektar	%
1. Ackerland	2 975 586	50,89	3 628 160	37,66
2. Wiesen	352 404	3,66	399 416	4,14
3. Gärten mit Obst- und Maulbeerbäumen	5 020	0,05	9 251	0,09
4. Rosengärten	4 844	0,05	7 862	0,08
5. Weingärten	114 816	1,20	94 987	0,99
6. Weiden und Hutungen	970 200	10,07	913 189	9,48
7. Waldungen	2 867 871	29,75	2 851 943	29,39
8. Anderes	123 208	1,28	95 365	1,00
Zusammen	7 413 749	76,95	7 980 153	82,83
Unbenutztes Land	2 220 801	23,05	1 654 397	17,17
Zusammen	9 634 550	100,00	9 634 550	100,00

*) Die statistischen Angaben sind den neuesten Werken von Konstantinoff (1914) und Entscheff (1915) entnommen.

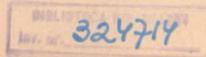
Die erste Stelle nimmt also das Ackerland ein; es folgen die Waldungen, die fast ein Drittel der Gesamtfläche bedecken, sodann die Weiden und Hutungen. In weitem Abstand kommen hierauf die Wiesen, die Weingärten, die Gärten mit Obst- und Maulbeerbäumen und die Rosengärten.

Die wichtigste Bodenkultur Bulgariens ist der Getreidebau, einschließlich Mais und Reis. Etwa drei Viertel der angebauten Fläche wird von ihm in Anspruch genommen. Von den Getreidearten sind vor allem Weizen und Mais zu nennen. Weniger Bedeutung haben: Gerste, Hafer, Roggen, Halbfrucht, Hirse, Dinkel, Reis.

Es waren bebaut mit:

Getreidearten:	1906	1909	1911
	in 1000 ha	in 1000 ha	in 1000 ha
Weizen	1 009,6	1 040,2	1 118,4
Mais	507,6	607,5	651,9
Gerste	251,6	241,2	251,2
Roggen	186,8	201,5	220,7
Hafer	189,6	196,5	180,8
Halbfrucht	90,4	81,2	95,0
Hirse	14,4	15,2	12,1
Dinkel	11,3	9,0	11,5
Reis	2,4	3,9	2,3
Buchweizen	0,1	0,1	0,0
Zusammen:	2 243,8	2 394,3	2 623,7

Urbar gemacht wurden in neuerer Zeit vornehmlich Hutungen zur Kultur von Futterpflanzen, und auch der Weinbau, der Tausenden von Familien Unterhalt gewährt, hat sich nach einem empfindlichen, durch die Reblaus verursachten Rückschlag in den 90er Jahren jetzt wieder erholt und wird von der Regierung, die auch Weinbauschulen errichtet und für die Einfuhr amerikanischer Reben gesorgt hat, verständnisvoll gefördert. Die köstlichen Wasser- und Zuckermelonen werden ebenfalls in großem Maßstab angebaut, während der Kartoffelbau noch wenig verbreitet ist. Von besonderer Wichtigkeit für uns ist der Reichtum Bulgariens an Hülsenfrüchten, namentlich Bohnen und Erbsen, mit denen 1907 53 400 Hektar bebaut waren. Über den Anbau von Obst- und Industriepflanzen gibt folgende Tabelle Auskunft:



Es wurden bebaut mit:	1905	1906	1909	1911
	in 1000 ha			
Raps	57,6	0,6	0,2	15,8
Sesam	5,9	6,2	1,2	4,5
Anis	1,6	2,0	0,7	1,5
Tabak	5,6	7,0	5,4	12,1
Baumwolle	0,8	0,8	0,8	0,8
Flachs	0,3	0,3	0,1	0,5
Hanf	2,5	2,9	3,0	3,2
Zuckerrüben . . .	1,6	2,2	1,7	3,0
Andere Kulturen	0,1	0,1	0,1	0,1
Zusammen	76,0	22,1	13,2	41,5

Während Zuckerrüben erst seit der Gründung der Zuckerrabrik in Sofia angepflanzt werden, ist die Tabakkultur in Bulgarien sehr alt, und der Tabak muß geradezu als die wichtigste Industrie- pflanze bezeichnet werden. Namentlich der Tabak aus dem Vor- bergen des Rhodope und aus dem Tal der Mariza zeichnet sich durch vorzügliche Güte aus und kommt als türkischer Tabak in den Handel. Der Verbrauch ist aber auch im Lande bedeutend, denn der echte Bulgare raucht mindestens 30—40 Zigaretten im Tag, die er sich mit der Hand selbst dreht, was zu seinen angenehmsten Zer- streuungen gehört. Zigarren und Schnapftabak sind nicht gebräuch- lich, wohl aber rauchen ältere Leute das türkische Nargileh, bei dem der Rauch mit Hilfe eines langen Schlauchs durch ein Wasserglas geleitet wird, weshalb man auch statt „rauchen“ in Bulgarien sagt: „Ich trinke Tabak.“

In den mildesten Teilen Bulgariens kommt auch der Reis und selbst die Baumwolle fort. Reisfelder finden wir namentlich in der Umgegend Philippopolis. Zeitweise war der Anbau des Reises unter- drückt worden, weil man die dort häufig auftretende Malaria auf die Ausdünstung der sumpfigen Reisfelder zurückführte. Da aber die Siebergesahr trotzdem nicht verschwand, hat man den Reisbau jetzt wieder aufleben lassen.

Die Bulgaren sind in der ganzen Welt berühmt als ausgezeich- nete Gemüsegärtner und leisten besonders im Anbau von Zwie- beln, Knoblauch, Porree, Kohlrarten, Paradiesäpfeln, Paprika u. dgl. Ausgezeichnetes. Im Zusammenhang damit hat sich die eigenartige

Erscheinung der Wandergärtner herausgebildet. Alljährlich verlassen namentlich in der Umgegend von Titrowo Tausende junger Bulgaren ihre Heimat und verdienen sich im Ausland als Gemüsegärtner wäh- rend des Sommers oder pachten sich dort selbst ein Stück Gartenland. Sie gelangen dabei oft bis tief ins Innere Rußlands hinein oder bis Frankreich und Belgien und in die Türkei und kommen dann im Herbst mit wohlgespicktem Geldbeutel fröhlich singend zurück, um dann einige Wochen hindurch bezüglichen Wohlleben sich zu ergeben,



Abb. 3. Bulgarischer Bauer beim Pflügen. Im Hintergrund bulgarisches Dorf.

dies natürlich nur nach Maßgabe des spartanischen Sinnes der Bul- garen. Auch „Sachfenzäuger“ findet man in Bulgarien, denn die Bewohner der unfruchtbaren Gebirgswälder steigen zur Erntezeit all- jährlch in die fruchtbaren Ebenen hinab, um sich dort zu verdienen.

Was den Durchschnittsertrag auf den Hektar betrifft, so ist zu sagen, daß die bulgarische Landwirtschaft, obwohl sie vielfach durch kalkhaltigen, humusreichen Lehm- und Tonboden begünstigt wird, in dieser Beziehung ziemlich zurückgeblieben ist. Das liegt an der noch allgemein üblichen Dreifelderwirtschaft mit ihren ausgedehnten Brä- den, die erst teilweise der Wechselwirtschaft Platz gemacht hat. Weiter

ist der Mangel planmäßiger Düngung, die Unvollkommenheit der Bewässerungs- und Entwässerungsanlagen und die noch sehr urwüchsige Beschaffenheit der landwirtschaftlichen Geräte hierfür verantwortlich zu machen. Außer den Reisfeldern werden überhaupt nur die ausgedehnten Gemüsegelder durch Schöpfräder regelmäßig bewässert. Als Düngung kommt höchstens Stalldung in Frage, obwohl die deutsche Kali-Industrie neuerdings auch nach Bulgarien ihre Zähler ausgedehnt hat. Die Getreideernte wird nach wie vor meist mit der Sichel vollzogen, während die Senfe nur bei der Heumahd Verwendung findet. Das Ausstreichen geschieht unter freiem Himmel auf einer Tenne von festgestampftem und durch die Sonne hartgetrocknetem Lehm, die man mit Getreide beschüttet und auf der man dann mit lautem Hallali und Husla eiserne Pferde und Maultiere im Kreise herumtreibt, bis die Körner ausgegetrennt sind und durch Schaufeln und Worfeln von Häufeln gefondert werden können. Auch einen Drehschälten kennt man, eine Vorrichtung aus Brettern, die auf der Unterseite mit Quarzsteinen versehen ist. Zur Vermehrung der Schwere dieses von Ochsen gezogenen Gefährtes setzen sich Weiber und Kinder darauf. Der Pflug ist zumeist noch aus Holz, und der Boden kann damit natürlich nur oberflächlich aufgerührt werden, wenn auch der Bauer noch soviel Körperkraft verwendet. In jüngerer Zeit gelangten auch eiserne Pflüge aus Deutschland nach Bulgarien, ebenso mancherlei andere landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, aber ihrer größeren Verbreitung hat bisher der Umstand hindernd im Wege gestanden, daß der Bulgare allen Neuerungen gegenüber sehr mißtrauisch ist, obendrein mit den schönen Maschinen nicht recht umzugehen versteht, und daß es auch an Gelegenheit fehlt, sie an Ort und Stelle ausbessern zu lassen, falls sie irgendwie beschädigt werden. Trotz alledem hebt sich die bulgarische Landwirtschaft heftig an. So wurden nach den allerdings wohl etwas optimistischen Darlegungen des Finanzministers Theodoroff 1906 nur 29581 qkm der bebaubaren Fläche des Landes landwirtschaftlich bestellt, 1911 dagegen bereits 42178 qkm.

Die Zerteilung des Landes durch den Balkan bedingt die wirtschaftliche Unabhängigkeit Südbulgariens (Ostrumeliens) von Nordbulgarien, denn die klimatische Verschiedenheit beider Gebiete scheidet ihnen eine unabhängige Entwicklung ihrer Ernte zu. So kann

es sich ereignen, daß Nordbulgarien infolge seines viel rauheren Klimas eine mittelmäßige oder schlechte Ernte aufzuweisen hat, Südbulgarien dagegen sich einer hervorragend guten Ernte erfreut. Oder daß der umgekehrte Fall eintritt, wenn im Süden die Heuschreden und Überschwemmungen ihr verderbliches Werk verrichten, während der Norden verspart bleibt. Bei den jetzt genügend vorhandenen Verbindungen zwischen beiden Landesteilen läßt sich dann rasch ein wohlthätiger Ausgleich herbeiführen.



Abb. 4. Bulgarischer Bauernhof.

Wenn man die Besitzungen nach dem Muster der deutschen Betriebsstatistik in folgende Klassen einteilt:

- bis 2 ha Parzellenbetrieb,
- 2—100 ha Bauernbetrieb,
- 100 ha und mehr Großbetrieb,

so ergibt sich folgendes Bild:

Am stärksten vertreten ist der Bauernbetrieb mit 69,81%, also reichlich $\frac{2}{3}$, der Besitzungen, und davon sind wieder die Mittelbauernbetriebe (5—20 ha) am zahlreichsten. An zweiter Stelle kommen die Parzellenbesitzungen mit 29,82%, d. h. fast $\frac{1}{3}$ aller Besitzungen. Den dritten Platz behauptet der Großgrundbesitz mit

nur 0,37% von allem Grundbesitz. Verhältnismäßig günstig ist die Lage der mittleren Bauernklasse, die auch aus Seiden- und Bienenzucht manche Nebeneinnahme erzielt. Gewöhnlich besitzen diese Leute ein oder zwei Paar Ochsen und dazu einige Schafe oder Ziegen. Da ihnen dies ein unabhängiges Leben verbürgt, so ist es gerade ihnen möglich, landwirtschaftliche Neuerungen einzuführen und bahnbrechend für neuzeitliche Bewirtschaftungsart zu werden. Auch bieten diese zahlreichen mittleren Betriebe die beste Grundlage für genossenschaftlichen Zusammenschluß, dem, wie im mittleren und westlichen Europa, ja auch in Bulgarien die Zukunft gehört.

Auch die Viehzucht Bulgariens läßt noch mancherlei zu wünschen übrig, denn die Pferde sind zwar ausdauernd, aber klein und schwach und eignen sich mehr als Tragtiere im Gebirge, als zur Ackerarbeit, zu der sie auch nur in den Gemüsegewegenden Verwendung finden. Muß doch sogar der Bedarf an Pferden für Militärzwecke zum größten Teil aus dem Ausland gedeckt werden. Das eigentliche Arbeitstier des bulgarischen Bauern ist der schwerfällige Büffel und das Rindvieh, das aber ebenfalls einer kleinen und milcharmen Rasse angehört und auch nur wenig und minderwertiges Fleisch liefert, da Stallfütterung und Pflege unbekannt sind und die Tiere alle arbeitsfreien Stunden ihres Lebens auf der Weide verbringen, wo sie nur notdürftig durch Hürden gegen Wind und Wetter Schutz finden und nur im Winter noch etwas Heu und Stroh als Futter erhalten. Folgende Tabelle zeigt den Viehbestand Bulgariens:

	1892	1900	1905
Pferde	345 946	494 557	538 271
Maultiere	8 264	8 889	11 947
Esel	81 610	107 098	124 080
Rindvieh	1 425 781	1 596 267	1 695 333
Büffel	342 193	431 487	476 872
Schafe	6 868 291	7 015 385	8 130 997
Ziegen	1 263 772	1 405 190	1 384 116
Schweine	461 725	367 501	465 333
Summa	10 795 582	11 426 374	12 826 949

Daraus geht hervor, daß sich der Viehbestand zwar nicht rasch, aber dauernd vermehrt. Im Zeitraume von 1895—1905 betrug seine Zunahme 18,8%, während die Bevölkerung eine solche

von 21,9% aufwies. Es zeigt sich, daß das Schaf an erster Stelle steht, denn die ausgedehnten Weiden und Hutungen laden ja geradezu zur Schafzucht ein, und die Tiere liefern an Fleisch, Milch, Fellen



Abb. 5. Wochenmarkt in der bulgarischen Hauptstadt Sofia.

und Wolle ohne besondere Betriebskosten mehr, als der bulgarische Bauer verbrauchen kann, so daß noch etwas zur Ausfuhr übrig bleibt. Freilich ist der hohe Stand der Schafzucht meist ein bedenklicher Gradmesser für die landwirtschaftlichen Leistungen eines Landes. Daß die Zahl der Ziegen zurückzugehen anfängt, ist im Inter-

esse der Forstwirtschaft nur zu begrüßen, da diese genäßigen Tiere jede natürliche Verjüngung der Wälder unmöglich machen. Das Schwein spielt in Bulgarien lange nicht die Rolle, wie in dem benachbarten Serbien, groß ist dagegen der Reichtum des Landes an Geflügel aller Art. Obwohl die Tiere klein und mager sind, weil sie sich ihr Futter fast ausschließlich selbst suchen müssen, und obwohl die Hennen nicht mehr als 60 Eier im Jahr legen, zieht doch Bulgarien heute schon einen hübschen Gewinn aus seiner Geflügelzucht, die noch sehr Steigerungsfähig sein dürfte. Namentlich die Ausfuhr von Hühnereiern ist recht bedeutend. Ähnliches gilt von der Bienenzucht, zumal man neuerdings moderne Bienenstöcke eingeführt hat und auch das Sammeln des wilden Honigs sich noch lohnt. Ebenso hat die Seidenraupenzucht erneuten Aufschwung genommen, was schon daraus hervorgeht, daß von der Regierung 1886 nur 316 Unzen (zu rund 30 Gram) einheimischer Raupeneier zum Verkauf zugelassen wurden, 1907 dagegen bereits 22853 Unzen. Im Einklang mit diesem raschen Aufschwung der Seidenzucht werden immer größere Flächen mit Maulbeerbäumen bepflanzt, deren Laub bekanntlich zur Fütterung der Seidenraupen dient. Die Regierung tut alles, um auch die Viehzucht zu heben, und hat bereits mehrfach Gesteute, Rinderzuchtanstalten und landwirtschaftliche Musterbetriebe ins Leben gerufen.

In steigendem Maße gilt ihre Fürsorge ferner der Forstwirtschaft, die lange Zeit ganz im argen lag. Die Wälder sind im allgemeinen in schlechtem Zustand; in den dichter bevölkerten Gegenden, namentlich im Hügelland, sind sie durch unvernünftige Ausnutzung, übermäßige Holzkohlenbrennerei und durch die zahllosen Herden von Ziegen, Schafen, Büffeln und Pferden gänzlich verwüstet, während umgekehrt in den Urwäldern des schwer zugänglichen und dünn bevölkerten Hochgebirges die wertvollsten Stämme ungenützt verfaulen. Nach dem Selbständigwerden Bulgariens eröffnete man einen wahren Vernichtungskrieg gegen die Wälder, und wenn es in dieser Weise weitergegangen wäre, so wäre das Land bald entwaldet und von der Verkarstung bedroht worden, deren furchtbare Folgen Montenegro so deutlich vor Augen führt. Doch hat die Regierung des Zaren Ferdinand, der selbst seinem Volke als Baumpflanzer mit gutem Beispiel vorangeht, noch rechtzeitig die Notwendigkeit einer geordneten Forstwirtschaft erkannt und in neuester Zeit zweck-

entsprechende Maßregeln getroffen. Werden die Wälder des Landes mit Maß und Sachkenntnis ausgenützt, so können sie zu einem sehr bedeutenden wirtschaftlichen Faktor werden, denn die großen Holzhandelshäuser Mitteleuropas warten schon längst sehnsüchtig auf die Zugänglichmachung der bulgarischen Sorten. Bulgariens Wichtigkeit für den internationalen Holzhandel geht schon aus seiner Lage hervor, die ihm einerseits eine Verflößung auf der Donau und andererseits eine Verfrachtung in den Häfen des Schwarzen und Ägäischen Meeres gestattet. Gegenwärtig gibt es in Bulgarien nur etwa 50 Sägegatter, die Nutzholz für die Zwecke des Landes herrichten. Aber der Aberfluß an gutem Nutzholz würde leicht die Beschäftigung der zehnfachen Anzahl gestatten. Der Staat hat fast ein Drittel des gesamten Waldlandes in Händen, die Gemeinden die Hälfte und der Rest, ungefähr ein Sechstel, gehört Privaten oder den Klöstern. Die Sorten nehmen fast 30% der Oberfläche ein, in Südbulgarien jedoch 60—65%. Auf den Kopf der Bevölkerung kommen fast zwei Drittel Hektar Wald, gewiß ein sehr gesunder Zustand. Als große Holzhauergemeinde ist das durch die Türkengreuel des Jahres 1876 zu trauriger Berühmtheit gelangte Städtchen Batak im Rhodope bekannt geworden. Hier befindet sich eine Unzahl kleiner Bauholzwerkstätten, die jedoch sehr urwüchsiger Art sind und nur während einiger Monate des Jahres arbeiten, solange ihnen nämlich die Gebirgsbäche die nötige Wasserkraft liefern. In kleineren Werkstätten werden Schüsseln, Deckel, Mörser, Kegel und Bilderrahmen hergestellt, eine Hausindustrie, die namentlich auch in Gabrowo verbreitet ist. Die Buchswälder des Hügellandes liefern Sumach, einen aus Baumrinde gewonnenen Gerbstoff, zur Ausfuhr und Eichen als Viehfutter.

Schon zur Römerzeit waren in Bulgarien ausgedehnte Bergwerke im Betrieb, die aber später gänzlich vernachlässigt wurden und erst neuerdings wieder zu neuem Leben erwacht sind. So sind große Braunkohlenlager bei Pernik und Bobowdol erschlossen worden, Bleiadern im Rhodope, und bei näherer Untersuchung hat sich Bulgarien als besonders reich an wertvollen Gesteinsarten erwiesen. So wird dicht bei Sofia ein ausgezeichnete Lithographenstein gewonnen, und Marmor ist vielfach zu finden. Bei Varna kommt ferner Silberand vor, den man bei der Herstellung von Glas verwendet, und die schönen Serpentine von Philippopel, die Sphenite

vom Ditosch und die Granitblöcke von Dubniza erfreuen sich großer Beliebtheit. Weiter besitzt Bulgarien eine große Anzahl von mineralischen Sprudeln, deren bedeutendste schon von den Römern gefaßt und benutzt und auch von den Türken sorgsam gepflegt wurden. Es gibt mehr als 200 heiße und mineralhaltige Quellen im Lande, die auf etwa 80 verschiedene Orte verteilt sind. 33 befinden sich im Bezirk Sofia, darunter die heißeste bei Dolnia Banja mit einer Temperatur von 61° C.

Ein Umstand trägt vor allem dazu bei, Bulgarien die Ausfuhr seiner landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu erleichtern, und das ist die schon erwähnte ungeheure Gunst seiner geographischen Lage. Ist es doch das einzige Balkanland, das ans Schwarze und ans Mittelländische Meer zugleich angrenzt und somit die Möglichkeit besitzt, die Dardanellen zu umgehen. Dazu kommt die wichtige Verbindungsader der Donau im Norden und die rasch steigende Zahl der Eisenbahnen, die heute schon Schienenstränge von fast 2800 km Länge aufweisen und von Jahr zu Jahr mehr ausgebaut werden. Der gesamte Schiffsverkehr in den See- und Binnenhäfen beläuft sich auf jährlich 35 000 Schiffe mit 8 Millionen Tonnen und geht hauptsächlich über die Seehäfen Varna, Debeagatsch und Burgas, sowie über die Donauhäfen Ruffschuk und Soichinow. Für den Warenverkehr kommt hauptsächlich die große Orientlinie Budapest—Belgrad—Nisch—Sofia—Philippopol—Adrianopel in Frage, ferner die Linie von Ruffschuk nach Bukarest.

Bedeutender als die Ausfuhr ist die Einfuhr Bulgariens, denn die Handelsbilanz des Landes ist seit Jahren passiv. Die Hauptimportartikel sind Textilwaren, Maschinen, Instrumente, Metalle, Kolonialwaren, Öle, Getreide und Lederwaren. Freilich hat das bulgarische Wirtschaftsleben, das sich bis 1913 in aufsteigender Linie bewegte, infolge der Balkankriege einen argen Stoß erlitten, so daß die Statistik der letzten Jahre kein richtiges Bild von dem bulgarischen Außenhandel und seinen Entwicklungsmöglichkeiten vermittelt. Aber auch die eine völlige Verschiebung zeigenden Ziffern von 1913 lassen klar erkennen, daß Bulgarien wirtschaftlich schon längst zu den Zentralmächten hinneigt, und daß die Entente, die so geräuschvoll auf dem Balkan im allgemeinen und in Bulgarien im besonderen aufzutreten beliebte, aus ihren ökonomischen Interessen im Lande jedenfalls keine Berechtigung hierzu herzuleiten vermag. Denn diese

Interessen sind im Vergleich mit denen Deutschlands und Österreich-Ungarns ziemlich unbedeutend, wie aus nachstehender Zusammenstellung hervorgeht:

	Einfuhr:		Ausfuhr:	
	1911	1912 1913	1911	1912 1913
	in Millionen Franken			
Deutschland	40	44 37	25	25 17
Oesterreich-Ungarn	48	51 55	11	16 14
England	30	32 17	24	16 8

Einen nicht unwesentlichen Anteil am bulgarischen Außenhandel hat die Türkei. Dagegen ist der Warenaustausch zwischen Bulgarien und Frankreich in Einfuhr und Ausfuhr ziemlich belanglos.

Die Gesamteinfuhr in den Jahren 1911 bis 1913 hat sich von 199 Millionen im Jahr 1911 auf 213 Millionen im Jahr 1912 erhöht, um im Jahre darauf, infolge des Balkankrieges, auf 171 Millionen zu sinken. Noch bedeutendere Verschiebungen zeigen die Ausfuhrziffern, die von 185 zunächst auf 156 und im Jahre 1913 auf nur 93 Millionen herabgegangen sind. Auffallend und erstreulich ist die Tatsache, daß Deutschlands Beteiligung am bulgarischen Außenhandel, von den durch die Balkankriege hervorgerufenen Störungen abgesehen, stetig im Wachsen begriffen ist. Es sind kaum 25 Jahre verfloßen, daß Bulgariens Einfuhr aus Deutschland etwa 3 Millionen, Bulgariens Ausfuhr nach Deutschland sogar nur 1/2 Million Franken betragen hat. Die Zunahme ist also sehr beträchtlich. Die Haupteinfuhrartikel Bulgariens aus Deutschland sind Textilwaren, Maschinen, sowie chemische Produkte, wie ja überhaupt sämtliche Balkanländer diese Erzeugnisse vornehmlich von uns beziehen.

Die Entwicklung des bulgarischen Außenhandels zeigt sonach mit der durch die kriegerischen Verwicklungen und deren Folgen bedingten Einschränkung ein im ganzen erfreuliches Bild. Freilich wäre diese Entwicklung nicht in diesem Maße, zum mindesten nicht in dem Tempo möglich gewesen, wenn dem Lande nicht in Varna, Burgas und Debeagatsch, sowie in Ruffschuk überaus günstige, gut entwickelte See- und Donauhäfen für seine Verschiffung von Getreide und anderen Bodenerzeugnissen zur Verfügung ständen. Aber auch zu Lande sind die Verkehrsmittel ausgezeichnet. In seinen Eisenbahnen von fast 2800 km Länge besitzt Bulgarien ein nach Umfang und Beschaffenheit hervorragendes Verkehrsmittel, wie es in gleicher

Weise in den übrigen Balkanländern kaum zu finden ist. Der Ausbau dieses Eisenbahnnetzes ist von der Regierung unermüßlich betrieben worden, und es ist zu einem guten Teil dieser Einrichtung zuzuschreiben, daß Handel und Verkehr des Landes sich auch unter den bekannten widrigen Umständen in der bisherigen Weise zu entwickeln vermochten. Der Esfer, mit dem sich die bulgarische Regierung aller äußeren und inneren Schwierigkeiten ungeachtet den Ausbau der Eisenbahnen angelegen sein ließ, hat sogar hin und wieder zu Angriffen geführt, die der Regierung eine Verkenning der Lage vorwarfen. Die großen, in die Bahnen gesteckten Kapitalien würden, so folgerten die Kritiker, von weit größerem Nutzen sein, wenn sie zur Befriedigung dringenderer Bedürfnisse des Landes Verwendung fänden. Die Regierung hat sich aber durch derartige Vorwürfe nicht irremachen lassen und den Ausbau des Bahnnetzes emsig weiterbetrieben. Und wenn sie auch, was vielleicht richtig sein mag, damit der ökonomischen Entwicklung des Landes vorausgegangen ist, anstatt ihr nach altem volkswirtschaftlichem Brauch zu folgen, so hat sie doch, allen Kritikern zum Troß, recht behalten, denn der planmäßige Ausbau der Verkehrseinrichtungen hat unzweifelhaft auch strategischen Zwecken aufs beste gedient. Welche Bedeutung dieser Wirtschaftspolitik gerade im gegenwärtigen Augenblick zukommt, braucht nicht besonders betont zu werden.

Freilich — die Durchführung dieser zielbewußten und beinahe großzügig zu nennenden Pläne wäre nicht möglich gewesen, wenn die Regierung nicht einen bedeutenden Teil ihrer Einnahmen und den größten Teil der im Ausland aufgenommenen Anleihen dem gedachten Zweck nutzbar gemacht hätte, und wenn ihr nicht von den Banken des Landes eine verständnisvolle und mächtige Unterstützung zuteil geworden wäre.

Wer sich vor die Aufgabe gestellt sieht, die bulgarischen Finanzen kritisch zu würdigen, wird in erster Linie die schwere Belastung berücksichtigen müssen, die ihnen aus den Balkankriegen erwachsen ist.

Hatte die bulgarische Staatsschuld am 1. September 1912 die vergleichsweise niedrige Summe von 688 Millionen Franken betragen, so hatten die Kriegskosten des Jahres 1913 diese Höher um mehr als 1200 Millionen anschwellen lassen, so daß die Staatsschuld mit einem Schlage auf 1900 Millionen Franken, d. i. auf annähernd

das Dreifache ihres früheren normalen Standes, angewachsen war. Für ein kleines Land wie Bulgarien ist diese Summe sicherlich eine schwere Belastung, die aber angesichts der erwiesenen wirtschaftlichen Kräfte des Landes und ihrer Entwicklungsmöglichkeiten durchaus un-



Abb. 6. König Ferdinand I.

bedenklich ist. Diese Auffassung wurde auch von der deutschen und österreichisch-ungarischen Bankwelt geteilt, als sie im Juli 1914 mit Bulgarien eine Schatzscheinanleihe in Höhe von 120 Millionen Fr. abschloß und damit die französische Finanzwelt, die sich um das Zustandekommen des Geschäfts heiß bemüht hatte, aus dem Felde schlug.

War die Tatsache der Verdrängung der französischen Bankwelt

aus Bulgarien durch die deutsche an sich schon ein hervorragender finanzieller und — politischer Erfolg, so wuchs die Bedeutung des Anleiheabschlusses mit der deutschen Gruppe in dem Maße der ihr auf Grund der Anleihe zugehenden wirtschaftlichen Vorteile. Nicht nur wurde dem abfließenden Bankentzug der Bahnbau Haskovo—Porto Lagos nebst Hafenanbau in diesem Maße übertragen, auch eine Beteiligung an den staatlichen Kohlenbergwerken Pernik und Bobrodol, den einzigen im Lande, von denen Bobrodol überhaupt noch nicht ausgebeutet ist, war im Anleihevertrag vorgesehen. Daß diese wirtschaftlichen Zugeständnisse wertvoll sind, darüber herrscht wohl nirgends ein Zweifel.

Was der deutschen und österreichisch-ungarischen Bankwelt den Erfolg erleichtert hat, war der Umstand, daß sie durch eigene Gründungen in Sofia vertreten ist.

Wenn sich Bulgarien im Weltkrieg entschlossen auf die Seite der Zentralmächte stellte, so waren wir berechtigt, diese Schwenkung als einen bedeutenden militärischen, politischen und wirtschaftlichen Erfolg zu begrüßen. Gut vorgearbeitet hatte die wirtschaftliche Verknüpfung, und es ist nicht zuviel gesagt, daß hier dem durch die deutsche Bankwelt vertretenen deutschen Kaufmann die Rolle des Pioniers zugefallen ist. Er hat die Aufgabe glänzend gelöst. Wenn das durch die Balkankriege heruntergekommene Land sich so schnell wieder zu erholen vermochte, wenn die Gesundung in einer Schnelligkeit vor sich ging, die das Erstaunen und die Bewunderung Europas erregte, so ist dies neben der Tüchtigkeit des bulgarischen Volkes und der Besonnenheit seiner Regierenden dem Weitblick der deutschen und österreichischen Finanzwelt zuzuschreiben, die dem Lande in großzügiger Weise die Mittel lieferte, deren es zu seiner wirtschaftlichen, militärischen und politischen Wiedergeburt bedurfte.

Aus alldem geht hervor, daß Bulgarien ein Land reicher Entwicklungsmöglichkeiten ist. Auf sie sei das deutsche Kapital hiermit nachdrücklich hingewiesen. Was dem rumänischen Petroleum recht ist, sollte dem bulgarischen Bergbau billig sein. Kein Zweifel, daß der deutsche Kaufmann hier ein weites Feld beiderseitig erprießlicher Tätigkeit finden wird.

Drittes Kapitel.

Die Bevölkerung.

Der Charakter eines jeden Volkes stellt sich erfahrungsgemäß dar als ein Produkt seiner Geschichte und der Natur seines Landes. Wir können das gerade bei den Bulgaren recht deutlich erkennen. Das rauhe Klima der Balkanberge und der teilweise zwar sehr fruchtbare, aber schwere Arbeit verlangende Boden erzogen sie zu einem harten und zähen Menschenschlag, der allein fähig war, überhaupt so wechselvolle politische Schicksale zu überdauern, wie sie die Geschichte des Bulgarenvolkes im Laufe der Jahrhunderte mit sich gebracht hat. Langjährige Unterdrückung durch fremde Völker züchtete ihm manche unliebsame Eigenschaft an, und die Vermischung mit fremden Elementen hat manchen Charakterzug zur Entfaltung gebracht, der ihm ursprünglich fremd war. Das bunte Völkergemisch auf dem Balkan bietet zwar dem Ethnographen eine recht reizvolle Aufgabe, aber es ist nicht gerade leicht, sich über die körperliche, geistige und seelische Beschaffenheit des bulgarischen Volkes klar zu werden, denn dazu gehört ein langer Aufenthalt unter dem Landvolk und die völlige Beherrschung der Sprache, die ja fast allen unsern Forschern abgeht, die aber unbedingt notwendig ist, um das Vertrauen dieser schwer zugänglichen und gegen alles Fremde von schwer überwindlichem Mißtrauen besetzten Bauern zu erlangen. Unvoreteilhaft beeinflusst wurde unsere Anschauung über das bulgarische Volk durch die oft mehr als oberflächlichen Berichte zahlloser Orientbummler, die mit ihrem Urteil schon fertig waren, wenn sie nur einige Stunden in Sofia oder Plovdiv (Philippopol) gewellt hatten. Weiter auch durch die schwankenden politischen Verhältnisse, die uns bald zu einer unberechtigten Mißachtung, bald wieder zu einer starken Überschätzung kommen ließen. Bei Brza Palanka, wo sich im Weltkrieg deutsche und bulgarische Krieger die Bruderhand reichten, ist nun in tiefer, welthistorischer Symbolik die Kette geschlossen worden, die Hamburg mit Bagdad verbinden soll, und das neu erstehende Großbulgarien wird eines der wichtigsten Glieder dieser Völkerkette werden. Soll sie sich aber nicht nur auf politischem und militärischem, sondern auch auf wirtschaftlichem Gebiete bewähren, so erwächst uns die unabweisbare Pflicht, das bulgarische

Volk recht kennen zu lernen, nachdem wir Bulgariens Politik und Bulgariens Heer schätzen gelernt haben. Um den neuen Bund zu vertiefen und ihm Dauer zu verleihen, müssen wir uns bemühen, auch der Denkart, den Sitten und Gebräuchen, der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung des Bulgarenvolkes näherzutreten. Erleichtert wird dies dadurch, daß diesem von jeher der Drang nach dem Westen und nach westlicher Kultur innewohnte. Trotzdem hat das Schicksal aus Bulgarien ein orientalisches Land gemacht. Vor allem war es die Annahme der griechisch-katholischen Religion, die die Bulgaren zu einem östlichen Volk stempelte, und ihre Sprache ist slawisch geworden, wenn auch die Seele immer turanisch geblieben ist, das Herz des Volkes also jäh in der finnischen Abstammung wurzelt. Es handelt sich übrigens gegenwärtig keineswegs um die erste engere Verbindung zwischen Deutschland und Bulgarien, sondern solche Bestrebungen sind, wie uns die Geschichte lehrt, schon uralte und haben bereits mehrere Vorgänger.*) Schon die Mitte des 9. Jahrhunderts brachte merkwürdigerweise die beiden Völker in unmittelbare Beziehung. Der seit etwa 845 regierende Bulgarenfürst Boris kämpfte nämlich als Bundesgenosse Karls des Kahlen und des mährischen Fürsten Rastislaw gegen die Mannen Ludwigs des Deutschen, erlitt aber eine schwere Niederlage. Schnell entschlossen wechselte er die Partei und schloß sich dem deutschen Sieger an, gegen den sich wiederum sein Sohn Karlmann empört hatte. Dessen schnell zusammengerafftes Aufgebot wurde bald zerstreut, Ludwig und Boris aber schlossen 864 in Tulln an der Donau einen Bundesvertrag, der 892 durch Kaiser Arnulf von Kärnten erneuert wurde und bis zur Jahrhundertwende bestehen blieb. Auch heute noch ist das bulgarische Volk besser als irgend ein anderes geeignet, sich innig deutschem Wesen anzuschließen, wie es auch völlig eins geworden ist mit seinem deutschen König, dem Zaren Ferdinand, der ein so kluger Kopf ist und für bulgarische Eigenart so viel Verständnis besitzt.

Man hat die Bulgaren oft die Preußen des Balkans genannt, und man darf sie auch so nennen. Sie sind ein ruhiger, wuchtiger, tatkräftiger, wenn auch etwas schwerfälliger

*) Auf die Geschichte der Bulgaren gehe ich hier im übrigen nicht näher ein, sondern verweise auf mein 1912/13 erschienenen Werkchen „Geschichte der Bulgaren“, Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Schlag, ein Bauernvolk, das gewohnt ist, die Früchte harter Arbeit zu ernten, und das keine Zeit hat, sich Ränken und Quertreibereien hinzugeben, wie seine westlichen Nachbarn. Bulgaren und Serben hassen einander nicht umsonst, sie sind Gegensätze, die zu jeder Zeit unausgleichbar aufeinanderstoßen müssen und aufeinandergerastet sind. Daß aus dem Zusammengehen zweier so verschiedener Völker kein Segen zu erwarten ist, und daß dabei der ehrlichere Teil schließlich der betrogene sein muß, das hat Bulgarien im zweiten Balkankrieg zu seinem bitteren Schmerz am eigenen Leib erfahren. Es entspricht ganz dem bulgarischen Volkscharakter, daß man in Sofia die Vergewaltigung von 1913 zunächst schweigend erduldet, ohne sich zu leerem Rachegeheiß und zu übereilten Handlungen hinreißen zu lassen. Als echtes Bauernvolk erwarteten die Bulgaren gebulig das Reisen der Saat, arbeiteten und rüsteten still in der Zwischenzeit und hielten ihr Pulver trocken. Als aber dann der Augenblick zum ersehnten Schuß gekommen war, da stand jeder Mann begeistert und opferwillig an seiner Stelle.

Das Volk der Bulgaren nimmt auf der Balkanhalbinsel, wenn auch einstweilen nicht politisch, so doch ethnographisch, den größten Flächenraum ein, und man darf seine Gesamtzahl wohl auf reichlich 10 Millionen veranschlagen, wozu noch einige hunderttausend Seelen kommen, die vor Jahren nach Nordamerika ausgewandert sind. Das eigentliche Bulgarien besaß vor dem ersten Balkankrieg rund 6 Millionen Einwohner, und diese Zahl wird sich trotz des furchtbaren Aderlasses der beiden Balkankriege inzwischen noch gesteigert haben, da die natürliche Fruchtbarkeit der Bevölkerung sehr groß ist und die Geburtenziffern andauernd zunehmen, so daß gerade wegen dieser Expansionskraft Bulgarien Spielraum suchen muß. Die Bevölkerung scheitert sich

1. nach Nationalitäten:		2. nach Konfessionen:	
79,39	Proz. Bulgaren	82,88	Proz. orthodox (griechisch-kathol.)
12,09	„ Türken	0,74	„ römisch-katholisch
1,57	„ Griechen	14,97	„ mohammedanisch
0,93	„ Juden	0,14	„ protestantisch
0,35	„ Armenier	0,93	„ israelitisch
2,45	„ Zigeuner	0,51	„ armenisch-gregorianisch
1,88	„ Rumänen	0,03	„ Sekten u. Konfessionslose
1,34	„ Andere		

Wir sehen also, daß die Untertanen des bulgarischen Zaren ein reiches Rassegemisch bilden. Dazu kommen noch viele Ausländer, die in Bulgarien leben und Untertanen anderer Staaten sind. Die katholischen Bulgaren heißen Paulkaner, die mohammedanischen Pomaken, doch kommen beide gegenüber den orthodoxen Bulgaren wenig in Betracht. Die Grenzen der einzelnen Volkstämme sind übrigens selbst für den Sachmann nicht leicht zu ziehen. So hat schon 1891 Theobald Fischer darauf hingewiesen, daß es in Mazedonien eine Art von Slawen gibt, die weder den Bulgaren noch den Serben zuzurechnen sind, und die auch selbst nicht wissen, ob sie sich der serbischen oder der bulgarischen Kirche anschließen sollen. Diese Grenzslawen bildeten ganz besonders den Gegenstand des Kampfes der in Mazedonien rivalisierenden Völker, die alles daransetzten, diese Elemente durch den Einfluß von Kirche und Schule zu gewinnen oder aber durch Regierungsgewalt zu zwingen, wenn diese einmal Zeit hatte, lange genug zu wicken.

Gegenüber dem schlankgewachsenen und elastischen Serben, der oft über eine edle, ovale Gesichtsbildung und über eine helle Hautfarbe verfügt, nimmt sich der dicke, stämmige, braungebrannte Bulgare zunächst ziemlich unvorteilhaft aus. Es ist Bauernschlag, Bauernrasse. Sie haben kurze, dicke, kräftige Schädel, dicke harte Bauernschädel, und in der Tat spricht z. B. der Grieche, wenn er einen solchen bezeichnen will, schlechtthin von Bulgarenschädeln. „Wenn ein Bulgare einen Hofen fangen will, fängt er ihn auch mit der Taliga“ (dem schwerfälligen Ochsenkarren), sagt das türkische Sprichwort, um die Hartnäckigkeit des Bulgaren zu kennzeichnen. Kinn und Mund sind in der Regel breit, die Nase groß, von geradem Wuchs oder auch adlerartig gebogen, die Stirn stark gewölbt, die Backenknochen springen sehr hervor und tragen so erheblich zur Verhärtung der Gesichtszüge bei. Haar und Augen sind gewöhnlich dunkel, die Augenbrauen oft zusammengewachsen, was dem ganzen Gesicht einen finsternen Ausdruck gibt. Meist tragen die bulgarischen Bauern die Haare kurz geschoren und dazu einen Schnurrbart, den die Offiziere keck aufzuwickeln pflegen. Man würde nun aber sehr irren, wenn man glauben wollte, daß jeder Bulgare dieser Schilderung entspreche, denn einen einheitlichen bulgarischen Typus gibt es überhaupt nicht, kann es bei der vielfach stattgehabten Völkermischung in diesen Gegenden überhaupt nicht geben.

Ein entleibeter Bulgare ist niemals so leicht als solcher zu erkennen, wie etwa ein Jude oder ein Armenier. Namentlich besteht ein erheblicher Unterschied zwischen Nordbulgaren und Südbulgaren. Im Norden ist die Körpergröße geringer (durchschnittlich 165 cm) als im Süden, wo sie bis auf 169 cm im Mittel steigt, eine Erstbeimung, die in Mazedonien noch deutlicher hervortritt. Ferner gibt es nach den Untersuchungen von Wateff und Lorig in Nordbulgarien viel mehr brachycephale Schädel (Kurzschädel), als in Südbulgarien, wo mehr die lange Schädelform, die dolichocephale, vorherrscht. Daher weist der Nordbulgare einen Schädelindex von 81,33 auf, der Südbulgare dagegen von 87,7. Sowohl



Abb. 7. Bulgarischer Bauer.

unter den kurz- wie unter den langköpfigen Bulgaren herrschen die kräftigen weitaus vor, doch gibt es überall auch blonde Leute. Die Brachycephalen entsprechen dem sog. sarmatischen Typus. Zu ihnen gesellt sich eine Gattung von kleinwüchsigen, kurzköpfigen und breitgesichtigen Leuten mit dunklem Haar und besonders stark hervortretenden Backenknochen, die wir namentlich im Bezirk von Sofia häufig antreffen, und die uraltaischen Ursprungs sind. Bei den obengenannten langköpfigen Bulgaren ist dagegen finnische Abstammung anzunehmen, da ihre Schädel denen der in Rußland früher vorhandenen Kurganen ähneln. Neben dem slawischen Element macht sich also in Bulgarenvölk immer noch der finnische Ursprung vielfach geltend. Gemeinjam aber ist allen Bulgaren eine prachtoolle, kräftig entwickelte Muskulatur, die sie zu den höchsten körperlichen Anstrengungen und zu den härtesten Arbeiten befähigt. Überhaupt sind die Bulgaren ein echtes Arbeitsvolk, ihr Arbeitsvermögen und ihre körperliche Leistungsfähigkeit überrufen weitaus die Erwartungen, die man etwa nach ihrer äußeren Erscheinung sich bilden kann.

In der Arbeit hat der Bulgare Selbstzucht gelernt. Dieses Volk ist nicht durch plötzliche Wallungen seines Temperaments hinarbeiten und zu überrennen, wie seine Nachbarnöthier. Es arbeitet und hält

das Gesetz, es hat sich in der Gewalt, und wie im Leben, so zeigt sich auch in seiner Politik keine andere Denkweise, als die der nüchternen Berechnung. Der Bulgare gefällt nicht durch bestechende Eigenschaften, aber er erringt sich Achtung durch Gebiegenheit des Charakters und der Leistungen. Selbst bei einem Gang durch die Straßen der so schnell europäisierten Hauptstadt merkt der Fremde bald, daß er hier ein Bauernvolk vor sich hat, das mich seiner ganzen Eigenart nach immer an die prächtvolle Schilberung erinnerte, die unser Schiller in seinem „Teufel“ von den alten Schweizern entworfen hat. An der Ackererde hängt und haftet der Bulgare vor allem, für sie arbeitet er, für sie lebt er, sie hat ihn zu dem gemacht, was er ist.

Der Bulgare ist nicht so oberflächlich und dem Wohlleben geneigt, wie der Rumäne, er ist nicht so händelsüchtig und politisch wie der Serbe, nicht so leicht und bequem wie der Grieche, nicht so hinterlistig und tückisch wie der Albaner. Er besitzt die Zähigkeit, Verschlagenheit, Schlaubeit und gesunde Anschauungsweise des echten Bauern, und Bauer ist er dem innersten Kern seines Wesens nach bis heute geblieben, so aristokratisch sich auch z. B. die Offiziere gebürden und so rasch sich auch der Mann aus dem Volk europäischer Schliff anzueignen versteht. Eine Adelskaste gibt es nicht, denn dieses Volk ist durch und durch demokratisch, aber jeder Bauer, der auf eigenem Grund und Boden sitzt, fühlt sich selbst adlig und ist deshalb von nicht geringem Selbstbewußtsein besetzt. Arbeitsfreudigkeit und ein stilles, beschauliches Wesen sind dem Bulgaren eigen, und diese Eigenschaften stehen sehr im Gegensatz zum Charakter seiner Nachbarn. Er ist durchdrungen von einem tiefen religiösen Gefühl, das sich namentlich in seiner Stellung der Obrigkeit gegenüber und in seiner Anschauung vom Familienleben ausdrückt, denn der Bulgare hat einen ausgeprägten Familien Sinn, und seine Häuslichkeit bedeutet für ihn die Welt, ein Heiligtum, das er in jeder Beziehung feinzuhalten sucht. Trotz der Frömmigkeit des Volkes hat es die Kirche doch nicht dazu gebracht, es zu beherrschen, denn der Bulgare beobachtet zwar gewissenhaft alle vorgeschriebenen religiösen Gebräuche, aber sein gesunder Sinn hat die Priester stets in die ihnen gebührenden Schranken zurückzuweisen gewußt. Es ist ein Volk der Tugend und Sitte, nüchtern und anspruchslos und, wie gesagt, mit außerordentlich starkem Familien Sinn, dessen Sitten geradezu alt-

germanisch anmuten. Die Dank- und Trunksucht der anderen Balkanvölker ist ihm völlig fremd. Die sympathischste Eigenschaft der Slaven, ihre ausgedehnte Gastfreundschaft, findet sich in Bulgarien nur in sehr beschränktem Maße, in den Städten wohl überhaupt nicht mehr, denn der Bulgare ist vor allem sparsam bis zum Geiz. Dafür ist der Leichtsinne des Südslaven in Unternehmungslust umgewandelt, seine Großsprecherei zum stolzen Selbstbewußtsein. Daneben findet sich freilich auch viel gleichgültige Passivität und Hang zur Pedanterie. Wie alle Slaven ist der Bulgare sprachbegabt, von natür-



Abb. 8. Bulgarisches Bauernhaus.

licher Intelligenz und durch eine überraschend leichte und schnelle Auffassungsgabe ausgezeichnet. Er ist ein guter Beobachter und als Schüler wie als Soldat, als Handwerker wie als Kaufmann sehr gelehrt. Er ist schwer zu begeistern, aber die einmal gewackelte Begeisterung ist dauernd und beruht auf der festen Unterlage ruhiger Erwägung. Seine natürliche Intelligenz läßt auch tatsächliche Unwissenheit nicht so hervortreten, und ein Vergleich zwischen der durchschnittlichen Geistesgröße des bulgarischen und des deutschen oder österreichischen Bauern fällt nicht immer zugunsten der letztgenannten aus. Mit so gehaltlosem, albernem Zeug, wie man es in unseren Dörfern so oft zu hören bekommt, wird kein bulgarischer Bauer sich abgeben. Der Bulgare ist mäßig und nüchtern und sieht als

Wirklichkeitsmensch die Dinge so, wie sie sind, und nicht, wie sie sein sollten oder sein könnten. Seine kühl erwägende, von aller Gefühlseligkeit himmelweit entfernte Art macht ihn zu einem ausgezeichneten Realpolitiker und bürgt dafür, daß er sich in unserer materiellen Zeit seinen Platz an der Sonne erkämpfen wird. Alle seine Pläne verfolgt der Bulgare mit zäher Entschlossenheit und großer äußerer Ruhe, die scheinbar zum Phlegma werden kann, unter der aber doch viel aufbrauende Kraft, Feuer und Leidenschaft verborgen liegen und zeitweise unphlogisch hervortreten, um sich bis zur Wildheit zu steigern. In solchen Augenblicken kann ihn nament-



Abb. 9. Straßenbild aus einer bulgarischen Kleinstadt.

lich auch die Raubjucht zu unüberlegten Handlungen verführen. Im gewöhnlichen Verkehr dagegen zeigt sich der bulgarische Bauer friedfertig und gutmütig, wie dies ja bei slawischen Völkern die Regel ist. Seine Arbeitskraft ist unvergleichlich, seine Bedürfnislosigkeit

erstaunlich groß. Verkürrt wird dieses Charakterbild noch durch rückhaltlos hingebende Vaterlandsliebe, der kein Opfer zu groß, keine Anstrengung zu schwer ist. Aber wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten. Weltgehende Verschlossenheit und ein grenzenloses Mißtrauen sind wenig sympathische Charaktereigenschaften des Bulgaren, und von der lebensfrohen Gemütsfreudigkeit und der harmlosen Lustigkeit der anderen Südslaven weiß er wenig.

Die jahrhundertelange Fremdherrschaft hat ihm eine unglaubliche Zähigkeit anezogen. Ist es nicht geradezu wunderbar, daß ein Volk, das volle fünf Jahrhunderte hindurch derart unterdrückt war, daß seiner Sprache sogar eine Bezeichnung für das eigene Volk abhanden gekommen war, sich

später wieder zu so glänzendem Aufstieg erheben konnte? Der bulgarische Nationalcharakter ist also zwar sehr tüchtig, aber durchaus nicht frei von argen Schwächen, und es wird erster Selbstjucht bedürfen, um diese „Preußen des Balkans“ zu einem wirklichen Kulturvolk zu machen. Das Zeug dazu haben sie aber, wenn sie auch einstweilen noch etwas barbarisch angehaucht sind. Seit sich durch die Bemühungen des Zaren Ferdinand der allgemeine Kulturzustand

später wieder zu so glänzendem Aufstieg erheben konnte? Der bulgarische Nationalcharakter ist also zwar sehr tüchtig, aber durchaus nicht frei von argen Schwächen, und es wird erster Selbstjucht bedürfen, um diese „Preußen des Balkans“ zu einem wirklichen Kulturvolk zu machen. Das Zeug dazu haben sie aber, wenn sie auch einstweilen noch etwas barbarisch angehaucht sind. Seit sich durch die Bemühungen des Zaren Ferdinand der allgemeine Kulturzustand



Abb. 10a. Bulgarische Frau aus Prosebin (westbulgarisches Bulgarien).



Abb. 10b. Bulgarische Mädchen aus der Gegend von Kadjikak.

des Landes so wesentlich gehoben hat, ist auch eine rasch zunehmende Verbesserung des bulgarischen Volkscharakters zu erkennen.

Beim Landvolk sind nicht nur die Mundarten, sondern auch die Trachten außerordentlich verschieden und mannigfaltig, was vielleicht darauf zurückzuführen ist, daß während der lange dauernden Türkenherrschaft eine Zersplitterung der Bevölkerung in kleinere, mehr oder minder abgeschlossene Bezirke erfolgte, für die das gemeinsame völkische Band im Laufe der Zeit immer loser wurde. Man kann nach der Tracht eine Reihe verschiedener Volksgruppen erkennen, ja an den Ornamenten der Kleidung unterscheidet der

Kenner sogar die Bevölkerung nahe beieinanderliegender Dörfer, wie dies z. B. auch bei uns an der Müßhentracht in manchen Gegenden Hessens möglich ist. Nach der Kleidung der männlichen Bevölkerung spricht man hauptsächlich von Belodreschkoozi oder den Weißgeklebten, die neben der weißen Farbe ihrer Gewänder besonders durch eng anliegende Beinkleider sich von den Tschernodreschkoozi oder den Schwarzgeklebten mit weiten, Salten werfenden Beinkleidern unterscheiden. Diese wohnen hauptsächlich in den Bergen, jene im Flachland. Was dem fremden Besucher vor allem auffällt, ist die Pelzmütze der Männer aus braunem, seltenem schwarzem oder weißem Schaf- oder Lammfell, der sog. Kalpak, der auch in den heißesten Sommertagen nicht abgelegt wird und in seinem Schnitt an die auch in Deutschland beliebten Astrachanmützen erinnert. An die Knieflossen schließen sich oft aus Lumpen gewickelte Gamaschen an und an sie die sandalenartigen Opanken oder zu formlosen Klumpen zusammengelassenen Fußklappen. Im übrigen besteht die Nationaltracht der Männer aus einem ärmellosen Rodi und aus einer vorn offen stehenden Oberjacke mit Ärmeln, wozu im Winter noch ein Pelzmantel aus Schaffell kommt, mit der Wollseite nach innen getragen. Um die Mitte des Leibes gürtet sich der Bulgare mit einem breiten, gewöhnlich rotgefärbten Gürtel (Pojas), der oft viele Meter lang ist und in seinen Salten Raum genug zur Beherkbergung kleiner Habseligkeiten, wie Tabaksbeutel, Feuerzeug mit Zündschwamm, Rosenkranz usw., bietet. Die Frauentracht ist hübsch und bunt und sehr mannigfaltig. Der ärmellose Oberrock läßt das Hemd an Brust und Armen frei, damit dessen reiche und geschmackvolle Stickereien zur Geltung kommen können. Sehr kennzeichnend sind zwei große, schön gestickte Schürzen, je eine vorn und hinten, die sich beim Gehen aneinander schließen, so daß sie von fern einem Rodi gleichen. Statt des Kalpaks trägt die Frau ein Kopftuch oder auch eine Art Sez oder einen Hut aus Weißengestrich, an der unteren Mariaja einen schwarzen Turban mit weißem Tuch darunter. An das natürliche Haar heftet man in vielen Gegenden einen falschen Zopf aus Ziegenhaar oder Wolle, der mit silbernen Münzen, Glasperlen und anderem Glitterwerk durchflochten ist. Münzen um den Hals herum, auf dem Ledergürtel, mitunter auch auf der Stirn an einer Art Diadem vervollständigen meist Blumen, Reifern und Grüßern den Schmuck der jungen, in ihren Bundschuhen rasch beweg-

lichen Bulgarin. Reiche Frauen tragen anstatt des gewöhnlichen, auf Säden gereihten Halschmuckes einen solchen von Korallen, Glasperlen, Silbermünzen und zahlreichen Goldmünzen. Nicht zu vergessen sind Ringe, Ohrringe und Armbänder, diese vielfach aus massivem Messing, so daß sie an die Hieraten erinnern, die wir in unsern vorgeschichtlichen Gräbern finden.

Der Bauer verläßt sein Dorf nicht leicht ohne einen langen, oben keulenartig verbildeten Stock (Sopa), der zum Antreiben der Büffel und Ochsen und im Notfall auch als Verteidigungswaffe dient. In den Städten überwiegt heute vielfach schon die europäische Tracht, doch halten auch die bessergestellten Bulgaren darauf, ihre Gewänder aus dem groben, einheimischen Wollstoff anfertigen zu lassen.

Der solbde, sparsame, fleißige und nüchternere Bulgare gilt, wie bereits bemerkt, als der beste Gärtner des Orients und ist ein Ackerbauer, wie man ihn so leicht nicht wieder findet. Sein straffer, kräftiger und muskulöser Körper läßt ihn wie geschaffen erscheinen zu schwerster Feldarbeit. Sie hat ihn hart gemacht gegen sich und gegen andere. Er ist mißtrauisch wie alle Bauern, und sehr zurückhaltend, er fällt nicht lässig und ist nicht schwachhaft, sondern weiß Schweißarbeit als eine der vornehmsten Mannestugenden zu schätzen; er trinkt nicht, und nie wird er, wie der Grieche oder Serbe, endlose Stunden bei heißem Gespräch im Kaffeehaus zubringen. Sehr sympathisch berührt es auch, daß der Bulgare im Gegensatz zu dem Landvolk der meisten anderen Länder nie flucht. Bei meinen Fahrten mit der Taliga kamen wir an überschwemmten Flußufern oft in recht unangenehme Lagen, aber niemals hörte ich dabei, daß der Bulgare seinem Unmut durch Flüchen Luft gemacht



Abb. 11. Bulgarische Frau aus der Umgebung von Sopijs (Mayaboten).

oder die überanstrengten Zugtiere durch zwecklose Hiebe gequält hätte. Das ist auch ein Punkt, in dem er sich sehr zu seinem Vorteil von anderen Südeuropäern unterscheidet. Der stark ausgebildete Erwerbsinn des Bulgaren bringt es mit sich, daß er namentlich in den Städten leicht seinen Beruf wechselt. Er greift eben überall zu, wo es seiner Berechnung nach mehr zu verdienen gibt, und nur selten täuscht ihn diese Berechnung, es sei denn, daß politische Leidenschaft ihn verblendet hat. So ist der gebildete Bulgare heute Rechtsanwalt, morgen Lehrer, übermorgen Journalist, und eines schönen Tags zieht er in den Krieg ins Gebirge. Meist ist der Bulgare Eigentümer des Bodens, den er bebaut, und des Hauses, das er bewohnt. Doch gibt es namentlich in Ostrumelien auch Pächter, die von den Grundbesitzern Vieh, Saatkorn und Ackergerät erhalten und dafür einen bestimmten Teil des Reinertrags abliefern müssen. An der serbischen Grenze findet sich sogar noch Gütergemeinschaft, indem die Gemeinden den ganzen Grund und Boden besitzen und ihn an bestimmten Zeitpunkten durchs Los zur Bearbeitung an die einzelnen Familienväter verteilen. Da den Bulgaren das Feudalsystem etwas Unbekanntes ist, gibt es fast keine Klassengegensätze und keine Klassenhaß. Jeder fühlt sich dem andern gleichwertig und ebenbürtig, und nur politische Parteigegegensätze richten vorübergehend trennende Schranken auf.

Nur bei besonderen Anlässen taut der bulgarische Bauer auf und läßt auch die Lebensfreude zu ihrem Recht kommen. Das gilt besonders von der Weinlese im östlichen Bulgarien. Dann herrscht allenthalben reges Leben und fröhliches Treiben. Jeden Morgen zieht man in die Weingärten hinaus, voran 2—3 Trommelschläger und ebensoviele Musiker mit Pfeifen und Dudelsäcken, die einen ohrenzerreißenden Lärm verursachen. Ihnen folgt ein einzelner Tänzer, der mit verzierten Gesicht allerlei merkwürdige Bewegungen vollführt und von Zeit zu Zeit mit der flachen Hand den Boden berührt. Dann kommt der Büffelwagen, bekränzt, die Büffel mit gefirnisten oder gar vergoldeten Hörnern und grell gefärbten Strohhaaren. Den Beschluß macht eine Gruppe von drei oder vier anmutigen Tänzerinnen, und hinter ihnen folgen die Winzer und Winzerinnen, alle mit Blumen im Haar, ein Bild aus der Dionysosbegeisterten Urzeit Thrakiens. Die mit so viel Gepränge eingeleitete Weingewinnung ist aber derart urwüchsig, daß sie sich als nur wenig verschä-

den von der Methode Noahs darstellt. Trotz alledem ist aber der Wein von vorzüglicher Güte, und in neuerer Zeit sind durch die Bemühungen der Regierung auch mancherlei Verbesserungen eingeführt worden, so ablehnend sich der alten Neuerungen gegenüber sehr zugeknöpfte bulgarische Bauer anfangs auch dagegen verhielt.

Groß ist die Anspruchslosigkeit der Bulgaren und von geradezu sprichwörtlicher Einfachheit ihre Tageskost. Der Feldarbeiter begnügt sich mit ganz grobem Schwarzbrot, grünem Paprika und dazu einem Stück Schafkäse und einigen Oliven. Unter Umständen bildet der beliebte Schafkäse tagelang seine einzige Nahrung. Auch Zwiebeln werden gern roh verzehrt und geben manchem hübschen Mädchenmund eine unangenehme Ausdünstung. Das einzige Getränk dieser Leute ist gewöhnlich frisches Wasser, das in ausgehöhlten Kürbissen oder einfachen tönernen Krügen gereicht wird. Selbst der zu Wohlhabenheit gelangte Städter weicht meist nur wenig von dieser einfachen Lebensweise ab, und Fleisch erscheint nur an Feiertagen auf seinem Tisch. Die Bulgaren sind eben fast durchweg Gemüseesser und führen bei den Griechen auch von altersher einen dahin zielenden Spitznamen. Der Gutsherr, der Vornehme, wird bei ihnen Tschorbadschi genannt, denn er ist ein so großer Herr, daß er sich Sonntags eine Hühner- oder Kuttelflecksuppe (Tschorba) leistet. Die völlige Abgeschlossenheit Bulgariens von Europa hat zur Erhaltung dieser urwüchsigen Lebensgewohnheiten viel beigetragen, denn wir dürfen nicht vergessen, daß Bulgarien erst seit wenigen Jahrzehnten eine Eisenbahn kennt, und daß das erste Schiff aus dem westlichen Europa erst 1850 auf Betreiben des Grafen Szögennyi am bulgarischen Donau-Ufer anlegte. Bis dahin wußten die Bulgaren von Europa überhaupt nichts, ebensowenig wie man sich in Europa um dieses verschollene und verlorengegangene Volk kümmerte. Unter diesen Umständen kann es kaum wundernehmen, wenn sich eine bulgarische Nationalität überhaupt noch nicht herauszubilden vermocht hat, denn vom Baden und Braten, überhaupt von der Zurückung verfeinerter Speisen versteht der gewöhnliche Bulgare wenig. Die beliebtesten Gerichte sind eine saure, gepfefferte Hühnersuppe, Sische, verschiedenartig zubereitetes Schaf- und Rindfleisch. Ein auch unserem Gaumen zusagendes Gericht ist der sog. Pilaw, ein stark gewürzter Reis mit gehacktem Fleisch vermischt und in Weinlaub eingehüllt oder in Paprika oder Kürbisse gefüllt. Aus Mais wird eine

Art Brei, der sog. Kazamak, bereitet, während feinere Mehlspeisen ganz unbekannt sind. Alles Essen kocht man auf offenem Feuer in flachen Metallgefäßen. Knoblauch findet reichlich Verwendung, und bei den kirchlichen Festen mischt sich der starke Knoblauchgeruch der andächtigen Gemeinde in aufdringlichster Weise mit den Weihrauchdüften. Man trinkt wenig in Bulgarien, obwohl der Wein von so hervorragender Güte ist, daß er bei sachgemäßer Behandlung und Ausfuhr auch für Mitteleuropa von Bedeutung werden könnte. Sogar einheimisches Bier gibt es, das gar nicht übel mundet, aber hell, dünn und wenig alkoholhaltig ist, so daß es dem Zecher nicht leicht gefährlich werden kann. Auch einen vortrefflichen Pflaumen-schnaps, den sog. Raki, weiß der bulgarische Bauer zu brauen, aber er trinkt sich höchstens an hohen Festtagen darin ein kleines Räuschchen an. Einen sinnlos betrunkenen Bulgaren wird man nur in äußerst seltenen Ausnahmefällen zu sehen bekommen, und er fällt gewiß der allgemeinen Verachtung seiner Landsleute anheim. Auch die Gastmähler sind einfach, die Gäste hocken auf Teppichen, Kissén oder niedrigen Schemeln um einen runden Tisch und greifen mit Löffel und Gabel in den gemeinsamen Napf. Die gute Sitte erfordert es, daß erst getrunken wird, nachdem der Hunger gestillt ist. Die Krone des Gastmahls pflegt ein saftiges Spanferkel oder ein fetter Truthahn oder eine fette Gans zu bilden, die die Hausfrau beim Bäckern braten läßt, denn sie will nicht abgehegt vor ihren Gästen erscheinen, will überhaupt nicht in kleinsten Haushaltungsvorgen aufgehen, sondern auch Zeit für ihre geistige Weiterbildung, für Beschäftigung mit den einheimischen Dichtern und Schriftstellern und für ihre kunstvollen Stidereien behalten. Ein Hauptvergnügen des Mittelstandes ist ein Gastmahl im Grünen, auf einer schönen Waldwiese, mit einem am Spieß gebratenen Lamm, würzigem Schafkäse und großen Holzflaschen voll starken Weines. Auch beim Fremden hinterlassen diese einfachen ländlichen Feste einen unvergleichlich besseren Eindruck, als feste Festessen in Sofia zwischen modernisierten Bulgaren im Strick und weißer Binde.

Im engsten Zusammenhang mit der einfachen Lebensweise und Anspruchslosigkeit der Bulgaren dürfte ihre bekannte Langlebigkeit stehen. Hundertjährige Leute sind keine übermäßige Seltenheit, und Gopcevic fand in den Bauernhütten öfter 4—5, einmal sogar 6 Generationen beisammen wohnen, darunter 16 Ururenkel

und Ururenkelinnen. Man führt diese Tatsache vielfach auf den regelmäßigen Genuß des Hoghurt zurück, der die Bazillenflora der Darmgänge vorteilhaft beeinflusst und deshalb aus Gesundheitsgründen auch bei uns neuerdings Anklang gefunden hat. Aber auch die gemüßereiche Kost, die vielen religiösen Fasttage, die einfache, streng geregelte Lebensweise und die patriarchalische Sitteneinheit werden viel zu der berühmten Langlebigkeit der Bulgaren beitragen. In den Städten kann von ihr ohnehin keine Rede mehr sein, denn



Abb. 12. Bulgarischer Bauernstanz.

deren Bevölkerung ist schon ziemlich verweidlicht, in manchen Dingen geradezu zimperlich.

Der seltsame bulgarische Charakter spiegelt sich namentlich auch in einzelnen Sitten und Bräuchen wider. Am reizvollsten ist vielleicht die sog. Sjedanka, die Abendunterhaltung der bulgarischen Jugend. Man könnte sie auch die bulgarische Spinnstube nennen. Nur wird sie nicht, wie bei uns, im Winter und in der Stube abgehalten. In lauen Frühlingsmächten kommen die Bauernmädchen auf einem freien Platze vor dem Dorfe zusammen, Blumen in dem dunklen Haar und an den bestidten, niederrühmlichen Blusen. Inmitten des Platzes wird ein großes Feuer angezündet; Bänke werden im

Kreise herumgestellt. Die Mädchen setzen sich mit ihren Spindeln und stimmen gemeinsam ein Lied an. Sobald es verklungen ist, stellen sich die Dorfburtschen ein, festlich gekleidet, den Dolch im Gürtel. Sofort erheben sich die Mädchen und setzen sich erst wieder, nachdem sie von den Burtschen dazu aufgefordert worden sind. Und wieder hebt der Gesang an. Wechselweise, in Frage und Antwort, bald nur von den Mädchen, bald nur von den Burtschen gesungen — ein schmerzhaftes Liebespiel. Aber immer fleißiger drehen sich die Spindeln, immer rascher ziehen sich die Fäden, denn an diesem Abend gilt es, die Burtschen von der Kunstfertigkeit und dem Fleiß der Mädchen zu überzeugen. Plötzlich klingt eine eigenartige Musikweise auf. Die „Gudulka“ ist es, eine Art Dudelsack, die zum Tanz auffordert. Rasch werden die Bänke beiseite geschoben, und bald schlingt sich um das auflodernde Feuer der „Kolo“, der bulgarische Reigentanz. Auch er enthillt das verhaltene Wesen der Bulgaren: kein leidenschaftlicher Ausdruck darf die malarischen Formen stören, kein sinnlicher Ausbruch das zarte Liebeswerben zersprengen. Am Schlusse des Tanzes nehmen die Mädchen ihre Blumen ab und heften sie mit rotem Faden — dem Zeichen der Zuneigung — den Tänzern an. Das Feuer wird gelöscht, und die Paare ziehen dem Dorfe zu. An einzelnen Orten haben die Mädchen übrigens die ganze Nacht am Feuer spinnend zuzubringen.

Auf mich hat der dörrliche Ringelreigen immer mehr einen melancholischen als fröhlichen Eindruck gemacht. Er ist von ruhigem Ernst, und es fehlt ihm der leichte Schwung, den man bei den lustigen Serben und selbst bei den würdevollen Montenegrinern antrifft. Wohl tanzen auch in den bulgarischen Dörfern Burtschen und Mädchen zum Klang der Dudelsackpfeife und Hirtenslöte um den uralten Nußbaum herum den alten Nationaltanz „Horo“, und beim glühenden Abendsonnenschein wirkt dieses Bild wegen der vielen bunten Trachten und des reichen Blumenschmucks in den Zöpfen der Mädchen prächtig genug. Aber es fehlt diesem langsamen, gemessenen Schreiten jedes Feuer, jede Glut und jede Leidenschaft. Gesang, der in manchen Gegenden von einer Art primitiver Geige (Cibulka) oder von dem zart einförmigen Geklimper einer kleinen Gitarre (Bulgarina) begleitet wird, liebt auch der Bulgare dabei. Meist sind es aber langgedehnte, traurige und etwas näselnd vorgetragene Lieder, in

denen die alten Helden, Türkenkämpfer und Heidenkuen verherrlicht werden.

Wenige Völker nicht nur Europas, sondern der Erde überhaupt, haben auf einem langen Wanderleben einen so reichen, volkstümlichen Märchen- und Sagenschatz bewahrt, wie die Bulgaren. Und noch erstaunlicher vielleicht ist, wie Adolf Strauß in einer umfassenden, ethnographischen Studie über die Bulgaren sagt, daß dieses Volk in unsern Tagen auf dem Gebiete des Sammelns und Erforschens seiner alten Sagen, Sitten und Gebräuche eine staunenswerte Tätigkeit entfaltete. Eine ganz eigenartige Tier sagenwelt, die manchmal einen köstlichen Humor enthält, ist uns dadurch erhalten. Da ist z. B. die Sage von der Erschaffung der Frauen und ihrer Charaktertypen. Sie geht nicht bis auf Adam, sondern nur bis auf Noah zurück, den Gottes Güte mit einem Weibe und einer Tochter gesegnet hatte. Als er nun die Arche für die Sintflut bauen wollte, dinge er dazu drei weise Meister, von denen einer ihm aber nur unter der Bedingung helfen wollte, daß er seine Tochter zur Braut bekäme. Noah hätte sie ihm schon gegeben, aber die beiden anderen Meister wollten nicht leer ausgehen, und nun war guter Rat teuer. Da verwandelte Gott, um Noah aus dieser Verlegenheit zu erlösen, seine Katzen und seinen Esel in Jungfrauen. Als es Tag war, fand Noah drei Töchter vor, die alle einander gleich waren. Als er dieses Wunder sah und die Katzen und den Esel vermißte, reimte er sich den Hergang zusammen. Er gab nun die drei Mädchen den Meistern, und die bauten die Arche. Nach etlicher Zeit traf Noah einen der Schwieger söhne und fragte: „Bist du gesund und wohlhaft? Wie lebst du mit meiner Tochter?“ „Gut lebe ich mit ihr, Vater,“ antwortete der Mann, „aber wenn sie böse ist, schreit sie wie ein Esel . . .!“ — „Hm,“ dachte Noah bei sich, „das ist die aus dem Esel.“ Am nächsten Tag traf er den zweiten Schwieger söhn und fragte auch den, wie er mit seiner Tochter lebe. „Wir leben gut miteinander, Vater. Aber wenn sie böse ist, kratzt sie wie eine Katze und miaut fürchterlich.“ „Haha,“ dachte Noah bei sich, „das ist die aus der Katze . . .“ Am dritten Tag traf er den dritten Schwieger söhn und begann dasselbe Gespräch, wie er mit seiner Tochter lebe. „Besser als gut,“ versetzte der Mann, „man merkt es kaum, daß jemand zu Hause ist. Sie schaltet wie eine rechte Frau.“ — „Ach, das ist die, die von meinem Herzen kam,“ dachte Noah bei

sich. Von diesen drei Töchtern des weinstrohen Patriarchen stammen die Weiber: die einen schreien wie Esel, die andern kragen wie die Katzen, wenn sie böse sind . . . Auch sonst lieben es die Bulgaren, die Frauen in irgendeinen Zusammenhang mit den Katzen zu bringen. Nach einer andern Sage wollte Gott der Herr gerade das Weib erschaffen und hatte Adam die bekannte Rippe herausgeschnitten, als die Katze hinzusprang und die Rippe entführte. Gott haschte noch schnell nach ihr, befiel aber nur den Schwanz in der Hand, aus dem er dann Eva schuf. Eine andere merkwürdige Sage knüpft sich an den Kukuk, der durch die Frauen in die Welt gekommen ist. Einst war es so im Reich, daß die Burtschen jedes Jahr so gegen den Monat März in die Schlacht zogen und nur zur Zeit des Mähens oder gar erst zur Ernte wieder heimkehrten. Den Burtschen zogen auch ihre Schwestern nach und verfolgten von den Wipfeln der Bäume aus die Taten der Schlacht, und hier auf den Bäumen weinten sie oft bitterlich: „bratu, bratu!“ (Bruder, Bruder). Weil nun die Mädchen so sehr die Burtschen beweinten (bulgarisch: kukali), so wurden sie in Kukukde verwandelt. Deshalb flogen die Kukukde auf den Bäumen herum und weinen ihren Brüdern nach. Aber noch heute bauen sie kein eigenes Nest, denn sie sind ja ledige junge Mädchen . . .

Die bulgarische Frau ist nicht, wie die griechische oder gar die Serbin, von allerlei romanischen Arabesken umrankt. Sie hat nie zu üblen Nachreden Veranlassung gegeben und ist somit frei von dem, was man gewöhnlich als interessanten Ruf bezeichnet. Ihr ganzes Sein und Wirken spielt sich in den patriarchalischen Grenzen ihres engeren Heims ab. Hier ist ihre Welt. Der Bulgare rühmt nicht die Reize seiner Geliebten, aber er trägt die Verehrung für Mutter und Frau wie ein Heiligtum in sich und beweist nur durch die Tat, wie hoch er sie schätzt. Schon früh, eine unerhörte Ausnahme für den Balkan, erkannte der Bulgare die Frau als gleichberechtigt an, aber er hat nie viel Wesens daraus gemacht; still, ohne äußeren Glanz, aber mit wohlthuender Wärme steht sie im Mittelpunkt des Heims, das sie hütet und mit rührender Hingebung pflegt. An äußerer Schönheit steht die Bulgarin sowohl der Serbin, wie der Montenegrinerin und der Griechin weitaus nach, denn sie ist von kräftigem Bau und hat etwas derbe Gesichtszüge, die zwar in der Jugend frisch und angenehm sind, aber rasch verblühen, ein Vorgang, der durch die harte Arbeit und durch die große Fruchtbarkeit noch

beschleunigt wird. Denn Unfruchtbarkeit gilt diesen Menschen als ein schweres Unglück. Verhältnismäßig hübsche Frauen sieht man in und bei Sofia, aber im Gebirge findet man überwiegend ungelinke, schwere Gestalten mit großen Händen, plumpen Füßen, massigen Beinen und dickem Hals. Die Hautfarbe ist dunkel, das Gesicht voll, das krause Haar schwarz, und die dunklen Augen verbergen ein stehendes Feuer. Aber innerhalb dieser rauhen Schale wohnen tüchtige innere Eigenschaften: Milde, Güte, Klugheit, Wirtschaftlichkeit und volle Hingabe an das Familienleben. Und wenn auch die Bulgarin sich scheu von öffentlichen Vergnügungen und den Besprechungen der Männer fernhält, so bewahrt sie doch in allen Lebenslagen eine würdevolle Haltung und sticht dadurch vorteilhaft von der slavischen Frauenbulgarin der Montenegrinerin ab. Die weitaus schönsten Frauenbulgaris findet man an der Küste des Schwarzen Meeres, so in Mesembria, Anchialos usw., doch handelt es sich hier nicht um eigentliche Bulgarinnen, sondern um eingewanderte Griechinnen, die sich als solche schon durch ihre streng regelmäßigen Gesichtszüge kennzeichnen, die in ihrer geradezu klassischen Einführung lebhaft an altgriechische Bildnisse und Statuen erinnert.

Die Sittlichkeit im Volk ist musterhaft. Obschon in den Häusern Menschen jedes Alters und Geschlechtes in den gleichen Räumen zusammenhaufen, sind in Bulgarien sittliche Ausschweifungen doch fast völlig unbekannt, und Verführungen und Ehebruch kommen nur sehr ausnahmsweise vor, wurden auch früher sehr hart bestraft, entweder mit dem Flammentod oder indem die Schuldige angespien, nadat auf einen Esel gesetzt wurde, verkehrt, den Schwanz des Tieres in der Hand, während ihr Geliebter das Grautier unter den höhrenden Zurufen des Volks führen mußte. Kohler hat in sorgfältigen Untersuchungen nachgewiesen, daß das ganze Familienleben der Bulgaren, und namentlich die Eheitten einen ausgesprochen germanischen Einschlag aufweisen. Dies gilt schon von der rechtlichen Gestaltung der Ehe, der eine kleine und eine große Verlobung vorauszugehen pflegt. Während die kleine Verlobung im stillen geschieht, wird bei der großen der Kaufpreis oder Brautpreis festgesetzt. Erst nach 3—4 Jahren pflegt die Hochzeit stattzufinden. Inzwischen ist die Braut dem Bräutigam tabu (unverletzliches Heiligtum). In der Ehe hat der Mann ein starkes Recht über Frau und Kinder; jedoch das Vermögen bleibt Eigentum jedes Ehegatten, und

der Frau steht sogar das Recht der Verwaltung ihres Vermögens zu. Ehescheidungen sind etwas fast Unerhörtes. Wenn aber der Mann verschollen ist und 10 Jahre lang nicht wiederkehrt, so darf die Frau wieder heiraten.

Noch manche sonderbare Ehebräuche finden sich, die als letzte Reste uralter, längst vergangener Zustände aufzufassen sind. So erinnert die sog. Schwiegersehe an die ursprüngliche Form der Ehe, nämlich die Gruppenhehe. Wie das Vermögen gemeinsames Eigentum einer Gruppe war, so auch die Frauen. Dieser uralten Form folgte dann mit entsprechender Steigerung des Individualismus die Individualhehe. Diese durfte jedoch zunächst nicht hervortreten: Die Eheleute durften bei ihrer Hochzeit nicht anwesend sein, sie durften ferner das gemeinsame Leben erst nach einer gewissen Frist beginnen — daher noch die Sitte der Tobiasnächte —, und sie mußten schließlich die Schwiegereltern, besonders die Schwiegermutter, scheuen, d. h. sie mußten eine gewisse Zeit beiseite treten und ein Zusammensein vermeiden, wenn die Schwiegereltern kamen.

Noch häufig ist auf dem Balkan heute noch der Frauenraub. So sagt man, daß im Rhodosgebirge noch jetzt die Hälfte aller Ehen auf Frauenraub beruhe. Häufig genug geschieht der Raub mit Einwilligung der Braut, bisweilen sogar mit Wissen des Brautvaters, nämlich dann, wenn der Bräutigam nicht in der Lage ist, einen großen Brautpreis zu zahlen, und der Brautvater der Schande entgehen will, seine Tochter zu billig weggegeben zu haben. Am diesen alten Brauch des Frauenraubes erinnert auch die Sitte, daß sich die Braut in manchen Gegenden gegen das Verschleiern wehrt. Der Bräutigam warf wohl der Braut, wenn er sie entführen wollte, einen Schleier über den Kopf, und der Widerstand gegen diese Verschleierung ist durch jene Sitte festgehalten. Auch die Verzeihung und die feierliche Rückkehr der jungen Eheleute nach ungefähre zwei Wochen unter Begleitung des ganzen Brautzugs, die in manchen Gegenden üblich ist, dürfte eine Erinnerung an die Ausöhnung nach der Entführung sein. Es sei hier bemerkt, daß in Bulgarien der Brautraub vielfach auch deshalb vollführt wird, weil das Gesetz die Verheiratung vor Ableistung der Wehrpflicht untersagt. Der junge Mann begehrt den Brautraub im Einverständnis mit dem Mädchen und den nächsten Verwandten, um dann den Dorfgeschlichen unter Hinweis auf die vollzogene Tatsache zur kirchlichen Trauung zu bestimmen. In diesem

Fall dient der Raub zur Umgehung der Landesgesetze. Die Sitte des Frauenraubes erinnert stark an die alten germanischen Formen; er war freilich auch sonst weit verbreitet. Der Bräutigam hat einen Vaterpreis zu zahlen, gegen den der Brautvater dann später seiner Tochter ein Frauengut mitzugeben hat, und auch die Braut gibt dem Bräutigam Geschenke, besonders Kleidungsstücke, denen Liebeszauber zugesprochen wird. Der Vater ist wohl zur Aussteuer verpflichtet, nicht aber zur Mitgift. Es gilt der Grundsatz: Frauengut gedeiht nicht.

Neben diesen rechtlichen Gebräuchen finden sich als Zeichen für



Abb. 12. Bulgarische Trauung.

die tiefe Auffassung des Ehebundes manche stureiche und hübsche religiöse Gebräuche. Ihr Grundgedanke ist die Vereinigung von Herz und Seele der Brautleute: ein e Nahrung, ein Blut, eine Seele. Darauf beruht z. B. die Sitte des Mehlsiebens: das Mehl der Braut und das Mehl des Bräutigams wird zusammengesiebt und ein Kuchen daraus gebacken. Andere Sitten sollen die guten Geister heranzulocken, z. B. die Getreidebeschwörung, das Umwandeln des Brautpaares und des Herdes unter rhythmischen Bewegungen, das Ausgießen von Wasser und das Entflammen eines Feuers. Das feierliche Rasieren des Bräutigams bei Kerzenlicht und in der Gegenwart der Brautjungfern bezweckt das Beschwören der bösen Geister. Blumen- und Farbenzauber spielen eine große Rolle bei der Aus-

schmückung des Brauthauses und der Kleidung des Brautpaares. Beide gehen in weißen Gewändern, denn Weiß zieht die guten Geister an. Rot ist der Schleier der Braut und der Aufspuß des männlichen Kleides, denn Rot ist die Farbe der Liebe. Grün und violett sind die Fahnen des Festzuges.

Die bulgarische Familie ist sehr kinderreich, und 12 bis 14 Kinder in einer Familie sind durchaus keine Seltenheit. Oft sieht man, wie Mütter außer dem Säugling auch noch dessen dreijähriges Brüdchen, das schon längst herumläuft, an ihrem vollen Busen nähren. Früher war die sog. Sadraga allgemein üblich, d. h. das Zusammenleben der verheirateten Kinder und Enkel in einer großen Familiengemeinschaft unter Leitung des Stammvaters. In neuerer Zeit ist diese Sitte aber mehr und mehr abgekommen. Solche große Familien entstehen dadurch, daß die verheirateten Söhne mit ihrer ganzen Nachkommenschaft zu Hause bleiben und die verwitweten Töchter mit ihren Kindern gleichfalls wieder in das väterliche Heim zurückkommen. Wird dieses schließlich zu eng, so wird einfach daneben ein neues Haus gebaut, und auf diese Weise bilden sich ganze Weiler und Dörfer, die nur von ein und derselben Familie bewohnt werden, und die der Stammvater mit fast unbegrenzter Autorität beherrscht. Eintracht und Friede waltet in solchen großen Haushaltungen, obgleich in ihnen nicht selten 3—4 Schwiegermütter nebeneinander hausen, denn der Bulgare ist, wie gesagt, nicht zanküchtig veranlagt. Dagegen ist er vielfach von einem geradezu leidenschaftlichen Bildungs- und Wissensdrang befeelt, und es kommt oft genug vor, daß die verschiedenen Häupter einer Großfamilie jahrelang sparen und zusammenlegen, um einem besonders Begabten aus dem jungen Nachwuchs ein Studium zu ermöglichen — ein sehr schönes Verhalten, das man sich auch anderwärts zur Nachahmung dienen lassen könnte. Der Glanz der von dem „Studierten“ errungenen Stellung färbt dann auf die ganze Familie ab und hebt ihr Ansehen gewaltig. Überhaupt empfindet der Bauer in Bulgarien vor allen Wissenschaften und Künsten eine ehrliche, an Bewunderung grenzende Hochachtung, während er in gewissen anderen Ländern bekanntlich den „brotlosen“ künstlerischen oder gelehrten Berufen gegenüber oft genug nur Hohn und Spott übrig hat. Und durch nichts kann man dem Bulgaren so sehr imponieren, als durch eine har-

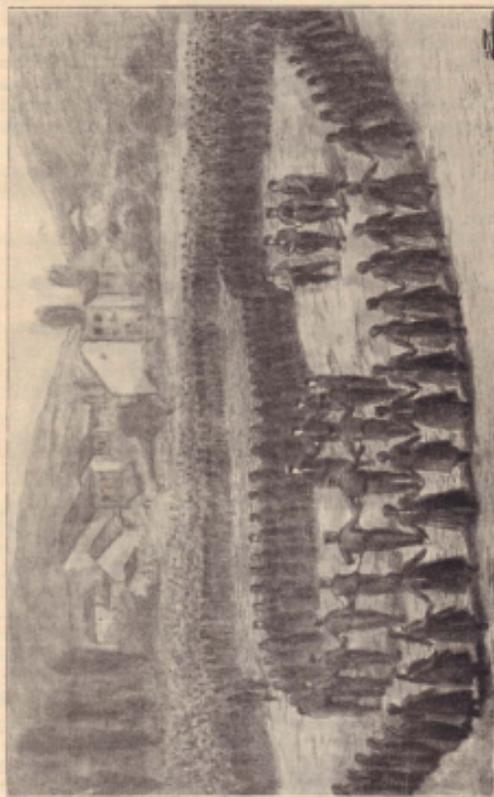


Bild. 14. Bulgarischer Einzugszug.

monisch ausgeglichene Persönlichkeit, ruhige Männlichkeit und wahre Seelenadel.

Besonders geschätzt sind die Frauen im Weben und Sticken von Decken, Kleidern, Hemden und Stoffen aller Art, deren Muster ihrer eigenen Phantasie entspringen und dieser alle Ehre machen. Lebhaften Anteil nehmen die Frauen an mancherlei Volksbelustigungen, namentlich an dem alljährlichen Kirchweihfest. Zu diesem kommt die ganze Umgegend zusammen, wohnt am Morgen dem Gottesdienst bei, tanzt den ganzen Nachmittag auf einer Wiese und geht vor Sonnenuntergang ruhig auseinander. Das Ganze hat einen feierlichen, zeremoniellen Charakter, voll stiller, unschuldiger Freude, ohne Eärm und Ausgelassenheit und ohne übermäßige leibliche Genüsse. Geschenke geben die praktischen und sparsamen Bulgaren nur selten, höchstens bei Hochzeiten oder als Reiseandenken. Aber auf Freundschaft und gute Nachbarschaft wird viel Wert gelegt.

Außer der natürlichen Verwandtschaft kennen die Bulgaren auch noch die Wahlverwandtschaft. Wer jemals in Bulgarien gewesen ist, wird die enge Freundschaft bemerkt haben, die dort zwischen gereiften Männern herrscht, und deren Tiefe und Innigkeit auch dadurch zum Ausdruck gelangt, daß selbst ältere Leute nicht selten wie die Kinder Hand in Hand durch die Straßen der Städte und Dörfer gehen. Solche Männer sind durch die sog. Wahlbrüderschaft miteinander verbunden, die sich bei den zu starkem Gefühlsleben neigenden Südslawen und vor allem bei den Bulgaren sehr häufig findet. Die vielen Tüge von gegenseitiger Hingabe und Aufopferung, die in den letzten Kriegen aus dem bulgarischen Heere berichtet worden sind, und die von Offizieren wie Mannschaften in gleicher Weise erzählt werden, sind auf solche Brüderschaften zurückzuführen, denn nach slawischen Anschauungen und Sorderungen müssen Wahlbrüder weit inniger zusammenhalten als leibliche Brüder, die nur durch den Zufall der Geburt und ohne eigenes Wollen einander nahegebracht wurden. Man kennt in Bulgarien zwei Arten von Wahlbrüderschaft. Die eine, mehr vorübergehende, aus der sich aber nicht selten die freundschaftlichsten Beziehungen zwischen Jünglingen oder Männern entwickeln, wird an bestimmten Tagen des Jahres, mit besonderer Vorliebe an den beiden Ostertagen, auf Friedhöfen und an Gräbern geschlossen, wo das Gedächtnis der Toten die Lebenden in enger Neigung zusammenführt. Weit höher stehen die

Wahlbrüderschaften, die ein ganzes Leben durch dauern sollen, und die dann auch den Segen der Kirche erhalten. Die bulgarische Kirche hat für die Weihe solcher Verhältnisse besondere alte Vorschriften, die auch heute noch streng befolgt werden. „Haben zwei Männer sich zu einem Freundschaftsbund für das Leben zusammengefunden,“ heißt es in den alten kirchlichen Sägungen, die weit in die Jahrhunderte zurückreichen, „so treten sie vor den Altar, nehmen eine Kerze in die linke Hand und legen die rechte auf das geöffnete Evangelium. Dann schwören sie sich Treue bis zum Tode, und der Priester, der ihren Bund im Namen des hl. Sergius segnet, reicht ihnen zur Wahrung des Gelöbnisses das Sakrament.“ Es ist begreiflich, daß sich solche Verhältnisse, die schon in ruhigen Zeiten die Männer unauflöslich miteinander verbinden, in Kriegszeiten noch weiter festigen und vertiefen und einem gegen den Feind anrückenden Heere eine besondere Kraft und Stärke verleihen.

Diertes Kapitel.

Kulturelles.

Kennzeichnend für die Anschauungsweise und Denkart des bulgarischen Volkes sind seine oft scharf zugespitzten Sprichwörter, von denen hier einige nach der Konstantinopler Zeitschrift „Bolgarski Knjzici“ genannt seien: Der Weinberg braucht kein Gebet, sondern Spaten. — Das Amen füllt keine Kasse. — Helden ohne Wunden gibt es nicht. — Wer zwei Hasen jagt, fängt keinen. — Feuer löst man nicht mit Stroh. — Der zornige Käufer hat eine leere Tasche. — Wer auf Kredit trinkt, betrinkt sich doppelt. — Wer Steine hochwirft, trifft seinen eigenen Kopf. — Der krumme Weg ist der nähere. — Der Herrgott ist kein Arnaut (d. h. nicht unbarmherzig). — Gesundheit ohne Geld ist die ärgste Krankheit.* — Ein Wort macht noch kein Loch. — Auch an hübschen gereimten Sinnprüchen fehlt es nicht, z. B.:

* Dieses Sprichwort ist sehr bezeichnend für den „realpolitischen“ Bulgaren. Ein ähnliches deutsches Sprichwort ist nicht denkbar.

Der Tod zerhört — vernichtet,
Der Tod macht vor nichts halt,
Das Leben vor ihm flüchtet,
Der Tod hat die Gewalt.

Doch was in Erdenweiten
Uns teuer war und wert,
Wird schon zu Lebenszeiten
Vom Leben selbst zerhört.

(Mittgeteilt von Pentid o Slavetkoff.
Deutsch von Dora Ch. Tschischmann.)

So schweigsam der Bulgare auch ist, so hängt er doch mit großer Fähigkeit an seinen festen, uralten Überlieferungen und drückt seine jeweilige Stimmung bei den verschiedensten Gelegenheiten gern durch ein Lied aus. Die Volkslieder wurzeln im tiefsten Seelengrund des bulgarischen Volkes. In Freud und Leid nimmt der Bulgare seine Zuflucht zum Lied, und noch heute entstehen, wie in früheren Jahrhunderten, volkstümliche Heldenlieder zur Verherrlichung kriegerischer Taten und werden von alt und jung gesungen. Der Bulgare singt bei der Feldarbeit wie in seinen Mußestunden, und namentlich die Truppen auf dem Marsch singen fast ununterbrochen. Bei Leidenbegünstnissen, wo der Tote offen einhergetragen wird, ertönen, charakteristische Klagelieder. Unauslöschlich haftet in mir der Eindruck, den ich einmal empfang, als ein ermordeter Landjäger in seiner schlichten Hütte zur Schau ausgestellt war, und nun von allen Seiten von den kahlen Bergen seine Verwandten und Freunde in ihren bunten Trachten herniederstiegen und dabei unablässig tief melancholische Weisen sangen. — Sehr verbreitet ist die Sitte der sog. „Koleda“, die an das Maiesingen der schlesischen Kinder oder an das Martinsingen in Thüringen erinnert. Die Sänger, junge Burden oder Kinder, die sich wochenlang sorgfältig vorbereitet haben, ziehen singend von Haus zu Haus und werden dafür mit Kuchen und Wein bewirtet und mit Geldgeschenken bedacht. Auch berufsmäßige Volksänger, die sog. „Gadulari“, gibt es, die ihren Namen einem besonderen Musikinstrument, der Gadulka, verdanken. Sie finden stets dankbare Zuhörer und tragen hauptsächlich die oft sehr umfangreichen alten Heldenlieder vor, die sich jahrelang von Mund zu Mund fortgeerbt haben. Immer wieder taucht in ihnen als Hauptheld Marco Kraljewitsch, der Starke, auf, dem übernatürliche Kraft zugeschrieben wird. Einen Marco Kraljewitsch hat es

allerdings zur Zeit der mittelalterlichen Türkenkämpfe gegeben. Er war aber ein ziemlich zweifelhafter Patron, der sich durch wilde Grausamkeit auszeichnete und oft auch gegen seine eigenen Landsleute socht, wenn er gut dafür bezahlt wurde. Er ist also kaum ein würdiger Gegenstand der Volksdichtung, und man wird nicht fehlgehen, wenn man die Grundzüge dieser eben auf eine weit ältere, noch heidnische Zeit zurückführt und in der Schilderung des Marco Kraljewitsch und anderer Helden lediglich die Verherrlichung von Naturkräften erblickt. Ähnlich verhält es sich auch mit der Koleda, die auf altheidnische Feste zur Feier der Winterjonneneinde zurückzuführen ist, gerade so wie unser Weihnachtsfest. Das große bulgarische Sammelwerk „Sbornik“, das seit einigen Jahren auf Anregung des Zaren Ferdinand und unter werktätiger Förderung der Behörden so manchen Schatz aus dem tiefen Schacht bulgarischen Volksglaubens zutage förderte, veröffentlichte eine Fülle herrlicher Stoffe zur bulgarischen Volkskunde und hat auch eine planmäßige Sammlung der alten Volkslieder eingeleitet. Wir werden uns die Art und Weise der bulgarischen Volkspoesie am besten an einigen Beispielen klar machen. Zunächst ein Koleda-Lied, das einem neugeborenen Kinde zu Ehren gesungen wird, wie überhaupt die Koleda-Lieber sich stets nach den Verhältnissen des jeweils angefangenen Hauses richten:

Schönes Weibchen, Petka, junges Weibchen,
Schönes Weib, doch hat sie keine Kinder.
Petka legt aufs Herz sich einen Stein nun;
Rein der Monat trägt ihn so Frau Petka,
Nimmt ihn dann und wickelt ihn in Windeln,
Legt den Stein in eine goldne Wiege.
Petka geht zur Hochzeit, spricht zum Schwieger:
„Schwiegervater, wenn da weint mein Kindlein,
Schwiegervater, guter, schauke du mit.“
Doch er spricht: „O Schwiegerochter, Petka,
Schaukeln soll ich's, ist's ein Stein, ein Stein bloß!“

Nun gar bitter klagend klagt Schön-Petka,
Klagend klagt sie, geht auch nicht zur Hochzeit,
Auf den Säiler geht sie, auf den hohen,
Fleht von dort nun zu dem hohen Himmel,
Ihre Tränen rinnen auf die Erde.
„Gott, mein Gott, o mein erhabner Gott du,
Bin verflucht, daß ich kein Kindchen habe.“

Gott erhörte Petkas heißes Flehen,
 Einem Engel gab er freundlich Auftrag:
 „Hört, ihr Engel, nehmt vom heiligen Geiste,
 Gebt dann Leben einem kleinen Kinde,
 Einem Kindlein bei der Frau Schön-Petka,
 Das in goldner Wieg' nicht lebt, nur schlummert.“

Bitte Tränen weinend kommt Schön-Petka,
 In der Wieg' das Kind beginnt zu weinen.

(Mitgeteilt von P. Konstantinow in Sofia.)

Recht frisch und neckisch klingt wenigstens dem Text nach das
 nachstehende Liebeslied:

Ö bulgar'sches Mädchen,
 Schön und frisch und lieblich,
 Wend mir zu dein Antlitz,
 Deine weißen Wangen.

„Was soll dir es frommen,
 Mein Gesicht zu schauen?
 Sahst du niemals schimmern,
 Sahst du niemals glühern
 Schneelig-weißes Milchbrot?“

Ö bulgar'sches Mädchen,
 Schön und frisch und lieblich,
 Laß sie mich bewundern,
 Deine schwarzen Augen.

„Was soll dir es frommen,
 In mein Aug' zu blicken?
 Sahst du niemals Kirjschen,
 Niemals schwarze Kirjschen
 Auf dem Aste hängen?“

Ö bulgar'sches Mädchen,
 Schön und frisch und lieblich,
 Laß sie mich bewundern,
 Deine schwarzen Brauen.

„Was soll dir es frommen,
 Meine Brau'n zu sehen?
 Sahst du nirgends Egel,
 Niemals schwarze Egel
 An des Baches Ufer?“

Man würde aber irren in der Voraussetzung, daß auch die Me-
 lodie dem flotten Text entspräche, denn sie ist so traurig und weh-
 mütig, wie fast stets im südslawischen Volkslied. Einen breiten Raum
 nimmt die Verherrlichung der Heiducken, der alten Räuber und
 Türkenkämpfer, ein, und diese Lieder haben oft etwas Blutrün-
 stigcs, z. B.:

Hei Heiducke, sag du,
 Sag es den Genossen,
 Daß abscheid, Heiducke,
 Ich dir deine Hände.

„Schneid sie, schneid sie, Buljuk Paja,
 Hab ja sie verflucht schon,
 Damals, als gejittert
 Hat die Flint' in ihnen.“

Hei Heiducke, sag du,
 Sag es den Genossen,
 Daß austret, Heiducke,
 Dir die schwarzen Augen.

„Stich sie, stich sie, Buljuk Paja,
 Hab ja sie verflucht schon,
 Als entlang der Flinte
 Sie nicht gut gesehen.“

Hei Heiducke, sag du,
 Sag es den Genossen,
 Daß abhau, Heiducke,
 Ich abhau den Kopf dir.

„Hau ihn, hau ihn, Buljuk Paja,
 Hab ihn ja verflucht schon,
 Was genug nicht acht,
 Dir ein End zu machen.“

(Mitgeteilt von Konstantin Markow in Urooo.)

Als weiteres Beispiel seien noch einige Verse aus der Marco-
 Dichtung angefügt, z. B. die stark an homerische Darstellung er-
 innernde Stelle:

Zur Milica sprach held Marco: „Königin Milica,
 Seitig steh auf Montags frühe, streif hinauf die Armel,
 Weiße Armel streif auf, bind dir vor die goldne Schürze,
 Nimm dann Mehl aus Reis hervor du, sauren Teig du knete.“
 Volter Freude hört das Wort die Königin Milica,

Sauren Teig sie, sauren Reis sie knetet zu dem Brote.
 „Selt wir uns verehlichet haben, Königin Milica,
 Haben wir nach Brauch und Sitte nicht besucht die Mutter.“
 In den Stall geht nun Held Marco, um die Rosß' zu jäumen,
 Und er bürtet ab die Rosse, zäumt sie dann in Eise,
 Spannt sie vor den goldnen Wagen, zu Milica spricht er:
 „Doll sollst du die Kofche füllen und auch diese Kanne,
 Mit zehn Eimern Weines und mit dreizehn Eimern Branntwein.“
 (Aufgezeichnet von J. Jakobov nach Mitteilung
 des Dimitar Silipov.)

Oder:

Marco saß, der Held, beim Nachtmahl,
 Saß beim Nachtmahl und erblickte
 Einen schönen Stern am Himmel.
 „Sternlein, Sternlein, Abendstämmer,
 Gibst's wie ich so einen Burtschen?“
 Und das Sternlein gibt ihm Antwort:
 „König Marco, solchen gibt es
 In dem Reiche der Dikaten,
 Dikaten sechsjährig,
 Ist ein Held wohl siebmal größer.“

Dies den Helden Marco schmerzte;
 Springt aufs Rosß und bleibt nicht stehen,
 Bis er nicht im Land Dikaten,
 Bis er nicht erreicht ein Dörflein.“

(Aufgezeichnet von P. Gornja Slavejko in Banja.)

Interessant ist, daß schon in den Epen über Marco Kraljewitsch auf die Deutschen als Bundesgenossen hingewiesen wird, wie folgende Stelle beweist:

„Ei, du Kaiser, du der Deutschen Kaiser,
 Bitten wir dich, du gewäh' uns Hilfe,
 Daß wir unser Land zurückerobern,
 Serbien, das große, unsre Heimat.“

(Mitgeteilt von G. Karov in Kotel.)

Die Ringelreigenlieder sind nicht selten von derber Sinnlichkeit, z. B.:

Sauft der Wind im grünen, weiten Walde,
 Spricht die Maid: „Ich frier', du alte Mutter.
 „Leg dich neben deinen Bruder nieder,
 Wirft vielleicht dort dich erwärmen wieder.“
 „Legt' mich, Mutter, mußst' mich doch erheben,
 Konnte mir dort nichts die Wärme geben.“

Sauft der Wind im grünen, weiten Walde,
 Spricht die Maid: „Ich frier', du alte Mutter.“
 „Leg dich neben deinen Vater nieder,
 Wirft vielleicht dort dich erwärmen wieder.“
 „Legt' mich, Mutter, mußst' mich doch erheben,
 Konnte mir dort nichts die Wärme geben.“

Sauft der Wind im grünen, weiten Walde,
 Spricht die Maid: „Ich frier', du alte Mutter.“
 „Leg dich neben deinen Liebsten nieder.“
 „Jetzt, o Mutter, bin erwärmt ich wieder.“

(Aufgezeichnet von G. Hadzjoglu Radulov in Vazardsik.)

Die bulgarische Volks- und Kriegshymne ist das bekannte Lied: „Schönung Mariça“, das zu einer flotten Marschmelodie zuerst 1878 während des Russisch-Türkischen Kriegs von bulgarischen Freiwilligenbataillonen bei den blutigen Kämpfen am Schipkapaß gesungen wurde und sich seitdem eine solche Beliebtheit errang, daß bulgarische Truppen es stets anstimmten, wenn sie zum Angriff und Bajonettkampf vorbrachen. Der Text (Es braust die Mariça, von Blut geschwollen, der Witwen Tränen wie Bächlein rollen usw.) ist aber veraltet und hat keinen rechten Sinn mehr, da die Feindschaft gegen die Türken, zu der das Lied auffordert, der Vergangenheit angehört und die Mariça, der bulgarische Rhein, die befreit werden soll, heute doch bereits in ihrem ganzen Lauf bulgarisch ist. Deshalb bürgerte sich im gegenwärtigen Krieg ein neues Kampflied ein: „Sojusnizi-Rasbojnizi“, das einen Haßgesang gegen den verräterischen Bundesgenossen Serbien darstellt, etwa nach Art des bekannten Eisfauerschen Haßgesangs gegen England. Im Flug hat sich dieses neue Lied über das ganze Land verbreitet, wird in allen Familien und in allen Konzerten, von der Schuljugend und von den ausgerückten Truppen gesungen und gespielt. „Sojusnizi“ heißt Verbündete, und „Rasbojnizi“ heißt Räuberpack. In diesen beiden Worten ist alles enthalten, was der Bulgare nach den Erfahrungen des letzten Balkankrieges über seinen serbischen Nachbar denkt, und was er ihm gegenüber empfindet.

Man sollte von vornherein glauben, daß ein so liedertrautes Volk, wie die Bulgaren, überhaupt sehr musikalisch sei. Das trifft im großen ganzen wohl auch zu, aber es fehlte der bulgarischen Musik bisher an der rechten Sammlung, Schulung und Ausbildung. Das

ist aber rasch besser geworden, seit Bulgarien unter Zar Ferdinand einen so großen kulturellen Aufschwung genommen hat. Denn der Zar ist ein begeisterter Musikfreund, dabei ein großer Verehrer Richard Wagners, und man wird kaum fehlgehen, wenn man die raschen Fortschritte bulgarischer Musik auf seinen persönlichen Einfluß zurückführt. Hohe Verdienste um die Pflege der nationalen Musik hat sich auch der Unterrichtsminister Dr. Schischmanoff erworben, ein hochgebildeter und ideal veranlagter Freund der Künste und Wissenschaften. Früher gab es in Bulgarien ja nur ganz urwüchsige Musikinstrumente, auf denen die Volkslieder sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbten, während von eigentlicher Musikunde und Musikliteratur erklärlicherweise keine Rede war. Das ist rasch anders geworden, und schon seit 1904 besteht in Sofia ein Verband von Tonkünstlern, der sogar eine eigene bulgarische Musikzeitung herausgibt und sehr erzieherisch und anregend auf die allgemeine musikalische Bildung einwirkt. Auch den Volkstänzen hat dieser Verband seine Aufmerksamkeit geschenkt, und im Zusammenhang damit sei noch erwähnt, daß nächst dem „Choro“ das „Spiel mit dem Bären“ der beliebteste Volkstanz ist. Dabei verfolgen junge Mädchen unter Gesang einen Burschen, der sich in ein Bärenfell gehüllt hat.

Auch andere Künste haben sich in Bulgarien neuerdings zu ungeahnter Blüte entwickelt und versprechen schöne Früchte zu tragen. Schon 1896 wurde in Sofia eine Kunstschule gegründet, auf der etwa 200 Schüler und Schülerinnen von einigen 20 Lehrern unterrichtet und ausgebildet werden. Die hier herangezogenen jungen Künstler haben schon recht Tüchtiges geleistet, namentlich auch auf dem Gebiet der Malerei. Die hochromantischen Gebirgslandschaften Bulgariens, die bunten Volkstrachten, die süße Melancholie der Steppeländer, die vielen alten Ruinen, die schönen Volksbräuche und die erschütternden Vorgänge in der bulgarischen Geschichte liefern ja einem begabten Künstler unerschöpfliche Stoffe. Im Anschluß an die Kunstschule hat auch das Kunstgewerbe Förderung erfahren, wobei die ursprüngliche Veranlagung der Bulgaren für geschmackvolle Ornamentik mit zu Hilfe kam.

Hand in Hand mit der Religiosität der Bulgaren geht ein noch schärfer ausgeprägter Aberglaube. Das Volksbewußtsein bevölkert die ganze Natur mit guten und bösen Geistern, Feen, Elfen,

Nymphen u. dgl. in geradezu pantheistischer oder althellenischer Weise. Heidnische Vorstellungen sind dabei überall anzutreffen, und fördernd auf abergläubische Vorstellungen hat wohl namentlich auch der Umstand eingewirkt, daß Bulgarien während des ganzen Mittelalters der Tummelplatz zahlloser verjährbener Sekten war. Auch Anklänge an die Sagenwelt anderer Völker finden sich vielfach. So gibt es eine merkwürdige Abänderung der Atlasage, wobei an Stelle des Giganten ein paar Walfische die Erde tragen. Die Erzählung von der weißen Frau in der alten Herrscherstadt Tirnowo erinnert an die weiße Frau der Hohenzollernschlosser. Schöpfungssagen, allerlei mythen- und werwolfartige Vorstellungen weisen deutlich auf altpersischen Ursprung zurück. Eine große Rolle spielen die Vilen, ätherische weibliche Wesen, die den tapferen Helden allerlei Wohltaten erweisen. Das Volk zeigt auf den Bergweiden überall ihre Tanzplätze, die nichts anderes sind, als sog. Hexenringe, wie sie sich auch in Deutschland vielfach finden. Paläontologische Funde von Knochen vorinftuflischer Riesentiere werden als Helden- oder Riesengräber gedeutet, auch die Schatzgräberei ist in Bulgarien sehr im Schwang, und in der Tat mag während der kriegerischen und unruhigen Zeiten des Mittelalters mancher Schatz in versteckten Felsklüften verborgen worden sein. Als böse Geister gelten Flußnymphen, den deutschen Nixen entsprechend, die den Menschen beim Übergang rückwärts ins Wasser ziehen, und der Hundskopf, ein Zyklop mit nur einem Auge mitten auf der Stirn. Die Tierwelt, namentlich Wölfe und Schlangen, spielt bei den abergläubischen Vorstellungen des Volkes eine große Rolle. Allverbreitet ist der Glaube an Werwölfe und Vampire. Zum Vampire wird ein toter Mensch, wenn ihn kurz vor seinem Ableben ein Hund oder eine Katze überspringt oder ein Schatten auf ihn fällt. Sein Leib modert dann im Grab, aber sein Geist flattert als unsichtbarer Vampire durch die Luft und saugt das Blut von Menschen und Tieren, die dadurch entkräftet werden und schließlich elend zugrunde gehen. Besondere Zauberer befassen sich mit der Vertreibung dieser gefürchteten Vampire und vollführen dabei den tollsten Hokusokus. Selbst das politische Verhalten dieses sonst so gesund und nüchtern denkenden Volkes wird durch den Aberglauben beeinflusst. So erschienen über Sofia zwei Regenbogen, als Zar Ferdinand seine erste Gemahlin heimführte, und das Volk prophezeite sofort, daß der Herrscher zweimal heiraten würde, was ja

bekanntlich eingetroffen ist. Verfehlt war dagegen eine andere Prognose, die besagte, daß der Zar sich nur sieben Wochen oder höchstens sieben Jahre halten werde. Nur insofern war dies richtig, als der dynastische Gedanke in dem durch und durch demokratischen Volk Bulgariens nur sehr schwer Wurzel schlagen konnte, und es dazu geraumer Zeit bedurfte.

Mit der Einschränkung auf Balkanverhältnisse könnte man Bulgarien geradezu als das Land der Schulen bezeichnen, und das ist gewiß ein Ehrentitel. Es ist außerordentlich viel für die Bildung des Volkes in den letzten Jahrzehnten geschehen, und man muß die hierbei erzielten Fortschritte mit rückhaltloser Bewunderung anerkennen. Mit der Erweiterung und Festigung des bulgarischen Staates ist immer auch seine innere und geistige Entwicklung fortgeschritten, und die Wissenschaften und Künste fanden steigendes Verständnis. Hinter allem, was dieses Volk tat und tut, steht eben ein eiserner Ernst und Wille. Erst vor 80 Jahren wurde die erste bulgarische Volksschule gegründet. Beim Regierungsantritt des jetzigen Zaren gab es unter den Männern nur 17%, die lesen und schreiben konnten, unter den Frauen gar nur 4%, aber die letzte Volkszählung in Bulgarien ergab überhaupt nur noch 2% Analphabeten. Das Budget des öffentlichen Unterrichts ist von 1 850 000 Franken im Jahr 1887 auf 24 916 000 im Jahr 1912 angewachsen, die Ausgaben für Unterricht haben sich also unter dem Zepher Ferdinands mehr als verzehnfacht. Der früher vierjährige (7. bis 10. Jahr) Zwang zum Besuch der Volksschule ist jetzt bis zum 15. Jahr ausgedehnt worden. Die Volksschule ist unentgeltlich, ebenso das Progymnasium, das begabtere und eine höhere Bildung ersehrende Schüler vom 11. bis 14. Jahr besuchen, um dann ins Gymnasium überzutreten, dessen Reifezeugnis ihnen in der Regel im 18. Lebensjahre den Zutritt zur Hochschule eröffnet. Die Mädchen können schon seit Beginn der 90er Jahre ganz denselben Bildungsgang durchlaufen, doch werden beide Geschlechter getrennt unterrichtet. Leute, die in den Balkanbewohnern nach dem Vorgang unserer Witzblätter immer noch nur die „Hammelbäbe“ sehen, werden durch folgende Zahlenangaben (nach Mühlhng) etwas verblüfft und nachdenklich gestimmt werden. Schon im Jahre 1910 gab es im Königreich Bulgarien 5400 Lehranstalten, die von 520 000 Schülern besucht wurden und an denen 13 461 Lehrer unterrichteten. Um diese Zeit bestand die Bevölke-

rung aus 4 500 000 Seelen. Es kam also auf je 850 Einwohner eine Schule! Die gesamten Staatsausgaben betragen in diesem Jahre 228 316 000 Franken, und davon wurden für die öffentlichen Lehranstalten 25 372 000 Franken, also etwa 10% (!) verwendet. Wenn man bedenkt, daß in dem klassischen Lande des Schulunterrichts, in Preußen, dessen Schulmeister bekanntlich auf unseren Schlachtfeldern siegen, auf jede Schule immerhin 1090 Einwohner entfallen, so kann man schon allein aus dem Vergleich beider Zahlen schließen, daß der noch nicht 40 Jahre alte bulgarische Staat einen Bildungseifer besitzt, der ihm eine glänzende Zukunft verbürgt. Mit wahrer Rührung hat es mich immer erfüllt, wenn ich auf den weltentlegenen bulgarischen (und auch montenegrinischen) Planinas jugendlich begeisterte Wanderlehrer antraf, die mit Schiefertafel, Lesebibel und Rechenmaschine von einem der einsamen Hirtenbäblein zum anderen zogen, damit die Jungen ihre Schulkenntnisse nicht veräußern sollten. Schade nur, daß einstweilen die zirkulische Schrift den völligen Anschluß dieses hochstrebenden Volkes an die mitteleuropäische Kultur noch so sehr erschwert. Von Interesse dürfte es sein, daß es in Sofia auch eine deutsche Schule gibt, die von 272 Kindern verschiedener Nationen besucht wurde, nämlich von 32 Reichsdeutschen, 27 Österreichern und Ungarn, 183 Bulgaren, 9 Türken, 1 Schweizer, 3 Rumänen, 1 Grieche, 9 Russen, 1 Franzosen, 4 Serben und 2 Italienern. Zu diesem Nationalitätengemisch kommt dann noch die Religionsverschiedenheit; aber es ist doch erfreulich, daß so viele Kinder fremder Nationen eine deutsche Schule besuchen und die deutsche Sprache zur Grundlage ihrer Bildung machen. Trotz des Weltkriegs soll der Friede dieser Schule bisher nicht gestört worden sein. — Die von Stambulow gegründete Hochschule in Sofia macht auch die bulgarische Intelligenz mehr und mehr vom Ausland unabhängig. Früher holtten sich die jungen Bulgaren ihre Hochschulbildung in Rußland, später in Westeuropa, neuerdings in immer steigendem Maße in Deutschland. Obwohl solche junge Bulgaren dem deutschen Studentenleben keinen Geschmack abgewinnen und sich von seinen Ausartungen fernhalten, kommen doch viele von ihnen nur halbgebildet ins Vaterland zurück, weil sie das Studieren über dem Politisieren vergaßen. Das Streben zur Aneignung von Bildung ist aber allgemein, oft geradezu zu einem leidenschaftlichen Instinkt ausgeprägt, und die jetzige Regierung tut alles, um diesen Bestrebungen entgegenzukommen und das gut ver-

anlagte Volk auch kulturell auf eine immer höhere Stufe zu heben. Sie hat damit eine ebenso lohnende wie schwierige Aufgabe übernommen, denn es gilt, einen frischen, noch wenig gepflügten Boden zu bearbeiten.

Fünftes Kapitel.

Etwas von der Tierwelt Bulgariens.

Die Tier- und namentlich die Vogelwelt Bulgariens gleicht im allgemeinen noch der mitteleuropäischen, also unserer deutschen, mit dem Unterschied jedoch, daß viele Arten, die bei uns durch die fortschreitende Kultur ganz oder größtenteils verdrängt worden sind, in den weiten Ebenen, in den stillen Bergen und in den schwer zugänglichen Sümpfen Bulgariens noch häufig, oft sogar in überraschender großer Zahl auftreten, und weiter, daß eine Reihe südlicher Formen hinzukommen, was namentlich für Ostrumelien gilt.

Abgesehen von dem unendlich reichen Sumpf- und Wasservogel- leben und dem Auftreten zahlreicher großer Raubvögel ist aber Bulgarien jagdlich nicht das Dorado, das als es sich unsere Nimrode vielleicht vorstellen. Zwar gibt es überall Hirsche und Rehe, auf den grasreichen Planinas (Höhebenen) des Balkans auch viele Gemsen, aber all dieses Wild ist durch unablässige Nachstellungen stark vermindert und außerordentlich selten geworden, so daß schon ein sehr tüchtiger Jäger dazu gehört, um ein Hirschgeweih aus dem bulgarischen Balkan heimzubringen, und er wird vorher manchen vergeblichen Pirschgang machen müssen. Verhältnismäßig häufig ist das Raubwild, und außer dem Fuchs kommen auch noch die Wildkatze, der Schakal und der Bär nicht allzu selten vor. Der Bärenbestand des Balkans ist sogar noch recht gut, und die Tiere werden von den Bulgaren eigentlich wenig gefürchtet, da sie ganz richtig den Bären nicht für ein ausschließliches Raubtier, sondern für einen Liebhaber von gemischter Kost halten. Oft soll es vorkommen, daß die Kinder beim Beerenpflücken von Bären überfallen werden, aber man hört nie davon, daß der Bär sich an ihnen vergriffen habe, sondern er begnügt sich damit, unter wohlgefälligem Gebrumm die

mühselig gesammelten und ihm nun überlassenen Beeren aufzunaschen. Wo sich die Bären aber Übergriffe gegen die Herden zuschulden kommen lassen, zieht der mutige bulgarische Bauer oder Hirte mit oft recht vorrutschlichen Waffen zur Bärenjagd aus. Gern jagt man dabei zu zweien. Der eine Schütze brennt dem Bären eine gehörige Ladung groben Hagels aus kurzer Entfernung aufs Blatt, und wenn sich dann Meister Pech brummend erhebt, um seinen Gegner anzunehmen, schießt ihn der andere auf fünf Schritte durch den Hals oder rennt ihm eine Hengabel durch die Brust. In den meisten Fällen bricht der Bär dann tot zusammen, doch kommt es auch vor, daß er mit letzter Kraft wuchtige Tagenhiebe austeilte, und ich selbst sah einen Bulgaren, dem auf diese Weise der Schädel in einer Weise skalpiert war, die jedem Mohikanerhäuptling zur Ehre gereicht hätte. In den südlichen Gegenden des Landes lebt auch der hübsche Tiger-Ilitis, und an den Küsten des Schwarzen Meeres ist wiederholt die Mönchsrobbe erlegt worden. Diefach wird auch der stolze Steinbock als Bewohner der bulgarischen Gebirge angeführt, aber diese Angaben beruhen auf einem Irrtum, und es ist kennzeichnend, auf welche Weise diese Täuschung der Wissenschaft zustande kam. Es ist nämlich tatsächlich aus einer bulgarischen Alpenhütte im Rhodope ein Steinbockgehörn in ein deutsches Museum gelangt, aber Reiser hat durch Nachfragen an Ort und Stelle festgestellt, daß der größte Teil der dortigen Hirten im Frühjahr mit den Herden aus Syrien über das Ägäische Meer herüberkommt, an den Küsten der europäischen Türkei zu hüten beginnt und dann nach und nach in die bulgarischen Grenzgebirge hinüberwandert, wo sie für das Weiderecht eine geringe Abgabe zu entrichten haben. Diese durch eine ungemein phantastische Tracht ausgezeichneten Hirten, die mit Kind und Kegel alljährlich zu denselben Triften zurückkommen und unter sich besondere kleine Gemeinwesen bilden, pflegen ihren bulgarischen Freunden allerlei kleine Andenken aus ihrer fernern Heimat mitzubringen, und auf diese Weise ist wohl auch das Steinbockgehörn aus dem Sinai nach dem Rhodope gekommen, denn schon an sich schließt der ganze Charakter dieses gewaltigen Gebirgszuges das Vorkommen des Steinbocks von vornherein aus. Besonders kennzeichnend für die bulgarischen Ebenen sind die munteren Ziesel, hamsterähnliche Nagetiere, die gesellig leben und den Boden weit und breit mit ihren Schlupfröhren unterwühlen. Ihre Beobach-

tung macht viel Spaß, wenn sie so notwendig aus ihren Bauen hervorkommen, dann ein niedliches Männchen machen, sich im Sonnenschein putzen, die Nahrung mit den Vorderpfoten artig zum Maule führen, dann wieder flink über den Erdboden hüpfen und sich mediend hin und her hegen, bis eine unvorsichtige Bewegung des Beobachters sie blüßschnell wieder in ihre Röhren zurückschnellen läßt. Sie werden aber nicht nur durch ihre Wühlereien lästig, sondern verursachen auch in den Feldern mancherlei Schäden, und deshalb darf der stolze Kaiseradler, an dem sie einen fürchtbaren Feind haben, eigentlich nicht für ein schädliches, sondern eher für ein nützliches Tier gehalten werden.

Überraschend oft kann man in Bulgarien diese majestätischen Flieger, die in ausgefärbtem Zustand durch einen weißen Schulterfleck gekennzeichnet sind, ihre prächtvollen Lustkreise mit der Regelmäßigkeit eines Pendels beschreiben sehen, und nicht selten hat man sogar die Freude, sie aus unmittelbarer Nähe betrachten zu dürfen, denn der Kaiseradler ist keineswegs scheu. Ja, ich sah seinen umfangreichen Horst sogar auf niedrigen Birnbäumen, unmittelbar an der Pfahstraße. Das ausgesprochen Troßige und Königlichke, das Wilde und Kühne des Steinadlers geht dem Kaiseradler trotz seines Namens freilich so ziemlich ab. Jener ist ein weit gefährlicherer Räuber, jehntet die Schaf- und Ziegenherden in unbarmherzigster Weise, stürzt mit wuchtigem Flügel Schlag das Gemstih vom steilen Felsenvorsprung in eine Schlucht und trägt es dann unter frohlockendem Schreien mit erstaunlicher Kraft davon. Ja, es erscheint nicht unglaublich, daß er sich gelegentlich auch an kleinen Kindern vergreift, die auf den Weidetriften niedergelegt wurden. Nur am Horst ist auch dieser Adler feig, und ich halte nach meinen Erfahrungen alle die Schawergeschichten, die von Angriffen brütender Adler auf den ihrem Heim sich nähernden Menschen erzählt werden, für bloße Märchen. Wir selbst haben damals manchen Adlerhorst ausgenommen und einmal auch ein Paar junger Steinadler im Daunenskleid wochenlang mit uns herumgeschleppt, die sich aber so wild und ungebärdig benahmten, daß wir sie schließlich töten mußten, um sie wenigstens für die Sammlung des Sarajewer Museums zu retten. Wundervoll ist das Auge eines solchen Adlers, und ich werde nie den Eindruck vergessen, den das brechende Auge eines tödlich getroffenen Adlers mit seinem unbeschreiblichen Ausdruck von Grimm und Troz,

von Furchtlosigkeit und Majestät auf mich gemacht hat. Schwerlich wird man sonstwo in Europa so viele Adlerarten zu Gesicht bekommen, wie gerade in Bulgarien, denn fast alle europäischen Arten der großen Raubvögel sind hier vertreten, so auch der schöne Schlangeadler mit den brennendgelben Augen, der nur ein einziges Ei legt und sich durch Vertilgung von Giftschlangen verbiennt macht, was ihm in Bulgarien um so höher anzurechnen ist, als hier außer der Kreuzotter auch die viel gefährlichere und tödlichere Hornotter in manchen Gegenden unheimlich häufig ist. Auch die größte Raubvogelart Europas, der gewaltige Bartgeier, der früher auch in den Alpen vorkam, dort aber längst ausgerottet ist, ist im Balkan



Abb. 35. Kaiseradler.



Abb. 36. Hörfalk.

noch erhalten geblieben. 1893 konnte ich sogar noch in Bosnien, nur wenige Reistunden von der Hauptstadt Sarajewo entfernt, auf steiler, von einem Wasserfall überpülter Felsenwand einen Horst dieses majestätischen Vogels bewundern, aber inzwischen haben die schiefelustigen österreichischen Nimrode und Offiziere und mehr noch das unfehlige Auslegen von Giftbrocken für Wölfe und Bären dort schon gründlich mit dem Bartgeier aufgeräumt. Im bulgarischen Balkan dagegen, wo ihm wenig nahegestellt wird, hat er sich bis heute erhalten, und dies wird auch wohl in Zukunft so bleiben, da sich der tierfreundliche Zar Ferdinand solcher zoologischen Seltenheiten und Naturdenkmäler warmherzig angenommen hat. Am Trojanskipas sah ich einmal einen Bartgeier so dicht vorüberfliegen, daß ich den Luftzug seiner mächtigen Schwingen spürte und jede Einzelheit in der Färbung und Befiederung des Kopfes erkennen konnte. Das

von Brehm so wundervoll geschilderte Schauspiel einer Geiermahlzeit am Aas kann man in Bulgarien oft genug haben, denn auch der gelbbraune Gänsegeier, der dunkle Kuttengeier und der erheblich kleinere Aasgeier kommen dort vor, und als Tafelgenosse gesellt sich ihnen häufig noch der stattliche Kollrabe bei. Von kleinen Raubvögeln seien wenigstens die zierlichen Rötel- und Rotfußfalcken erwähnt, die gern gefellig brüten. Vom Rötelfalcken fand ich eine umfangreiche Brutkolonie bei Karlowo in einem Haine sehr alter, aber niedriger Eichen. Es sah wunderhübsch aus, wie die vielen niedlichen Fällchen unablässig mit eleganten Wendungen



Abb. 17. Kuttengeier und Gänsegeier.

durch die Luft schossen oder rüttelnd über einer erspähten Eidechse anhielten, ihre hirschenden Rufe hören ließen oder auf den dürren Eichenzweigen sah saßen oder in ihre Höhlen hineinschlüpfen. Die Weibchen sahen so fest auf ihren Eiern, daß man sie mit den Händen greifen konnte. In einer solchen Brutkolonie hat sich gewöhnlich auch die farbenprächtige Mandelkrähe oder *Picraea* angesiedelt, die mit ihrem leuchtend grünblauen Gefieder sehr viel zur Belebung der Landschaft beiträgt, ebenso durch ihre unablässigen, wenn auch nicht gerade wohlklingenden Pflarren und Krächzen. An Eulen fehlt es natürlich auch nicht, und selbst den schauerlichen Ruf des Uhu kann man an stillen Abenden weithin durch die finsternen Schluchten des Balkans vernehmen.

Die Sängerkönigin Nachtigall ist stellenweise in Bulgarien

und namentlich in den Buchwaldregionen überaus häufig, und es gehört zu meinen schönsten Erinnerungen, daß ich einmal gleichzeitig Nachtigallenschlag vernehmen und einen Blick in einen Adlerhorst tun konnte. Die flachen Gegenden des Landes sind reich an Lerchen, und zu unsern deutschen Arten kommt hier in Gestalt der derben Kalandlerleche noch ein ausgeprägterer Südländer hinzu, dessen trillernde und wirbelnde Strophen gar kraftvoll ins Ohr tönen, nicht selten auch Nachahmungen fremder Vogelgesänge enthalten. Namentlich in dem Gelände macht der Gesang dieser stimmkräftigen Lerchen einen überaus anheimelnden und versöhnlichen Eindruck, während er im Sommer zu schrill und zu gelend klingt. Die grasbewachsenen Hochflächen des Balkans besitzen in der reizenden Ohrenleche eine eigentümliche Sängerin. Allenthalben trüppeln diese durch kleine Federrohren und eigenartige Kopfzeichnung ausgezeichneten Lerchen über den Boden, steigen dann ganz nach Art unserer Feldlerchen jauchzend und jubelnd empor, als wollten sie das Himmelszelt stürmen, und kehren hierauf in weiter Schwenkung wieder zu ihrem Ausgangsplatz zurück. Ihr ausdrucksvolles Lied ist dem unserer Feldlerchen sehr ähnlich, aber etwas weicher und kürzer. Am 25. Mai 1895 war es mir vergönnt, auf der 1600 m hohen Strigel-Planina im Etropol-Balkan als erster das bis dahin wissenschaftlich noch nicht bekannte Nest und Gelege dieser seltenen Leche aufzufinden. Ihre Nester waren sofort von den dort gleichfalls vorhandenen der Feldlerche dadurch zu unterscheiden, daß sie erheblich geräumiger und dickwandiger gebaut werden. Wo das Gelege fester wird, da ist eine kleine Drosselart von schmäherartigem Benehmen der Hauptlänger, nämlich das von unsern Vogelliebhabern so hochgeschätzte Steirötel, das sich auch durch ein schönes Federkleid auszeichnet. Gewöhnlich trägt es sein ausdrucksvolles Lied von



Abb. 18. Kalandlerleche.

einer Felspitze aus vor, steigt aber nicht selten auch in die Luft. An ähnlichen Ortschaften wohnt ferner die Ringdroffel, kenntlich an einer halbmondförmigen Zeichnung auf der schwarzen Brust. Wenn sie auch an Sangeskunst dem Steinrötel nachsteht, so hört man ihr doch immer gerne zu, ebenso wie der Alpenbraunelle, die bei uns nur im Riesengebirge vorkommt und von der ich gerade im bulgarischen Balkan wahre Sangeskünstler vernommen habe. Morgens und abends sieht man beide Vogelarten oft auch im Gras an den Waldrändern herumhüpfen.

Eigenartige Sänger beherrschen ferner die dicht bewachsenen Inseln und die ausgedehnten Sümpfe des Donaugebietes. Genannt seien hier nur der Zettifänger, dessen kräftig aufklärerndes Lied auch dem Laien auffallen wird, und weiter der Nachtigallenrohrfänger, dessen ganze Sangeskunst sich auf ein höchst eigentümliches Schnurren beschränkt. In den großen Rohrdistichten ist die farbenstufte, langschwänzige Bartmeise zu Hause, deren Männchen durch den Besitz eines stattlichen Knebelbarts ausgezeichnet ist. An den äußersten Zweigen überhängender Weiden aber findet man die kunstvollsten der europäischen Vogelnester, nämlich die flaschenförmigen Sitzbauten der kleinen Beutelmeise. Südlich des Balkans sieht man auf Telegraphendrähten oder den Spitzen der Obstbäume einen sperlinggroßen Vogel sitzen, der durch seine leuchtende Färbung auffällt, denn seine Vorderseite ist prächtig gelb, und dazu trägt er ein sammetfchwärzes Käppchen. Es ist die Kappennammer, auch schon ein ausgesprochen südlicher Vogel. Ihre Sangeskunst steht aber mit der prächtigen Befiederung wenig im Einklang, denn das Lied ist kurz, einförmig und wenig wohlklingend. In den gleichen Gegenden ist auch der farbenschöne Rosenfär anzutreffen, wengleich er nicht regelmäßig, in manchen Jahren sehr häufig, in anderen nur als Seltenheit auftritt. Sein Vorkommen hängt ganz vom Vorhandensein oder Fehlen der schädlichen großen Fleuschrecken ab, durch deren Vertilgung diese Vögel überaus nützlich werden, so daß sie beim Landvolk mit Recht gewissermaßen als heilig gelten. Naturgeschichtlich merkwürdig ist dieser ziegernerartig in großen Trupps sich herumtreibende Vogel dadurch, daß er nicht nach Art unserer Stare in Höhlen brütet, sondern seine Eier gefellig und fast ohne jede Unterlage im Steingeröll ablegt, das nach dem Auschlüpfen der Jungen förmlich zu krabbeln und zu leben

scheint. Ein weiterer Südländer, der uns sofort durch seinen Lockruf, durch sein gewandtes Herumschleichen in der Luft und durch seine wunderbare Färbung auffällt, ist der Bienenfresser mit der gelben Kehle und dem grünen Unterleib. Auch unter den Spechten finden sich schon südliche Formen, so der Weißrückenspecht und der von Reiser aufgefundene, eigentlich in Syrien beheimatete Blutspecht, beide zur Familie der bei uns häufigen Buntspechte gehörig. Die zierliche Brauchschwalbe, die fast nur auf natronhaltigem Gelände sich tummelt, sei auch in diesem Zusammenhang genannt.

Am schließlich auch noch den jagdbaren Vögeln einige Worte zu widmen, sei erwähnt, daß Bulgarien sehr reich ist an Wildtauben der verschiedensten Art, und daß im felsigen Gebiet auch die Stammutter unserer Haustauben, die in Deutschland als Wildvogel fehlende Felsentaube, anzutreffen ist. In ihrer Nachbarschaft lebt das rotschnäblige Steinhuhn, das gerne gejagt wird, obgleich sein Wildbret etwas trocken schmeckt. Die großen Wäldungen des Hochbalkans beherrschen auch Auerhühner und Haselhühner. Von besonderem Interesse aber ist es, daß an verschiedenen Stellen des südöstlichen Bulgariens, so namentlich bei Jamboli, der Sajan auftritt, und zwar nicht etwa als eingebürgerter Vogel wie bei uns, sondern es handelt sich hier offenbar um einen seiner ursprünglichen Wohnsitze. Daß sich der Vogel hier so lange halten konnte, verdankt er dem wirksamen Schutze, den ihm undurchdringliches, mit Ahorn und Liguster gemischtes Weißdorngestrüpp gegen die Nachstellungen des Jägers sowohl, wie gegen die von Schakalen, Füchsen, Wildkatzen und vom Tiger-Itis gewährt. An anderen Stellen sind wiederum Schlehdorn, Serreische, wilde Mispeln und erstaunlich dicke wilde Wein- und Waldreben geradezu wandartig verdrängt, so daß hier ein Jäger oder ein größeres Tier überhaupt nicht durchkommen kann und der Sajan sich hinter einer solchen grünen Pflanzenwand vollkommen sicher fühlt. Früher haben Nimrode aus Konstantinopel dort viele Sajanen erlegt, aber glücklicherweise ist jetzt die Sajanenjagd dort ganz unterjagt worden, und es steht zu hoffen, daß auch dieses interessante Naturdenkmal dauernd erhalten bleibt. In den großen Ebenen Nordbulgariens reizen Trappen und Zwergtrappen die Jagdlust. Von der einheimischen Bevölkerung freilich wird die Jagd auf diese stattlichen Vögel nicht gerade in weidmännischer Weise ausgeübt, und namentlich im Winter, wenn

Glatteis in der Steppe sich bildet, wird ihnen übel mitgespielt. Wehe den armen Trappen, die dann nicht rechtzeitig abgezogen sind! Herr Rettig aus der Dobrudscha schrieb mir vor vier Jahren wie folgt: „Die ganz Nacht ist der feine Regen auf das Gefieder der Trappen niedergeliesel, allmählich dort eine dicke Eiskruste bildend und erbarmungslos die Flügel zu einem unförmigen Eisklumpen zusammenbackend. Jetzt blüht das Glück der Aasjäger. Auf schlinken, scharfbeschlagenen Pferden durchjagen diese Gefellen die Steppe, überall ausführend nach den schwer vom Schneebedeckten Boden zu unterscheidenden Trappen. Sobald eine Herde aufgespürt wird, ist sie rettungslos bis auf das letzte Stüd verloren. Da die Flügel fest zusammengefroren sind, versuchen die Trappen ihr Heil zu Fuß, indem sie immer in geschlossener Herde davonlaufen, und der verfolgende Reiter treibt sie nun gerade auf das Dorf zu. Gewöhnlich stoßen vor dem Dorfe noch weitere „Jäger“ zu ihm, und die geängsteten Trappen werden nun von ihnen gemeinsam in die Dorfstraße oder in ein Gehöft hineingetrieben und hier von den ob des seltenen Fanges in heller Begeisterung befindlichen Bauern erbarmungslos mit Knütteln totgeschlagen. Zwar verbietet das Gesetz einen derartigen Massenmord, aber bisher sind solche Fälle noch niemals zur Anzeige gebracht worden. Vor vier Jahren kam ich in ein Bulgarendorf, und man erzählte mir, daß etwa drei Wochen vorher der Stani Dolhoff eine Herde von 84 Trappen ins Dorf gejagt habe, und bei diesem Gemetzel habe sich die hohe Obrigkeit höchst eigenhändig beteiligt. Als ich dann beim Ortsvorstand einkehrte, hörte ich von ihm selbst, er habe sich 90 kg Trappenfleisch eingepöfelt.“

An den forellenteichen Gebirgsbächen wird man die muntere Wasseramsel selten vergeblich suchen, und in ausgedehnten Sümpfen, namentlich auch in unmittelbarer Nähe von Sofia, ist der König aller Sumpfgelügel, der prachtvolle Kranich, zu finden. Auch der Storch ist in Bulgarien überall heimisch und wird von den bulgarischen Bauern noch mehr verehrt als von den unsrigen. Wer einen Storch schießen will, erregt den höchsten Zorn der dörflichen Bewohner und muß sehr vorsichtig zu Werke gehen, wenn er nicht eine tüchtige Prügeln bekommen will. Mir ist ein Fall bekannt, wo der Konsul einer im Orient stets mit besonderer Annäherung auftretenden Großmacht samt seiner Jagdgefellschaft von erzürmten bulgarischen Bauern wegen eines solchen Storchmordes gründlich ver-

hauen und über Nacht in einen Schweinestall eingesperrt wurde, aus dem ihn erst diplomatische Vermittlung befreite. Leiber wurden die armen Bauern dafür noch bestraft. Die wunderlichsten Bilder aus der Vogelwelt entrollen sich aber in den großen Reiherkolonien der alten Donauarme und der durch sie gebildeten Sümpfe und Inseln. Alle Arten von Reihern sind dort vertreten: die prachtvollen, silberweiß schimmernden Edelreihern und die kleinen Seidenreihern, die beide die Leiber so geschätzten Algetren liefern, der rötliche Purpurreihern, der gelbliche Rallenreihern, der graue Fischreihern und der



Abb. 19. Reiherleihen.

sonderbar gestaltete Nachtreihern; ja selbst der in Europa äußerst seltene Kuhreihern ist in Bulgarien nachgewiesen worden. Dazu kommen dann noch die weißen Köffelreihern mit dem dunkelbaren, löffelartig verbreiterten Schnabel, große und kleine Kormorane, die durch ihre Tauchkünste entzücken und in langen Ketten wie fliegende Kreuze durch die Luft schwirren, schwarzgrün schimmernde Zibisse, die in langen, sich fortwährend verschiebenden Schlangenlinien einherziehen oder wie große Stare auf den feuchten Wiesen mit dem langen Sichelschnabel nach Nahrung suchen, selbst die gewaltigen Pelikane fehlen nicht, und endlich noch das ganze zahllose buntfarbige und spektakelnde Heer all der Sumpf- und Wasserhühner, Enten und Taucher, großen und kleinen

Rohrdommeln. Es gewährt einen unbeschreiblichen Anblick, wenn etwa nach einem Schuß diese ganze vielgestaltige Vogelgesellschaft in wolkenartigen Massen in die Höhe geht. Das anziehende Leben und Treiben in den Reiherkolonien ist ja schon vielfach geschildert worden, so daß ich es mir hier versagen kann, näher darauf einzugehen. Es sei nur erwähnt, daß von einem volkswirtschaftlichen Schaden der Reiherkolonien dort einstweilen kaum die Rede sein kann, denn der Fischreichtum dieser Gegenden ist so ungeheuer groß, daß ihn der Mensch einstweilen noch gar nicht für sich völlig auszunützen ver-

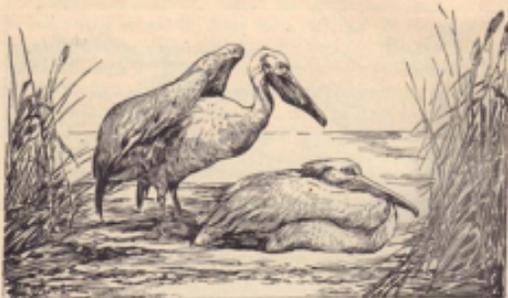


Abb. 20. Dillhaus.

mag. Trotzdem wären ja auch wohl die Reiherkolonien Bulgariens der unerfülllichen Geminanzier der Schmußfedernjäger längst zum Opfer gefallen, wenn nicht Zar Ferdinand mit starker Hand auch hier rechtzeitig eingegriffen und dem Verderben einen Riegel vorgeschoben hätte. Er hat sich dadurch ein gar nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst um den Naturschutz erworben, und jeder Naturfreund kann nur von ganzem Herzen wünschen, daß dieses einzig dastehende Naturdenkmal Europas auch für alle Zukunft erhalten bleibe. Die bulgarischen Fischer selbst treten übrigens den Federnjägern nachdrücklich entgegen, freilich nicht aus Gründen des Naturschutzes, der für sie ein unverständener Begriff ist, sondern weil sie selbst diese Reihereier sammeln und sich davon ernähren. Immerhin können sie bei der schweren Zugänglichkeit dadurch niemals auch nur annähernd

einen solchen Schaden anrichten, wie die rücksichtslosen Schmußfedernjäger, die nach dem grauwilden Wegschleichen der alten Vögel die hilflosen Jungen in den Horsten kaltblütig dem Hungertod überlassen. Daß übrigens der Bulgare an sich auch tierfreundlich gefinnt ist, erfährt ich einmal, als ich einem Hirten ein gutes Trinkelgeld versprach, wenn er einen hohen Baum erkletterte und mir aus dem Milanhorst auf dem Wipfel die Jungen für unsere Sammlung brächte. Er erfüllte meinen Wunsch, brachte aber von den zwei vorhandenen Jungen nur eins heranter und sagte dann treuherzig: „Der Adler soll doch auch wenigstens ein Kind behalten.“ Reiser hat einmal an solch einer grausamen Reiherjagd teilgenommen, und ich kann es mir nicht versagen, zum Schluß seine Schilderung auszugsweise hieherzusetzen:

„Das Verfahren der Schmußfedernsammler ist folgendes: Mit einer entsprechenden Anzahl von Patronen mit Schrot Nr. 12 ausgerüstet, verteilen sich die Schützen in der Kolonie, indem das Nest einer größeren Reiherart, am besten das des Töfflers, als Standplatz benützt wird. Nachdem von dem Anführer der erste Schuß abgefeuert worden ist, erhebt sich die Wolke der brütenden Vögel, und von allen Seiten krachen die Schüsse. Jeder Schütze muß beim Schießen trachten, daß der getroffene Reiher möglichst nahe von seinem Standplatze ins Rohr fällt. Nach den ersten hundert Schüssen läßt man eine Pause eintreten, damit sich die Vögel wieder etwas beruhigen, und dann beginnt die Schieberei aufs neue uff. Sind die Patronen verpufft, so beginnt die mühsame Arbeit des Zusammenfuchens. Ist der Wasserstand ein derartig hoher, daß man eben noch mit Mühe waten kann, das Rohr sehr dicht und die Laune der Leute insolge dessen und wegen geringer Bezahlung eine schlechte, so wird bloß die nächste Umgebung jedes Schießplatzes abgejagt, die Reiher in Bündeln an den Ständern gehalten, über den Rücken geworfen und bis zum Kahn geschleppt. Dies ist aber leichter erzählt, als in Wirklichkeit ausgeführt. Der schwankende Sumpfboden trägt meist nur einmal die Last des einzelnen Mannes, und beim Rückweg muß samt der Reiherbürde ein neuer Pfad zum Kahne durchgehrochen werden, wobei das Gefieder mancher Stücke derart leidet, daß sie unbrauchbar werden.

„Alles, was abseits von den Schießplätzen in das hohe, alte Rohr fällt, oder jene Reiher, welche, leicht geflügelt, Zeit fanden,

das Weite zu suchen, sind in der Regel verloren und werden eine Beute der Rohrweißen oder der Blutegel. — In der angeedeuteten Weise wurden am 5. Juni am Sreberna 383 Schüffe abgeseuert und 146 Stück geborgen, am 6. Juni 196 Stück ans Ufer gebracht und am 7. Juni 99 Stück gefunden, während 37 verloren gingen.

„Als ich von den Hügeln am Rande des Sees mit meinem Bruder dem Morben zusah, überkam uns eine Art Ekel, und wir gelobten uns, nie mehr bei einer derartigen barbarischen Schieberei mitzuwirken. Bemerken muß ich aber, daß ein solcher Tag im Sumpfe die Muskeln und Nerven ganz außerordentlich hernimmt. Das fortwährende Balanzieren, Springen, Steckenbleiben in dem Sumpfe, dann der ununterbrochene Aufenthalt in dem lauen Wasser und Schlamm, die Ausdünstung, der Pulverdampf, das ewige Geknalle und Flügeschlagen ermüden ganz außerordentlich, und die scharfen, unter dem Wasser ragenden Rohrstrücker zerkratzen die Beine in kurzer Zeit derart, daß bald kein heißer Fleck mehr daran zu finden ist.“

Wenn das Frühjahr den Winter endgültig aus dem Lande vertrieben hat und die Sonne mit neuer Kraft herniederbrennt, erwachen auch die Reptilien aus dem Winterschlaf, die namentlich in Ostrumelien schon erheblich zahlreicher vertreten sind, als bei uns. Auffallen wird uns da namentlich die griechische Landschildkröte mit dem schwarzgelben Schild, die man bei uns häufig bei Liebhabern oder in den Schaufenstern der Tierhändler sieht. Es ist ein träges, schwerfälligcs Geschöpf, dessen man sich ohne alle Mühe bemächtigen kann. Oft habe ich mir eine durch Rotwein gewürzte wohlschmeckende Suppe aus diesen Schildkröten zubereiten lassen, was ich aber vielleicht nicht getan hätte, wenn ich damals schon gewußt hätte, daß sie sich teilweise von Abfällen ekelhaftester Art ernähren. Ein viel flinkerer und anziehenderes Geschöpf ist die Sumpfschildkröte, die man bei Kahnfahrten häufig in ganzen Gesellschaften auf Weiden am Ufer sitzen sieht, wo sie sich von der Sonne durchwärmen lassen; die vielen auf dem Wasser schwimmenden Fischblasen weisen deutlich genug auf die räuberische Tätigkeit dieser munteren Schildkröten hin. — Auch Ringelnattern trifft man oft am Wasser an, und im felsigen Gestein ist an anderen südlichen Natternarten kein Mangel. Sehr auffallend und anziehend ist die große, prachtvoll smaragdgrün schimmernde Smaragdeidechse,

die sich gerne an sonndurchwärmten Felsen oder auf Wegen sonnt, aber beim Töden des Menschen mit unheimlicher Behendigkeit Reißaus nimmt. Die stinken Maueridechsen findet man in verschiedenen Abarten an den steilsten Felsenwänden.

Das Donaugebiet ist reich an Fischen. In wirtschaftlicher Beziehung spielen darunter Haufen, Huchen, Wels, Stör und Karpfen die Hauptrolle, und der köstliche kleine Sterlet bildet den bevorzugtesten Lackerbissen auf den Tischen der Donaudampfer. In den Sümpfen gibt es überall massenhaft Aale, in den Gebirgsbächen unzählige Forellen und Grundeln. Auch an den Küsten des Schwarzen Meeres wird ein lebhafter Fischfang getrieben, der namentlich der schmackhaften Makrele gilt. Krebse gibt es an jeder geeigneten Örtlichkeit, außer unserem gewöhnlichen Flußkrebse südlich des Balkans auch noch die droilige Süßwasserkrabbe. Bezüglich der Kerbtiere will ich nur erwähnen, daß namentlich im Waldgebirge seltene Laufkäfer zu finden sind, und daß die schädlichen Wanderheuschrecken in Bulgarien leider keine unbekanntcn Gäste sind.

Auch der Pflanzenfreund kommt in Bulgarien auf seine Kosten, sowohl in den prachtvollen Wäldern des Hochbalkans, wie im Selsengebirge, in der Steppenlandschaft sowohl, wie an der salzbrüchtränkten Küste des Schwarzen Meeres und in dem ausgesprochen südlichen Charakter tragenden Hügelgelände Ostrumeliens. Wenn es auch weite Strecken gibt, die durch ihre Kahtheit und Baumarmut unangenehm auffallen, so überraschen an anderen Orten doch wieder liebliche Pflanzengebilde durch massenhaftes Auftreten. So fanden wir weite Strecken ganz von prächtigen Pfingstrosen bedeckt, und anderwärts entsendet der wilde Flieder seine süß betäubenden Dufte. Neben den urwüchsigen Hochwäldern im Hochbalkan gibt es vielfach Busch- und Gestrüppwälder, die aus verschiedenen Eichenarten, wilden Mispeln, Haselnüssen u. dgl. gebildet, von Efeu, Waldreben und den stacheligen Ranken des Smilax durchzogen werden. In den Laubwäldern herrschen neben Eichenarten Buchen und Linden vor, und in den südlichen Landesteilen gedeiht auch die Edelkastanie, auf den Feldern sogar der Reis. Nadelwälder gibt es nur in den höchsten Teilen des Balkans und des Rhodopegebirges, und außer den mitteleuropäischen Formen ist hier auch noch eine dem Balkan eigentümliche Kiefer, nämlich Pinus

peuce, vertreten, die sich sonst nur noch in den Beständen des Himalaja findet und äußerlich am meisten der nordamerikanischen Weimutskiefer ähnlich sieht. Solche örtlich beschränkte Vorkommen bietet der Balkan überhaupt mehrfach; erwähnt sei hier nur noch die bei Kaloter wachsende *Haberlea rhodopensis*, die erst im thessalischen Olymp wieder eine Verwandte hat. Auch der Schuppenwurz des Rhodope (*Lathraea rhodopen*) ist eine botanische Seltenheit ersten Ranges. Auf den Dünen am Schwarzen Meer findet man einen merkwürdigen Lilienfior sowie allerlei salzliebende Pflanzen, und im Hinterland lernt man die türkischen Stacheln des gelb blühenden Judendorns kennen und fürchten, weil sie so manchen Kleider- und Hautschon kosten. Der eigentliche Charakterbaum Rumeliens ist aber die Walnuz, die im Leben der bäuerlichen Bevölkerung dieselbe Rolle spielt, wie bei uns die Dorflinde. Bei jedem Dorf steht auf einem freien Platz ein besonders alter Walnuzbaum, unter dem Versammlungen und Festlichkeiten stattfinden, und der mit seinen weithin sich reichenden Ästen oft einen Raum von 30 m Durchmesser beschattet.

Sechstes Kapitel.

Landchafts- und Städtebilder.

Wenn man sich im flotten Orient-Eppreh von Budapest her über Belgrad, Nisch und Titov der bulgarischen Grenze nähert, so betritt man in der Station Zaribrod zum erstenmal bulgarischen Boden und hat hier zunächst eine peinlich genaue Untersuchung von Gepäc und Paß über sich ergehen zu lassen, wobei erst dreinblickende Gendarmen mit ausgepflanztem Bajonett und nach russischer Sitte über die Schulter gehängtem Wehrgehök Wache halten. Das Städtchen liegt inmitten einer romantischen Gegend, die sich bis zu dem 700 m hohen Dragoman-Paß hinzieht, an dessen Ausgang dann die Sänzen von Sloniza an die erste ruhmreiche Waffentat des jungen Bulgarenheeres erinnern. Von dort oben genieht man eine entzückende Fernsicht auf das gewaltige Bergland des Balkans, das die Hochebene von Sofia in weitem Kranz umgibt,

bis in den Frühommer hinein in blendendes Schneege wand gehüllt, während sich an den Abhängen jünlere Wälder hinziehen. Ganz im Süden ragt das Rilogeberge mit seinen 2700 m über alles empor, und daran schließen sich die langen Ketten des Rhodope.

Sofia selbst ist eine durchaus neuzeitliche Stadt, und der Reisende würde einen bösen Trugschluß machen, wenn er die hier gemachten Wahrnehmungen für ganz Bulgarien verallgemeinern wollte. 1887 zählte die Hauptstadt erst 30 000 Einwohner, 1912 waren sie bereits auf 112 000 angewachsen. „Ich kenne,“ sagt der vielgereiste Romanisthriftsteller Rudolf Straß, „nur noch eine Stadt



Abb. 21. Sofia, Bulgariens Hauptstadt.

in der Welt, in der aus strahlenweisem Schutt und rückwärtslosen Neubauten so unerbittlich der Wille der Gegenwart spricht.“ Von der vertäumelten Romantik anderer Bulgarenstädte ist hier nichts zu bemerken, sondern überall herrscht nur nüchternere Geschäftsgelst und ein geradezu leidenschaftlicher Arbeitsdrang. Städ für Städ wie aus der Schachtel gepaßt, sieht dieses funkelmagelneue Sofia da, der Bahnhof und der Zarenpalast, der wohlgepflegte Park davor, und neben ihm der Luxusbau des Grand-Hotel, die Ministerien und die Kasernen, die Theater und Banken, die Bürgerhäuser an den wohlgepflegten Straßen. Nicht unerwähnt bleiben darf der von König Ferdinand gegründete und unterhaltene zoologische Garten, der nicht nur der einzige seiner Art auf dem Balkan ist, sondern sich auch jedem mitteleuropäischen würdig an die Seite zu stellen

vermag. Sehr richtig hat man den Hauptwert darauf gelegt, die interessante Tierwelt des Landes selbst in tadellosen Stücken oder Gesellschaften zur Anschauung zu bringen. So herrliche Gruppen der großen Raubvögel z. B. wird man selten zu sehen bekommen, wie hier. Sehr sehenswert sind auch die vom Zaren mit liebevoller Sorgfalt gepflegten und viele Seltenheiten aufweisenden naturwissenschaftlichen Sammlungen, die dem Fachmann ein ungewöhnlich reiches Studienmaterial bieten. Das Museum enthält u. a. viele wertvolle Gemälde, und dem liebenswürdigen Entgegenkommen seines Leiters, Dr. Silov, verdankt auch dieses Buchlein einige seiner Abbildungen. Am besten und bequemsten können wir das Leben und Treiben der Einwohner im „Englischen Garten“ beobachten, wo sich bei den mehrmals wöchentlich stattfindenden Militärkonzerten die gesamte elegante Welt von Sofia ein Stellbühnen zu geben pflegt. Wer aber etwas vom Volksleben sehen will, der gehe auf den Wochenmarkt, auf dem sich das Landvolk aus der ganzen Umgegend in seinen bunten und malerischen Trachten drängt, und wo man auch heute noch Gelegenheit genug zu interessanten Studien findet. Dies gilt besonders vom Dimidri-den, dem Tag des heiligen Demetrius, denn das ist in Bulgarien der Zeitpunkt, an dem alle dienstbaren Geister entlassen oder angenommen werden, und zwar stets für die Dauer eines halben Jahres, nämlich bis zum Petroden, dem Peterstag. Von weit und breit kommen da die jungen Leute beiderlei Geschlechts aus den Dörfern herbei und harken der hohen Herrschaften, die sich suchend und prüfend zwischen ihnen herumtreiben und nach endlosem Handeln und Feilschen schließlich den Mietvertrag abschließen. Auch in Bulgarien haben die Hausfrauen ihre liebe Not mit den Diensthoten, vielleicht noch mehr als ihre Schwestern in Mitteleuropa, denn so ein 14jähriges Balkanmädel oder ein junger Bursche, dessen einzige Beschäftigung bis dahin im Schweinehüten bestand, sind manchmal nicht gerade mit intellektuellen Fähigkeiten überlastet, haben von Reinlichkeit oft höchst sonderbare Anschauungen und von einem geordneten Haushalt gar keinen Begriff. Aber in der Not fröhrt eben der Teufel fliegen. —

Ein Rest von alter Romantik ist Sofia doch noch erhalten geblieben, nämlich das unweit der Stadt gelegene große Ögeunerlager, das ebenso malerisch wie schmutzig ist, und in dem sich Tausende von Kesselfläkern und Röhkämmer unter lautem Geschrei an



Abb. 22. Gehsteigpark an der Zaker (Hradschergarten).

flackernden Feuern herumreheln. Auf einem freien Platz führen in Lumpen gehüllte, aber schlankgewachsene, schwarzhaarige und oft recht hübsche Zigeunerbinnen ihre wilden, sinnlichen Tänze auf, die stets eine Menge müßiger Zuschauer herbeilocken. Es ist ein hübsches und eigenartiges Bild. Aber mit Entsetzen und Schaudern ergreift der Fremdling die Flucht, wenn sich eine alte, göttliche und runzlige Zigeunerherge naht und mit ihm schön tanzen will.

Ein wahres Glück ist es, daß die Bautätigkeit Sofias in die Regierungszeit eines so feinsinnigen und kunstverständigen Fürsten



Abb. 23. Die ehemalige Krönungsstätte Elisawa.

fiel, wie es Zar Serdinand ist; denn dadurch wurden geschmacklose und proßige Neubauten ferngehalten, und so bietet die Stadt immerhin ein ziemlich einheitliches und anheimelndes Bild. Ihre nächste Umgebung ist kahl und öde, aber die weitere bietet viel Reize und wird sicherlich in Zukunft auch von deutschen Reisenden in steigendem Maße aufgesucht werden. Da ist vor allem in nur 7 km Entfernung das in seiner höchsten Spitze auf 2294 m ansteigende Witoschagebirge, ein gewaltiger, auf der Südseite bewaldeter Spennitblock, der der Hauptstadt ein gutes Trinkwasser liefert. In den Talhöfen liegen malerisch eingebettete Dörfer mit heißen Quellen, die beliebtesten Ausflugsorte der Bevölkerung von Sofia. Einen

ganz gemüthlichen Aufenthalt bietet das ziemlich hochgelegene Kloster, wo schwarzgekleidete Mönche dem Fremdling gerne Gastfreundschaft gewähren. Reich an landschaftlichen Schönheiten ist der Isker-Durchbruch, und die vorher von diesem Fluß gebildeten Sümpfe werden wegen ihres erstaunlich reichen Lebens an buntesiedelnden Wasservögeln auf den Naturfreund eine unwiderstehliche Anziehungskraft ausüben.

Malerischer als Sofia, vor allem durch sein buntes Straßenleben, wirkt die ostromelische Hauptstadt Philippopol oder Plovdiv, wie es die Bulgaren nennen. Lange Züge schwer besodeter und



Abb. 24. Das romanische Tal der Janna.

von beturbanten Türken geführter Saumtiere winden sich mühsam durch die engen, holprig gepflasterten Gassen, die durch die offenen Werkstätten der fleißig arbeitenden Handwerker für uns ein sehr seltsames Gepräge erhalten. Die Wohnsige des hier haufenden Völkergemisches sind auch heute noch ziemlich scharf nach Vierteln gesondert; so gibt es ein Oheito, ein Türkenviertel mit richtigen Bajaren, ein Griechenviertel usw. Ein weißlich sichtbares Wahrzeichen von Plovdiv sind die sieben Spennitfelsen, zwischen die die Stadt hineingebaut ist. Unweit von ihr, die wegen der herrschenden Malaria und schlechten Trinkwassers nicht als besonders gesund gilt, befinden sich an den Ufern der Maritsa und auf ihren Inseln herrliche Auenwälder mit reichstem Vogelleben, die Zar Serdinand unter seinem Schutz genommen und teilweise auch mit Josanen besodet hat.

Die alte Hauptstadt Großbulgariens ist Tirnowo (= Dornenberg), die ehemalige, reichgeschmückte Residenz der mittelalterlichen bulgarischen Zaren, deren großartiges Schloß heute völlig in Trümmern liegt. Die noch wenig von der Zivilisation belebte Stadt ist eng zwischen die steilen Felswände des Jantraales hineingequetscht oder klettert mühsam an ihren Hängen empor. Ihrer ganzen Lage nach hat sie mich immer an das heimatische Stuttgart erinnert, nur daß dessen Tal weitaufziger und sanfter ist und ihm das Wasser fehlt, das die Reize Tirnowos so bedeutend erhöht, weil es in tausend Windungen die Felsen umspült und einen natürlichen Burggraben um das wie ein Adlerhorst aufragende Zarenschloß bildet. Schon Moltke war 1873 von der Lage Tirnowos entzückt. „Ich habe,“ schreibt er den Seinigen, „nie eine romantischere Lage als die dieser Stadt gesehen. Denke Dir ein enges Gebirgstal, in welchem die Jantra sich ihr tiefes Felsenbett zwischen senkrechten Sandsteinwänden gewühlt hat und wie eine Schlange in den seltsamsten und kapriziösesten Windungen fortfließt. Die eine Wand des Tales ist ganz mit Wald bedeckt, die andere trägt die Stadt. Mitten im Tal erhebt sich ein kegelförmiger Berg, dessen senkrechte Felswände ihn zu einer natürlichen Festung machen. Der Fluß schließt ihn ein wie eine Insel, und er hängt mit der übrigen Stadt nur durch einen 200 Fuß langen und 40 Fuß hohen natürlichen Felsendamm zusammen, der aber nur breit genug für den Weg und die Wasserleitung ist. Ich habe eine so obenteuerliche Felsbildung nie gesehen.“ Tirnowo, dessen höher gelegene Teile eine veräugend schöne Aussicht eröffnen und unterhalb dessen sich der berühmte Jantra-Engpaß mit seinen zahlreichen überraschenden Naturschönheiten öffnet, ist überreich an geschichtlichen Erinnerungen oft blutiger und grauenvoller Art. Ein Dramatiker, der ersthütternde Stoffe voll wilder Leidenschaft sucht, braucht nur in der Geschichte Tirnowos und Bulgariens zu blättern. Namentlich auf der von Moltke erwähnten natürlichen Felsenbrücke ist viel Blut geflossen. Hier wurde auch der vom Zaren Kajejan gefangen genommene byzantinische Schattenkaiser Baldwin I. in den Fluß hinabgestürzt, weil sich angeblich die Zarin in den schönen Gefangenen verliebt hatte, aber von ihm zurückgewiesen worden war und nun aus Rachsucht seinen Tod durchsetzte. Also die alte Geschichte von Potiphar und

Joseph ins Bulgarische übertragen. Die schönste Kathedrale Tirnowos hat wunderbare alte Wandmalereien aufzuweisen. Sie gilt heute noch in Bulgarien als heiliger Platz, hier findet noch jetzt die Krönung der Zaren statt, hier erstlehte auch Serdinand I. inmitten des gläubigen Volkes Gottes Segen für sein schweres Werk, nachdem er zwei Tage zuvor die Regierung übernommen hatte. Nicht wenig trägt zu dem malerischen Aufbau Tirnowos die absonderliche Bauart der Häuser bei. Weiß-Partenstein schildert sie folgendermaßen: „Hunderte und aber Hunderte von kleinen, bunten Häuschen sind in malerischem Aufbau neben-, durch- und übereinander an den Felsen geklebt. Die Häuser in ihrem verschiedenartigen Anstrich, die mit Schindeln oder Ziegeln bedeckten Dächer, die Holzvorbauten der türkischen Häuser, welche mit knallroten Paprikafrüchten, gelben



Abb. 13. Straßenbild aus Tirnowo.

Maiskolben oder grünen Schoten oder Tabaksblättern behangen sind, und darüber die Kuppeln und Minarette bieten in den blendenden Sonnenstrahlen ein buntes Farbendurcheinander. . . . Es hat den Anschein, als seien diese Häuschen in die Felsen hineingezwängt, und man graut vor dem Augenblick, da letztere sich öffnen und alle diese Menschenwohnungen mit todesbringendem, vernichtendem Sturz wohl an die 100 m hinab in die draufende Jantra schleudern würden. Und doch schauen sie schon manches Jahrhundert lang unbeeinträchtigt in den gähnenden Abgrund hinab. Wenn man aus der Ferne diese unglaublich malerische Szenerie betrachtet, so kann man an tausend Schwalbennester glauben. Uralt, krumm, schief und winkelig sind diese Behausungen, welche von hübschen hölzernen Veranden und Galerien umlaufen werden. Ein Zug kühner Romantik belebt das ganze Bild und bietet uns ein bizarres

Gemälde voll großartiger, abenteuerlicher Seltsamkeit, wie man es in Gegenzügen und Farben so bald nicht wieder finden wird."

Ein anderer, für die Geshichte der Bulgaren besonders wichtiger und von ihnen gewissermaßen heilig gehaltener Platz ist das berühmte Rilokloster, das man nicht mit Unrecht als „das Herz des bulgarischen Volkes" bezeichnet hat. Nicht nur religiöse Beweggründe kommen dabei in Betracht, sondern mehr noch der Umstand, daß das Rilokloster während der Türkzeit stets ein Zufluchtsort der Freiheitkämpfer gewesen ist, die durch die Mönche mit Waffen und Lebensmitteln versorgt wurden. Es liegt etwa in der Höhe unseres Brodens, inmitten prächtiger, urwüchsiger, dem Kloster gehöriger Buchenwäldungen, hinter denen sich auch ausgedehnte Tannenforsten aufstürmen, auf der Wasserscheide zwischen dem Schwarzen und dem Ägäischen Meer. Von der Außenseite mutet es festungs- und kasernenartig an, aber auf dem inneren Hof, wo an den Festtagen mehrere tausend Pilger aus allen Gegenden Bulgariens zusammenströmen, machen die lustigen Galerien, die auch bei schlechtem Wetter den Aufenthalt im Freien gestatten, einen freundlichen Eindruck. Die mit silberner Kuppel versehene und in ihrem Innern mit buntem Schmuck überladene Kirche birgt als größtes Heiligtum einen silbernen Sarg, der angeblich den Leichnam des heiligen Johannes enthält, der um 946 in einer Höhle oberhalb des Klosters verstorben sein soll. Von dem ehemaligen Kloster steht heute eigentlich nur noch ein alter Turm mit schauerlichen Ketten und unterirdischen Verliesen, da alles andere 1835 einem Brande zum Opfer fiel und seitdem neu aufgebaut wurde. Zahllose Erinnerungen an die Befreiung Bulgariens vom Türkenjoch birgt das in der nordbulgarischen Ebene gelegene Plewna, berühmt durch die tapfere Verteidigung Osman-Paschas. Noch jetzt lassen sich die von ihm angelegten Verteidigungswerke erkennen, so die schlachtenberühmte Grolitza-Redoute und die blutgetränkte Slobestiff-Redoute.

Einige Städte des bulgarischen Gebirges seien hier noch kurz erwähnt. So Küstendil mit heißen Schwefelquellen, in denen man Eier kochen kann. Hier gibt es viele Majedonier, die als Steinmeßen und Steinklopfer tätig sind, die Männer in grellfarbigen, überwiegend roten Trachten, die Frauen mit malerischen Kopftüchern. Weiter Belogradschik, inmitten eines Felsenmeeres und rauschender Laubwälder eingebettet, reich an felsig gestalteten bunten Sand-

steingebilden. Auch Berkoviza hat eine sehr waldreiche und schöne Umgebung und infolge der zahlreichen Gebirgsbäche eine hochentwickelte Mühlenindustrie. Blumige Weidenflähen schieben sich zwischen die Wälder ein, in den Weinbergen gewinnt man einen prächtigen Landwein, und die Steinbrüche sind so reich an Marmor, daß sogar die Straßen mit ihm gepflastert werden.



Abb. 26. Kloster Rila.

Dratza ist dadurch sehenswert, daß es noch besonders viele Spuren aus der Türkzeit aufweist und auch heute noch eine große Zahl Türken innerhalb seiner altersgrauen Mauern birgt. Die uralten Uhrentürme sind so recht ein Wahrzeichen orientalischer Gemütslichkeit, da sie die Stunden schläge nach fünf Minuten nochmals wiederholen, damit der, der das erstmal nicht recht acht gegeben hat, sie nun nochmal zählen kann. Das Gitter des Stadtores ist mit abgehauenen Menschenköpfen verziert, die zwar nur Nachbildungen sind, aber von gravenhafter Ähnlichkeit, und die Seiten, wo solche Wahrzeichen echt waren, liegen ja noch nicht allzweit zurück.

Auf dem Marktplatz steht das Standbild Boteffs, des bulgarischen Theodor Körner, der hier in den Freiheitskämpfen fiel, nachdem er manches glühende Schlachtenlied gedichtet hatte.

Außer der Orientbahn bietet sich dem Bulgarien-Reisenden noch als zweites Einfalltor der Wasserweg über die Donau. Wenn der Dampfer aus den hochromantischen Engen bei Orsova herauskommt, ist man zunächst freilich enttäuscht, denn sowohl das flache rumänische, wie das steil aufragende und vielfach vom Wasser unterfulte und zerrissene bulgarische Ufer ist von einer gewissen Ein-



Abb. 27. Darna, bulgarische Handelsstadt am Schwarzen Meer.

tönigkeit. An der stattlichen Burg von Widdin fährt man vorüber, wo ein dem russischen an Güte kaum nachstehender Kaviar gewonnen wird, an dem noch recht türkisch angehauchten Nicopolis bis zu der wichtigsten bulgarischen Domaufstadt Rußtschuk, von wo die Bahn ins Innere des Landes abzweigt. Breite Straßen mit vielen Neubauten deuten auch hier auf raschen Aufschwung hin, der namentlich durch den ausgebreiteten Getreidehandel und durch die ertragreichen Weinberge im Hintergrund der Stadt bedingt wird. Von den Seehäfen Bulgariens hat das neuworbene Dedegatsch an der Ägäis gewiß eine große Zukunft, aber es wird dazu erst umfangreicher Verbesserungen und Hafenanlagen bedürfen. Einstweilen ist ja die Stadt aus bloßer Raublust von den englischen und französischen Kriegsschiffen in Trümmer geschossen worden. Am Schwarzen Meer ist neben Burgas Varna das Haupthandelszentrum und überhaupt der bedeutendste Hafenplatz Bulgariens. Auf steilen Lehmen und Kalktuffen baut sich die Stadt auf, und auch in ihr hat der zunehmende Wohlstand einen gewissen Zug ins Leben gerufen. Am Meer zieht

sich meilenweit ein prächtvoller, feinsandiger Badestrand hin, der namentlich von reichen Rumänen gerne aufgesucht wird. Großartig ist die Kathedrale, und großartig sind nicht minder die Schulen Darnas. Gibt es doch hier ein Mädchen-Gymnasium, das von nicht weniger als 2000 Schülerinnen besucht wird. Ihre streng vorgeschriebene schlichte Kleidung sorgt dafür, daß die üblichen Eifersüchteleien zwischen reich und arm nicht auskommen können. Eine Schöpfung des Zaren Ferdinand ist das sehenswerte Aquarium, das die Tierwelt des Schwarzen Meeres in üblicher Weise vor Augen führen will, wie es das berühmte Aquarium Neapels für das Mittelmeer tut. Unweit von Darna befindet sich das Lustschloß des Zaren, Euxinograd, in dem er gerne die Sommermonate zu verbringen pflegt. Er ist ja bekanntlich ein ebenso großer Pflanzen- wie Tierfreund und hat dem kargen Boden jenes Strandes unter unsäglichsten Schwierigkeiten und nach manchen Fehlschlägen einen prächtvollen, 2 km langen Park abgerungen, in dem die seltensten Nadelhölzer und mancherlei seltene Pflanzen jetzt üppig gedeihen.

Wie man sieht, bietet Bulgarien auch dem Wanderer sehr viel, und fast jeder Geschmack kommt hier auf seine Rechnung. Nach dem Friedensschluß wird ja auch der deutsche Reisendenverkehr sich andere Bahnen suchen müssen und wollen, und es liegt auf der Hand, daß wir dann für Auslandsreisen die Länder bevorzugen werden, die uns in treuer Bundesgenossenschaft zur Seite standen oder doch wenigstens in wohlwollener Neutralität verharren. Da nun neben Spanien in erster Linie Bulgarien in Betracht kommen, und dieses Land ist ja auch, wie wir gesehen haben, so reich an Naturschönheiten, geschichtlichen Erinnerungen und Volkstrachten, daß der Besuch wohl lohnt. Als Hindernis stellt sich dem nur das bulgarische Mithrauen gegen alles Fremde und der Mangel an guten oder auch nur mittelmäßigen Gasthöfen entgegen. Sobald aber der so sorgfältig rechnende Bulgarer erst eingesehen haben wird, welchen Segen und Gewinn reger Fremdenverkehr für sein Land bedeutet, wird er auch mit gewohnter Entschlossenheit dieses Hindernis beseitigen, und dann hat Bulgarien auch als Touristenland sicherlich noch eine große Zukunft. Der Reisende steht hier tausenden Auges vor der Pforte des Orients und tut den ersten Blick in dessen bunte Märchenpracht, die aber hier durch strenge Ordnung und rastlosen Fleiß harmonisch gezügelt und abgetönt wird.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Kapitel. Im Rosental von Kazanlik	5-14
Sur Zeit der Rosenerte — Gewinnung von Rosenwasser, Rosenöl und Rosenwachs	
2. Kapitel. Volkswirtschaftliches	14-30
Industrie und Hausindustrie in Bulgarien — Landwirtschaft — Nord- und Südbulgarien — Bulgarische Viehzucht — Forstwirtschaft — Bergwerksbetrieb — Handelsbilanz — Finanzwirtschaft	
3. Kapitel. Die Bevölkerung	31-55
Charakter der Bulgaren — Ethnographisches — Landestrachten — Aus Bulgariens Märchen- und Sagenschatz — Die bulgarische Frau — Sittlichkeit im Volke — Volks- und religiöse Gebräuche	
4. Kapitel. Kulturelles	55-66
Bulgarisches Volkslied — Aberglaube — Schul- und Unterrichtswesen	
5. Kapitel. Etwas von der Tierwelt Bulgariens	66-80
6. Kapitel. Landschafts- und Städtebilder	80-91

Biblioteka Judeoana
— № 305 —
D. G.

Naturwissenschaftliche Bildung ist die Forderung des Tages!

Zum Beitritt in den „Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde“, laden wir

alle Naturfreunde

jeden Standes, sowie alle Schulen, Volksbüchereien, Vereine usw. ein. — Außer dem geringen

Halbjahresbeitrag von nur M 2.40

(Beim Bezug durch den Buchhandel 10 Pf. Bestellgeld, durch die Post Porto besonders) erwachsen dem Mitglied **keinerlei** Verpflichtungen, dagegen werden ihm folgende große Vorteile geboten:

Die Mitglieder erhalten laut § 5 als Gegenleistung für ihren Jahresbeitrag im Jahre 1916 **kostenlos**:

I. Die Monatschrift Kosmos, Handweiser für Naturfreunde. Reich illustriert. Preis für Nichtmitglieder M. 2.80.

II. Die ordentlichen Veröffentlichungen.

Nichtmitglieder zahlen den Einzelpreis von M 1.— für jeden Band.
Dr. Kurt Stoerische, Bulgarien und die Bulgaren.
Wilhelm Bölsche, Stammbaum der Insekten.
Prof. Dr. Karl Weule, Kriegswaffen und Kampfesweisen.
Dr. Hermann Dekker, Fellen und Helfen.
Hans Besser, Affen, Antilopen u. Schlangen Deutsch-Ostafrikas.

Änderungen vorbehalten. (Näheres wird im Kosmos-Handweiser bekanntgegeben.)

III. Vergünstigungen beim Bezuge von hervorragenden naturwissenschaftlichen Werken

Jedermann kann jederzeit Mitglied werden.

Bereits Erschienenes wird nachgeliefert.

Im Handweiser werden außer den reinen Naturwissenschaften berücksichtigt:

Wissenschaft und Krieg

Wandern und Reisen / Aus Wald und Heide / Photographie und Naturwissenschaft / Technik und Naturwissenschaft / Haus, Garten und Feld / Natur- und Heimatschutz
Er kostet für Mitglieder nichts, während Nichtmitgliedern ohne Buchbeilage jährlich M 2.80 zahlen.
Probehefte durch jede Buchhandlung oder direkt

Buchbeilagen 1916:

Sloerikhe, Bulgarien u. Bulgaren

Das Bändchen behandelt das unbetrifft tüchtigste Volk des Balkans u. seine Heimat, die so reich ist an großen geschichtlichen Erinnerungen und die auch für den deutschen Wanderer noch manche lockende Zukunftsmöglichkeit bietet. Der Name des Verfassers, aus dessen Feder in gleichem Verlag auch eine sehr lezenswerte „Geschichte der Bulgaren“ erschienen ist, bürgt dafür, daß auf gediegener Grundlage packende Schilderungen in gemeinverständlicher Form gegeben werden. Der stimmungsvollen Einleitung über das berühmte Rosental von Kazanlik folgen Abschnitte über Ackerbau u. Viehzucht, Handel u. Industrie, Nationalcharakter, Trachten und Sitten, Volkslieder und Festgebräuche, Städte u. Landschaften.

Dr. Kurt Hoerich Bulgarien und die Bulgaren



Wilhelm Bölsche Stammbaum der Insekten



Bölsche, Stammbaum der Insekten

Wer war zuerst: der Schmetterling oder der Käfer? Von wem gingen sie beide gemeinsam aus? Wie sah das Insekt der Urwelt aus? Kam das Insekt ursprünglich vom Wasser oder vom Lande? Wann und durch was für erdgeschichtliche Sünungen begann das große Geheimnis seiner Metamorphose? Wer ist sein jüngerer, wer sein ältester Sproß? Wenig ist aus den reichen Forschungsergebnissen, die sich hier im stillen gehäuft, noch in die weiteren Kreise gedrungen, und zum erstenmal wird von Wilhelm Bölsche versucht, das neu gewonnene Bild allgemein verständlich zusammenzufassen. In erster Zeit verfenkt der Blick sich gern in diese Mythen der Natur, wo die große, heilige Gesetzmäßigkeit ihm zum ruhenden Pol wird in der Erleuchtungen Nacht.



Dr. K. Weule Kriegswaffen und Kampfweisen in den Tiefen der Menschheit

Kriegswaffen u. Kampfweisen in den Tiefen der Menschheit von Dr. K. Weule.

Die Rückschlüsse in unerfähtes Barbarenum, wie sie die Kriegsführung unserer Gegner in Tieren bei gezeitigt hat, legt die Frage nahe, wie sich diesem Rückschlag gegenüber die wirklich unbarbarische Kriegsführung darstellt, mit welchem Hilfsmittel der Mensch auf niederen Kulturstufen sich, in welcher Weise er seine Kämpfe zum Austrag bringt, welche inneren Beweggründe den einen Stamm gegen den anderen treiben, und welche ethischen und sozialen Begleit- und Folgeerscheinungen mit dem Urkriege verbunden sind. Das alles hat Weule in dem Bändchen kurz zusammengefaßt.

Heilen und Helfen von Dr. Hermann Dekker.

Zu dem beliebten Kosmos-Bändchen
„Dekker, Sieghafter Sellenstaat“

hat nun Dekker ein kriegerisches Seitenstück geschrieben. Er hatte Gelegenheit, den Sellenstaat noch besser als sonst zu beobachten und zu belauschen und wieder kommt er zu der beruhigenden Sicherheit, daß es der menschliche Organismus in bewundernswürdiger Weise versteht, sich selbst zu heilen und helfen.

Dr. Hermann Dekker Heilen und Helfen



Hans Besser Affen, Antilopen und Schlangen Deutsch-Ostafrikas



Affen, Antilopen und Schlangen Deutsch-Ostafrikas von Hans Besser.

Aus jahrelanger persönlicher Anschauung hat der Verfasser das Tierleben Deutsch-Ostafrikas beobachtet und seine Beobachtungen nun in dem Bändchen niedergelegt. Selbst ein großer Tierfreund sah Hans Besser das Leben der Tiere mit ganz andern Augen an, seine Schilderungen sind daher von großem Interesse für alle Kolonialfreunde, vor allem aber auch für Jäger und Tierfreunde.

Preis jedes Bändchens für Nichtmitglieder geh. M 1.—, geb. M 1.80

Preis jedes Bändchens für Nichtmitglieder geh. M 1.—, geb. M 1.80

Die ordentlichen Veröffentlichungen

früherer Jahre erhalten Mitglieder, solange vorrätig, zu Ausnahmepreisen:

: 1904 : (Handweiser vergiffen) zulassen für M 4.— (Preis für Nicht-
mitglieder M 5.—), geb. für M 6.20 (für Nichtmitglieder M 8.40):

Bölsche, W., Abstammung des Menschen. | Sell, Dr. Th., Ist das Tierunvernünftig?
Meyer (Urania), Weltuntergang. | Meyer, Dr. M. Wilh., Welterschöpfung.

: 1905 : (Handweiser vergiffen) je für M 4.— (Preis für Nicht-
mitgl. M 5.—), geb. für M 6.75 (für Nichtmitgl. M 9.—) **: 1906 :**

Bölsche, W., Stammbaum der Tiere. | Welten, Wie die Pflanzen leben.
Welten, Die Sinne der Pflanzen. | Meyer, Dr. M. Wilh., Rätself. Erdpole.
Sell, Dr. Th., Tierfabeln. | Sell, Dr. Th., Streifzüge durch d. Tierwelt.
Teichmann, Dr. E., Leben und Tod. | Bölsche, Wilh., Im Steinholzmald.
Meyer (Urania), Sonne und Sterne. | Ament, Dr. W., Die Seele des Kindes.

: 1907 : ungebunden zusammen III 4.80 (für Nichtmitglieder III 7.80)
und gebunden für III 8.40 (für Nichtmitglieder III 13.—):

Kuhmann Wunderwelt u. Däseertropfen. | Teichmann, Sotriplanzung u. Zeugung.
Sell, Dr. Th., Herrschaft. | Sloerische, Dr. K., Die Vögel des deut-
Meyer Dr. M. W., Kometen u. Meteore. | schen Waldes.

: 1908 : ungebunden zusammen III 4.80 (für Nichtmitglieder III 7.80)
und gebunden für III 8.40 (für Nichtmitglieder III 13.—):

Meyer, Dr. M. W., Erdbeben u. Vulkanen. | Dekker, Naturgeschichte des Kindes.
Teichmann, Dr. E., Die Vererbung. | Sloerische, Dr. K., Säugtiere des deut-
Sajó, Krieg u. Frieden im Ameisenstaat. | schen Waldes.

: 1909 : ungebunden zusammen III 4.80 (für Nichtmitglieder III 7.80)
und gebunden für III 8.40 (für Nichtmitglieder III 13.—):

Inruh, Leben mit Tieren. | Sloerische, Kriechtiere u. Lurche Deutschl.
Meyer, Dr. M. Wilh., Der Mond. | Bölsche, Wilh., Der Mensch in der
Sajó, Prof. K., Die Honigbiene. | Tertiarzeit und im Diluvium.

: 1910 : ungebunden zusammen III 4.80 (für Nichtmitglieder III 7.80)
und gebunden für III 8.40 (für Nichtmitglieder III 13.—):

Koelsch, Pflanzen zwisch. Dorf u. Wirtsh. | Meyer, Welt der Planeten.
Dekker, Sühnen und Hören. | Sloerische, Säugtiere fremder Länder.
Weule, Kultur der Kulturlosen.

: 1911 : ungebunden zusammen III 4.80 (für Nichtmitglieder III 7.80)
und gebunden für III 8.40 (für Nichtmitglieder III 13.—):

Koelsch, Durch Heide und Moor. | Bölsche, Der Mensch der Pfahlbauzeit.
Dekker, Sehen, Hören und Schmecken. | Sloerische, Vögel fremder Länder.
Weule, Kulturelemente der Menschheit.

: 1912 : ungebunden zusammen III 4.80 (für Nichtmitglieder III 7.80)
und gebunden für III 8.40 (für Nichtmitglieder III 13.—):

Gibson-Günther, Was ist Elektrizität? | Weule, Die Urgeisteschaft und ihre
Dannemann, Wie unsl. Weltbild entstand. | Lebensfürsorge.
Sloerische, Fremde Kriechtiere u. Lurche. | Koelsch, Würger im Pflanzenreich.

: 1913 : ungebunden zusammen III 4.80 (für Nichtmitglieder III 7.80)
und gebunden für III 8.40 (für Nichtmitglieder III 13.—):

Bölsche, Seiltänder und Meere. | Sars, Bausteine des Weltalls.
Sloerische, Einheimische Fische. | Dekker, Dom Hiesigen
Koelsche, Der blühende See. | Sellenstaat.

: 1914 : ungeb. zusammen III 4.80 (für Nichtmitgl. III 7.80)
und gebunden für III 8.40 (für Nichtmitgl. III 13.—) **: 1915 :**

Bölsche, Wilh., Tierwanderung. i. d. Umwelt. | Bölsche, Wilh., Der Mensch der Zukunft.
Sloerische, Dr. Kurt, Meeresfische. | Sloerische, Dr. K., Gewässerte Ritter.
Erdich, Dr. A., Warum wir Herben. | Weule, Prof. Dr. K. V. Keribiodz, Alchab.
Kab., Dr. Srsb., Die Milchstraße. | Müller, Sars, Zoon., Gewässern. u. l. Pflege.
Nagel, Dr. Osk., Romantik der Chemie. | Besser, H., Raubv. u. Dächhau. i. d. O. Nat.

Allen Jahrgängen außer 1904—1906 werden die 12 Hefte des betr. Handweiser-Jahrg. beigelegt.
Sämtl. noch vorhand. Jahrgänge der Kosmos-Veröffentlichungen (f. obige Zusammenstellung)
liefern wir an Mitgl.; geb. für III 46.— (Preis für Nichtmitgl. 85.20), geb. (auch handw.)
für III 75.— (Preis für Nichtmitgl. 143.40) auch gegen hiehm. monatl. Ratenzahlungen.



Biblioteca
Iudeeană
BRAȘOV

- 3